<36607772050014

<36607772050014

Bayer. Staatsbibliothek

2974 Bibl. Mont

F. Fleischmann sculp.

LUDWIG DER VIERTE

genant der Baier

Kaiser und König der Deutschen

Ludwig der Baier

und

1 8 0 9.

von

Joseph von Mussinan,

Rathe des königlichen Appellations = Gerichts
zu Straubing.

Gedruckt bey Franz Seraph Lerno.

Sola bona, quae honesta.

Ludwigs Denkspruch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Das Andenken an Ludwig IV., diesen großen Mann, wird unauslöschlich bey allen braven Deutschen, vorzüglich bey allen biedern Baiern bleiben.

Freudig und erquickend waren mir die Stunden, in denen ich mich mit den großen Thaten dieses Baier-Fürsten beschäftigte, der einzig in seiner Art geblieben ist.

Jetzt, wo Napoleon, Kaiser von Frankreich, König von Italien, und Protektor des Rheinischen Bundes, mitten im Getümmel aus Wien, der ehemaligen Hauptstadt der deutschen Kaiser des Hohenstaufischen, Habsburgischen und Lothringischen Hauses, eine Verordnung vom 17ten Mai 1809 nach Rom schickte, wodurch die weltliche Macht des Pabstes auf einmal aufgelöst wurde, wünschte ich dem durch die Päbste seiner Zeit so mißhandelten Ludwig diese wichtige Katastrophe mit allen ihren Wirkungen und Folgen verkünden zu können.

— — —

Ich wünschte ihm die Schlachten von Tann, Abensberg und Eckmühl zu erzählen, wo ein Ludwig, seines Namens und Stammes, der tapfere Kronprinz Baierns, seiner ganz würdig, als Held gefochten hat.

Ich wünschte ihm zu sagen, daß Napoleon der Große nach diesen Schlachten bey der französischen und deutschen Alliirten Armee die Parole gab: **Tapferkeit und Baiern!**

Ihm, dem Ludwig, der als Herzog in Baiern, der Abgott seiner Unterthanen, der deutschen Kaiser und des deutschen Reiches Stolz war; Ihm, der der gelehrteste, tapferste und großmüthigste der Regenten seiner Zeit genannt zu werden verdient; Ihm, dem Ludwig, Ludwig dem Baier, der das vollkommenste Muster der Herrscher war, denen es nicht blos um ihren Herrscher-Stab, sondern mehr um das Wohl ihrer Staaten, und jedes Einzelnen ihrer Unterthanen zu thun ist; Ihm als dem Opfer, das sich selbst für das Wohl derselben hingab — — Ihm, (wie wohl ist mir, indem ich dieses schreibe!) dem man zum Unterschiede der übrigen Kaiser den Namen: **der Große** — nicht beilegte, weil er sein ganzes Leben hindurch Stolz auf den Gedanken war, der erste Bürger in seinem Vaterlande zu seyn, und gerade mit dem Beynamen des Baiers unveränderlich gedacht

wird, wie glücklich er sich, der ewig rühmlichen Treue seiner Baiern Willen schätzte.

Da ich in Bearbeitung dieser Charakteristik größtentheils der Schilderung der Charakterzüge über Ludwig, dem **Leuchs** gefolgt habe, so wollte ich das im 3ten Theile seiner — **Versuche einer auf Thatsache gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands** — voraussstehende Bildniß Ludwigs so, wie er in der Schlacht bey Mühldorf in der Rüstung eines gemeinen Mannes focht, hier voraus darstellen.

Gehet hin jetzt, ihr Baiern! und stellt euch in den Chor der Frauenkirche zu München vor das prächtige Grabmahl dieses ehrwürdigen, und doch so sehr verfolgten, so lange verkannten, und so oft schief beurtheilten Mannes, und erinnert euch an sein wohlthätiges, thatenvolles Leben, an seinen tausendfachen Kampf! — Mich reißt derselben Erinnerung jetzt mehr als sonst zu Empfindungen hin, die sich besser nachfühlen als beschreiben lassen.

Wandelt hin zu dem heiligen Orte, wo erst im vorigen Jahre unser allgeliebtester, gnädigster König, Maximilian Joseph, seinem großen Ahnherrn an der Landstrasse, welche von München über Fürstenfeldbruck

nach Augsburg führt, 7 Poststunden von der Hauptstadt, bey dem Dorfe Puch, ein herrliches Denkmal setzen ließ, und seyd ihr auf dem Platze, wo Ludwig der Baier in den Armen eines Bauers starb, so drücket vorstehendes Bildniß an euer Herz, und rufet laut: —
„Die Zeit (zwar eine lange Zeit) hat deine Verfol„gungen gerächet; sieh herab auf uns, Ludwig! wir, „deine Baiern, sind da, nach mehr als vierhundert „Jahren sind wir da, um dir auf dem Platze, wo du „auf ewig von uns geschieden bist, das Jahr 1809 „zu verkünden, ein Jahr, reich an Katastrophen, „das Jahr, welches dem päbstlichen Stuhl die Macht „auf immer benahm, wodurch du so oft niedergebeugt, „**aber doch nicht unterdrückt worden bist!** —
Aber wartet Baiern, bevor wir hinziehen, wollen wir noch hören, was für ein Mann Ludwig war, und wenn wir damit fertig sind, wird unsere Gesellschaft verherrlicht, und das Gespräch an unsern Ludwig feuriger werden.

Es hat zwar auch, um diesen Ludwig zu verewigen, die königliche Akademie der Wissenschaften in München den 28sten May 1809 an der Feyer ihres Stiftungstages einen Preis von hundert Dukaten auf die befriedigende Lösung folgender historischen Aufgabe gesetzt:

„Eine ausführliche Biographie Kaiser Ludwig IV. „genannt der Baier, in welcher derselbe mit stetter „Hinsicht auf den gesammten damaligen Zustand von „Europa und besonders von Deutschland, als Mensch, „als Landesfürst und als Reichsoberhaupt aus den „Quellen und mit historischer Kunst geschildert „wird.“

Da aber der Preis dieser Arbeit am Maximilianstage 1811 bekannt wird, so dürfte es noch einige Zeit dauern, bis dieses vortrefliche Werk zur Kenntniß des Publikums gebracht wird; und da ich das thatenreiche Jahr 1809 am passendsten fand, so wollte ich früher meinen patriotischen Landsleuten ein Gefühl mittheilen, das mich überströmte, als ich die Geschichte und Charakterzüge Ludwigs eben in diesem Augenblicke wiederholt gelesen habe; und wenn gleich nicht so umfassend die Charakteristik Ludwigs jetzt aufgestellt wird, so genügt es, doch jene Empfindungen bey meinen Lesern hervorzubringen, die mich zu diesem Unternehmen verleitet haben.

Zudem ist es für den, der in einer Provinzial-Stadt wohnet, schwerer, an der vollständigen Ausarbeitung der vorstehenden Preisaufgabe Theil zu nehmen, weil man nur in München in den Archiven, bey der königlichen Akademie und der Hofbibliothek eigentlich mehr Quellen auffinden und benützen kann.

— — —

Ich bin weit entfernt von Ludwig etwas ganz Neues sagen zu wollen; nein! es erscheinen in diesem Werke die Urtheile dreyer Geschichtschreiber über Ludwig, die ich zusammen stellte, und auch deßwegen in einem eigenen Werke liefere, weil sie leichter und faßlicher in einem solchen Zusammenhange, als zerstreut, zu lesen sind.

Eintheilung.

Erstes Kapitel.

Wesentliche Charakterzüge aus Schmids Geschichte der Deutschen und Westenrieders Geschichte von Baiern für die Jugend und das Landvolk. S. 11.

Zweytes Kapitel.

Ludwigs Charakter = Schilderung mit historischen Thatsachen in diesem und den nachfolgenden Kapiteln; und zwar, daß Ludwig widerwillig und durch keine Bestechung, weder vor noch nach der Wahl, den Kaiserthron bestieg und behauptete. S. 38.

Drittes Kapitel.

Wie sehr Ludwig seinen Bruder Rudolph, seine Baiern und die Deutschen liebte; und doch suchte man ihm die Krone und das Leben zu nehmen. S. 65.

— — —

Viertes Kapitel.

Ludwigs Großthaten als Held und Staatsmann, und dessen von den Päbsten erlittene Verfolgungen. S. 87.

Fünftes Kapitel.

Ludwig hatte das Wohl des deutschen Reichs, nicht das seines Stammhauses, vor Augen. S. 158.

Sechstes Kapitel.

Ludwig zeigte sich auch als großer Mann durch seine Bemühungen für die wissenschaftliche und sittliche Bildung Deutschlands. S. 192.

Siebentes Kapitel.

Ludwigs Tod. S. 237.

Erstes Kapitel.

Wesentliche Charakterzüge aus Schmid's Geschichte der Deutschen, und Westenrieders Geschichte von Baiern für die Jugend und das Landvolk.

Ludwig war der zweyte und jüngste Sohn Ludwig des Strengen. Sein Bruder hieß Rudolf, seine Mutter Mechtilde, die eine Tochter Kaiser Rudolfs von Habsburg war; daher seine nahe Verwandtschaft mit der Kaiser-Familie der Hohenstaufer, der Nassauer und Habsburger.

Er war im Jahre 1287 gebohren, zur Zeit, als sein Vater (den 3ten Februar 1294) im Schloße zu Heidelberg starb, noch unmündig, und ungefähr sieben Jahre alt. Die gute Mutter unsers Ludwigs, von ihrem ältern Sohne Rudolf verfolgt, begab sich zu ihrem Bruder, dem Herzog Albrecht, nach Wien, um an dessen Hofe ihren geliebten Sohn Ludwig mit den Söhnen ihres Bruders erziehen zu lassen.

Frühe schon wußte sich Ludwig durch den vielfältigen Umgang mit Menschen aus allen Klassen jenen durchspähenden Scharfblick des tiefen Menschenkenners zu verschaffen. Frühe wußte er sich durch Fleiß und Uebung an dem Hofe und auf der hohen Schule zu Wien, weil es schon die Zukunft so zu heischen schien, für einen Fürsten, ja für einen Kaiserthron, und was mitbey so selten ist, zum gewandten Staatsmann, so wie zum liebenswürdigsten Privatmann, zum bewunderungswürdigsten Helden, so wie zum friedlichen Bürger, zu bilden.

Sobald Ludwig mit seiner Mutter Mechtilde wieder ins Baiern zurückkam, und sich überzeugte, wie wenig von dem, was ihm gebühre, in seiner und in der Gewalt seiner Mutter wäre, benüzte er eben die Zeit, wo Rudolf von den Truppen des Kaisers Albert beängstiget ward, und brachte bey dem Kaiser über die Vorenthaltung des ihm gebührenden väterlichen Erbtheils Beschwerde an. Durch Unterstützung des Kaisers bestand Ludwig den ersten Kampf gegen seinen Bruder glücklich, und es kam im Jahre 1301 die Vereinigung zu Stande, daß Rudolf und Ludwig in Baiern und der Rheinpfalz (nur einige Ortschaften, welche ihnen abgesöndert blieben, ausgenommen) gemeinschaftlich regierten. Rudolf war der unaufhörliche Verfolger seiner Mutter Mechtilde, und brachte es auch dahin, daß sie 1304 vor Kummer starb.

Die Gemeinschaft der Brüder hatte schon auch deswegen keine Dauer, weil bald darnach Kaiser Albert den 1sten May 1308, ermordet wurde, und Rudolf an dem nachgefolgten Kaiser Heinrich dem VII. einen Freund fand, durch dessen Vermittlung 1310 eine Theilung zu Stande kam, gemäß welcher der östliche Theil Oberbaierns Rudolfen, der westliche Ludwig zufiel.

Die Folgen dieser Nutztheilung waren im Kurzen so beschaffen, als wenn es schon darauf angelegt gewesen wäre, dadurch nur neue Uneinigkeiten zu erregen. Aber der brave Ludwig saß schon in den Herzen aller seiner Unterthanen, die ihm durch diese Theilung zugefallen waren, durch seine biedere Leitung so fest, daß man nicht in Baiern allein, auch in ganz Deutschland von dem Baierfürsten sprechen hörte, der so jung, und doch so klug, so tapfer, und doch so friedliebend wäre.

Selbst die weltlichen Fürsten Deutschlands gestanden sich's, daß die Erziehung Ludwigs sehr gut ausgefallen wäre, und sie riefen ihren Söhnen zu: „Werdet, wie „der Baier!"

Auch die Bischöfe und Erzbischöfe sagten sich untereinander, daß der Baier bald so gelehrt, als sie, wäre. Es ist ein solches Geständniß sehr viel für unsern Ludwig zu jener Zeit gewesen.

Hätten seine getreuen Gefährten im Kabinete — ein Wilhelm Occam und ein Buonagratia von Cesena Pergamo darüber urtheilen wollen; sie würden den Ludwig gelehrter, als die Bischöfe und Erzbischöfe, erklärt haben; — sie würden von ihm gesagt haben, daß er hinreißender als Kaiser Heinrich der VII. und genau so, wie Kaiser Friedrich der II., spräche, daß seiner Darstellungsgabe, der Bündigkeit seines Ausdruckes, und der Zierlichkeit seiner Worte bis dahin noch kein deutscher Regent, noch gar keiner, das Gleichgewicht gehalten habe; und daß er auch in dieser Art Aufsätze in lateinischer Sprache so gut als ein Deutscher eigenhändig, und ohne alle Beyhülfe eines andern zu verfertigen verstanden habe.

Wenn gleich nur seine Freunde am Beßten mit seinen Kenntnissen bekannt waren, so erfuhren es die Päbste zu Avignon noch immer zeitig genug.

Könnten doch alle Baiern die von Ludwig eigenhändig an jene Päbste während seines Zwistes mit ihnen gewechselte Briefe in der lateinischer Urschrift lesen *)

*) Es ist mir durch eine allerhöchste Entschließung der Besuch und Gebrauch der Archiven bewilligt worden, nur die Entfernung von der Hauptstadt hinderte mich daran; und ich werde die nächste Gelegenheit benützen, um sie in der Ursprache lateinisch zu erhalten, und ins Deutsche übersetzt dem Publikum vorzulegen.

um über Meisterwerke jener Zeiten, die auch für Meisterwerke der unsrigen gelten können, zu erstaunen.

Durch die kurze Dauer der Regierung Kaiser Heinrich VII, der am 24sten August 1313 schon wieder starb, wurde Deutschland in eine schnelle und fürchterliche Bewegung gestürzt, und nun buhlte Friedrich von Oesterreich, den sein Bruder Leopold auf das Kräftigste unterstützte, um die Kaiser Krone: aber der überall so hoch und würdig gepriesene Ludwig, wenn gleich dessen eigener Bruder Rudolf sein größter Feind und Gegner war, hatte große und mächtige Freunde, worunter der Churfürst und Erzbischof Peter von Maynz, sein innigster Verehrer war. Eben dieser Peter, dessen Gesinnungen mit denen Ludwigs übereinstimmten, war der Meinung, daß die vorzüglichsten Eigenschaften eines würdigen deutschen Reichsoberhauptes in Erhaltung der Rechte des deutschen Reiches bestehen sollen, die von den Päbsten bis dahin so sehr angegriffen worden wären.

Mit Maynz vereinigten sich auch Trier, Böhmen und Brandenburg; und glaubten, — glaubten es mit Rechte — daß der Mann in München zu finden wäre, der diesen Kampf über sich nähme.

Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern waren im gleichen Alter, keiner noch 27 Jahre alt; aber dem Letztern hat Verstand das Alter ersetzt.

Ludwig wurde vom Erzbischofe und Churfürsten Peter von Maynz und Balduin von Trier, dem Könige und Churfürsten Johann von Böhmen, dem Markgrafen von Brandenburg Waldemar, und Herzoge Johann von Sachsen den 20sten Oktober 1314 einstimmig zum Kaiser gewählt; obwohl er sich der Annahme der Kaiserkrone schon früher widersetzt hatte— und man bemühte sich, weil der Churfürst und Erzbischof von Kölln, Rudolf von Oberbaiern und der Rheinpfalz, und dann Herzog von Sachsen, und Heinrich von Kärnthen, die doch keine Churstimmen hatten, auf Friedrichs Seite waren, eifrigst die Regelmäßigkeit und Gültigkeit dieser Wahl zu bezweifeln.

Wen soll das wundern, wer die Macht des Habsburgischen Hauses zu selber Zeit kennt; wer die Schätze und Geschenke betrachtet, die, um die Kaiserkrone zu erhalten, gleich hingegeben, oder versprochen worden sind?

Die verschiedenen Gesinnungen der historischen Schriftsteller will ich hierüber nicht untersuchen: ich beschränke mich mehr darauf, den Charakter unsers lieben Ludwigs zu schildern.

Zu bewundern ist es, wie auch gelehrtere historische Schriftsteller aus Politik die Ursachen in ein geheimnißvolles Dunkel zu verhüllen suchten; und ich bewundere es noch mehr an Aventin Adelzreiter, Burgund und Falkenstein. — Es trift mich nur zu beweisen, uud vorzüglich gegen Schmid zu sprechen, daß Ludwig nur freywillig und ohne Bestechung und Ränke von den Deutschen zu ihrem Oberhaupte erkiesen worden sey; daß er kein wankelmüthiger, kleinlicher und weinerlicher Mann als Kaiser gewesen sey; und daß alle unpartheyischen Männer mit Westenrieder und Leuchs übereinstimmen, deren Schilderungen Ludwigs gründlich und wahr, ja mit historischen Thatsachen angeführt sind; und wodurch sie bewiesen haben, daß er ein großer Held, der beßte Mensch, und ein weiser Fürst gewesen sey.

Schmid hat in seiner Geschichte der Deutschen 8ten Bandes, Seite 339 von dem großen Ludwig folgendes gesagt: **Muth und Einsichten kann man dem Ludwig nicht absprechen. Nur war er niemal mit sich recht einig und äußerst wankelmüthig in seinen Grundsätzen sowohl, als eingegangenen Verbindungen, in die jeder äußere Umstand Einfluß hatte. Unter den Kaisern', die excommunicirt worden sind,**

war er der Letzte; aber auch derjenige, der sich am kleinsten und weinerlichsten dabey aufgeführt hat.

Von der Aufnahme des Reiches unter ihm haben wir das Urtheil der Churfürsten auf dem Reichstage vom Jahre 1344, wo die Churfürsten (nach Vitodaran's Angabe) im Weg gehen dem Ludwig das Kompliment gemacht, und unter das Gesicht gesagt haben, — das Reich ist unter dir, Baier! so sehr geschwächt worden, daß man sich künftig wohl hüten muß, daß es nicht wieder an einen Baier kommen möge! Indeß muß man nicht glauben, daß, wenn die Verwirrung unter ihm zugenommeu, und fast seine ganze Regierung nichts anders gewesen, als eine Kette innerlicher Unruhen, Ludwig allein Schuld daran war. Wir haben die Quelle davon gesehen. Nichts als ein einmüthiger und standhafter Schluß der Nation hätte den bösen Folgen vorbeugen können, der aber bey dem schon so sehr herabgesetzten kaiserlichen Ansehen, dem stärksten

Haße der vornehmsten Häuser untereinander, und dem so sehr getheilten Interesse der verschiedenen Stände des Reiches nicht zu hoffen oder zu vermuthen war. Mit den Reichsgütern hat Ludwig besonders übel gewirthschaftet, indem er dem Markgrafen von Meißen das pleißner Land, den Herzogen von Oesterreich die Reichsstädte Breysach, Schafhausen, Rheinfelden und Neuburg am Rhein, und wenn es gelungen wäre, gar Zürch, dem König von Böhmen das so lange gesuchte Eger, dem Markgrafen von Brandenburg das Herzogthum Pommern als ein Reichsafterlehen, dem Grafen von Geldern den größten Theil von Ostfriesland, obgleich das letzte nur als eine Pfandschaft, überlassen hat.

Wir wollen nun des berühmten baierischen Geschichtschreibers, Westenrieder, Urtheil über unsern so bösartig geschilderten, so schwachen Ludwig hören. — (Geschichte von Baiern, 4ter Th. 2ter B. S. 163.) Er sagt nämlich:

Ludwigs Neigungen waren weit von blutigen Kriegen und Zerstörungen entfernt,

sein Geist neigte sich mehr zu den stillen und ruhmvollen Arbeiten der feinern Staatsklugheit, wo man mit einer genauen Kenntniß der Höfe und den Interessen derselben, mit Einsichten in die Entwickelung der Zukunft und mit den Gaben der Klugheit kämpft, und sein Herz war im Grunde mehr für die sanften Regungen, für Gefühle der liebenswürdigen Künste und Wissenschaften, für Verschönerungen des Lebens gemacht. Er wurde langsam und nur durch vielfältige und grobe Beleidigungen aufgebracht, und da die unangenehmen Empfindungen der Rache wider seine Natur waren, eben sobald wieder versöhnt. Mit den Unbilden vergaß er auch nicht selten die nothwendige Vorsicht, sich wider neue Anfälle in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand zu setzen, oder seinen Feinden die Kräfte und Gelegenheiten zu fernerem Muthwillen zu benehmen. Er setzte sich vielmehr immer an die Stelle seines Gegners, und was er nicht gethan haben würde, dagegen machte er selten kräftige Anstalten, indem er sich darauf verließ, daß auch seine

Feinde es nicht thun würden. Er hielt Jedermann für gut, der ihm nichts zu Leide gethan hatte, statt daß er in seiner Lage klug gethan haben würde, Jedermann für bös, wankelmüthig und meineidig zu halten, der ihm noch keine besondere Probe einer standhaften Treue gegeben hatte. Er war nicht dahin zu bringen, Jemanden zu schaden, so lange er sich Hoffnung machte (und diese Hoffnung machte er sich unter allen seinen Leuten immer am längsten) daß er durch andere Mittel der Güte und Gelindigkeit siegen werde. Dieser wesentliche Zug seiner menschenfreundlichen und über gemeine Seelen erhabenen Gemüthsart hatte in alle seine Handlungen den größten Einfluß, wie er ihm dann auch unaufhörlich Verdrüßlichkeiten zugezogen, seine Freunde Preis gegeben, und gewissermassen seiner Stärke beraubte; denn gleichwie von Schurken gesagt werden kann, daß sie, um etwas durchzusetzen, jederzeit und ungleich verfänglichere Mittel in ihren Händen haben, als rechtschaffene Leute; denn jene können verläumden, mor-

den, Gift mischen, und hundert Wege einschlagen, welche dem Rechtschaffenen verschlossen sind; so hat den Ludwig seine Güte verhindert, sich derjenigen Mittel, welche ein stetes Mißtrauen und eine unversöhnliche Strenge in dem Betragen gegen andere eingeben, zu bedienen, und er war gleichsam genöthiget, gewöhnlich nur die sichtbare und gerade Strasse zu wandern. Aus eben dieser Quelle kam auch sein unsäglicher Kummer, wenn er irgendwo, wo man ihm schöne Worte gegeben hatte, Falschheiten und Verrätherey entdeckte, deren Greuel und Bosheit ihm natürlicher Weise weit schrecklicher vorkamen, und weit empfindlicher fielen, als es denjenigen zu geschehen pflegt, welche solche Abfälle und Treulosigkeiten vermuthen, und sich dagegen in Bereitschaft halten. Und beynahe war Niemand, der ihm treulos werden konnte, und es nicht auf eine recht niederträchtige Weise an ihm geworden ist. In der Ferne und in der Nähe war er von Feinden umringt, und die an seiner Seite giengen, und das Brod aus sei-

nen Händen assen, verkauften und verriethen ihn, leiteten ihn jetzt unter dem Gesang der Freundschaft nach Wüsteneyen, wo sie ihn stehen ließen, oder umgaben ihn mit Fallstricken, und ließen erkaufte Meuchelmörder los, sich seiner Person zu bemächtigen.

Dazu kam noch auf der Seite des Ludwigs ein harter Mangel an Geld und Unterstützung. Seine eigenen Länder waren durch die immerwährenden Kriege, und durch die üble Wirthschaft seines Bruders Rudolf erschöpft, und die Reichsgüter, von welchen die Kaiser ehemals ihre Einkünfte gezogen, wurden von den letztern Kaisern theils verschenkt, theils auf andere Weise veräußert. Ludwig war, wider die Gewohnheit seiner Vorfahrer, welche ohne Unterlaß von einer deutschen Provinz zur andern reisten, der erste Kaiser, der diese Reisen einstellte, so wie er überhaupt aus Abgang hinlänglicher Gefälle ausser Stand war, Unternehmungen, wozu ein großer Aufwand erfodert wird

mit nachdrucksvoller Macht anzulegen, oder in der Länge ihre Ausführung abzuwarten. Auf der Seite seiner Gegner war gerade das Gegentheil, Eintracht und Zusammenhaltung ihrer Kräfte, Geld und wechselseitige Unterstützung, und die höchste und hartnäckigste Anstrengung geistlicher und weltlicher Waffen.

Die vornehmsten dieser Gegner waren: Friedrich der Schöne und sein Bruder Leopold von Oesterreich; die Päbste Johann der XXII., Benedikt XII., Klemens VI.; der König in Frankreich Philipp VI.; und Johann, König in Böhmen und dessen Sohn Karl der IV.

Dieses Bild hat Westenrieder von Ludwig voraus geschickt, als er ihn als Kaiser auftreten läßt; und nachdem er geschichtlich jene merkwürdigen Schicksale, die er als deutscher Kaiser so schwer und mühsam zu überwinden hatte, erzählt, und auch das verwirrte Jahrhundert, in dem Ludwig sich durchschlagen mußte, geschildert; so vollendet er dasselbe Seite 305 damit:

Dieses waren die Handlungen und Schicksale Ludwigs des Baier, der durch seinen gesetzten und klugen Muth während einer langen Reihe mannigfaltiger und unbeschreiblicher Widerwärtigkeiten über manche höher gepriesene Helden, und durch seine kühne und aufgeklärte Denkungsart weit über sein Zeitalter erhaben war. Man braucht nicht die Absicht zu haben, ihn rühmen zu wollen, um von ihm etwas Ruhmwürdiges zu sagen. Bey aller Redlichkeit seines einfachen und erzguten Herzens, wodurch er den heimtückischen Nachstellungen seiner unredlichen Gegner so vielfältig Preis gegeben ward, bey der Abwechslung, bey der Menge und der Macht dieser Gegner, blieb er immer aufrecht, so wie ihm nach allen Lästerungen, Verläumdungen und Verkleinerungen, die man bey seinen Lebzeiten, und manchmal auch nachhin, in höfischen Schriften über seinen Charakter und seine reinsten Absichten ausschüttete, immer bey allen redlichen und verständigen Männern eine allgemeine Liebe und Achtung geblieben ist. Er

wußte, sich allein zum Ziele aller Verfolgungen zu machen, und ungeachtet er sehr häufig keine sichere Maasregeln ergriffen, die ergriffenen oft ändern, und den Weg, den er antratt, wieder zurückkehren mußte, um nicht in die Hände erkaufter Mörder und auflauernder Schelme zu fallen: so erhielt er doch den allgemeinen Frieden Deutschlands, für welches seine Regierung eine der ruhigsten und glücklichsten war. Sein Gesammthaus Baiern-Pfalz vermehrte er mit Brandenburg, Tyrol, und durch seine Vermählung mit Margaretha, der ältesten Schwester des Grafen von Holland Wilhelms IV., der 1345 starb, mit den Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland. Er errichtete in diesem Gesammthaus ein regelmäßiges System von Politik, und hinterließ allenthalben dauernde Denkmälrr seiner scharfsinnigen, ungeheuchelten Sorgfalt für ihr dauerhaftes Wohl. Ueberzeugt, daß die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Lebens, die Verfeinerung aller Arten bürgerlicher Kenntnisse,

nisse, Arbeiten und Vortheile in dem Grade zu nehmen und gewinnen, in dem das gesellschaftliche Leben befördert wird, begünstigte er vorzüglich die Aufnahme der Städte: er vereinigte die Verordnungen des wahrscheinlich auch in Baiern üblichen Schwabenspiegels mit den besondern Gewohnheiten, Herkommen und Rechten, und gab verschiedenen Städten als Aichach, Landsberg, Ingolstadt, Rain, Wasserburg und zumal seiner Hauptstadt München besondere Stadtrechte, wie dann in Oberbaiern 1348 überhaupt ein Landbuch erfolgt ist. Was endlich das Andenken Ludwigs allen Deutschen vor vielen andern Kaisern stets ehrwürdig und unvergeßlich macht, ist seine Bemühung und gänzliche Unabhängigkeit des deutschen Reiches, und die Wirkung seiner mit einer beyspiellosen Herzhaftigkeit angelegten Grundsätze, die freylich sein Zeitalter geärgert, aber künftige Jahrhunderte glücklich benutzt haben.

Ludwig kannte den Werth großer Köpfe und brauchbarer Gelehrten, und krönte selbst den ersten Dichter, den Albert Mussat. Wo er in Europa von irgend einem Gelehrten, der sich durch Muth und Fleiß ausgezeichnet hat, hörte, zog er ihn unter einer reichen Versorgung nach München, wo er eine thätige Akademie errichtete, deren Endzweck war, die grauenvollen Finsternisse der damaligen öffentlichen Begriffe zu zerstreuen, und zumal an dem auf gesunde Grundsätze gebauten deutschen Staats- und Kaiserrechte, von welchem das deutsche Reich heutiges Tages noch Ehre hat, zu arbeiten. Marsilius von Padua, Leopold von Bamberg, Andreas von London, Ulrich Langenohr (des Kaisers Schreiber oder Kanzler) von Augsburg, Dantes von Florenz, Wilhelm Occam, Bonagratia von Pergamo, Michael Cessennas, Heinrich von Kelheim rc. damals Sterne der ersten Größe, waren Mitglieder dieser tapfern und gelehrten Gesellschaft, deren Denkungsart sich von München aus durch alle Städte und Akademien Deutschlands verbrei-

tet hat. Wenn gleich ihre Grundsätze zuweilen mehr noch auf einem bloßen gesunden Gefühle als auf überzeugenden Schlüssen gegründet, und manche Dinge darinn überspannt, und zu ungestümm vorgetragen waren: so bahnten sie doch glücklich den Weg, welchen nachher die Nachfolger Ludwigs des Baiers wandelten, des letzten Kaisers, auf den ein Pabst seinen Bannstrahl geworfen hat; und es wurde nach ihm wegen Anmassungen des Pabstes über den Kaiser kein Blut mehr vergossen. Hätte der kaiserliche Thron nur mehrere Ludwige gesehen, vielleicht wäre Deutschland nie so unglücklich geworden, die grausamen und noch fühlbaren Zerrüttungen der Religionsveränderung im 17ten Jahrhundert sehen zu müssen.

Westenrieder hat auch noch in seinem historischen Kalender für das Jahr 1796 dort, wo er den Ludwig als Kaiser vorstellt, wie er in der Verlegenheit war, die Erzbischöfe und Churfürsten von Maynz und Trier gleich nach der Wahl für ihren Beystand zu belohnen, und in der Folge den König von Böhmen zu befriedigen, folgende charakterische Schilderung von ihm gemacht. S. 144. sagt er:

Zu diesen Umständen kam die besondere Gemüthsart des K. Ludwigs, indem solche mehr für Gegenstände des Friedens und für die Künste, welche sich mit der Kultur des gesellschaftlichen Lebens beschäftigen, als für die Auflaurungen, Verheerungen und Mordscenen des Kriegs gestimmt war. An persönlicher Einsicht in Kriegssachen, so wie an persönlicher Tapferkeit gab er seinen Gegnern nichts nach, wenn er das Schwert einmal ergriffen hatte, aber er mußte gewöhnlich sehr beleidigt, und in die Enge getrieben seyn, bis er es that, und dann wurde er, je mehr sich seine Umstände verschlimmerten, je gräßlicher die Widerwärtigkeiten, und je rettungsloser die Gefahren wurden, desto mehr in eine unerschöpfliche Thätigkeit geistiger und körperlicher Kräfte versetzt, bey welcher er immer auf einen glücklichen Einfall gerieth, der Bewegung der Dinge plötzlich eine andere Gestalt zu geben, oder durch eine entschlossene Gegenwehr, und ungewöhnliche Anstrengung sich und die Seinigen zu retten; aber seine Neigung sich zu versöhnen und Mißhel-

ligkeiten friedlich beyzulegen, wobey er gewöhnlich seines eigenen Vortheils vergaß, ließ ihn selten lange in dieser seinen Feinden fürchterlichen Spannung, und er gab diesen wohl noch manche Blöße, indem er ihnen die Nachstellungen und Unternehmungen nicht zutraute, wozu in seinem Gemüthe keine Neigung vorhanden war; daher hatten auch Wahrnehmungen von Undank, Entdeckungen heimlicher Verständnisse mit seinen Feinden, oder gar entdeckte Versuche, daß man ihn durch Meuchelmord habe wegräumen wollen, einen höchst empfindlichen Einfluß anf sein redliches Herz, wie er dann bey solchen Ereignissen in seiner noch vorhandenen Burg zu München, manchmal ganze Tage sich eingeschlossen, und dem einsamen, bittersten Schmerz überlassen hat. Er hatte so verabscheuungswürdige Leute unter seinen Feinden, daß er täglich, ehe er einige Speise zu sich nahm, genöthigt war, ein Arzneymittel wider das Gift zu sich zu nehmen. Welch ein unsäglich trauriges Loos!

Und endlich mahlet Westenrieder, der seine Wärme und Empfindungen für unsern Ludwig nur mit Wahrheit ausdrückt, das Bild, welches er von diesem edlen Mann schon früher entwarf, in seinem historischen Kalender, sobald er die Geschichte desselben endet, ganz aus, und giebt demselben die schönen Farben und gerade den unvergleichlichen Schatten, und das Licht, wodurch der wahre Charakter des Ludwigs so hell und untrüglich sich darstellt: Er sagt nämlich S. 347:

„Diese ist in der Hauptsache die Geschichte Ludwigs „von Baiern, der, als Kaiser dem deutschen Reich, und „als Regent von Baiern seiner Nation und Familie sich „gleich unvergeßlich, und in mehr als Einer Rücksicht „zu einem ewigen Muster großer Fürsten gemacht hat. „Ludwig wurde durch den Glanz der kaiserlichen Würde „nicht verblendet, ein offenbares und von ihm erkanntes „Unrecht aus Staatsrücksichten für Recht zu halten, und „seine Feinde, die sich alle erdenkliche Mühe gaben, ihn „verhaßt zu machen, warfen ihm auch sonst keine „Gebrechen vor, die bey jedem Privatmenschen bedauerns„würdig, und bey einem Fürsten gewöhnlich auch mit „der Wohlfahrt seines Volks verbunden sind. Man liest „nichts von verschwenderischen Prachtfesten und üppigen „Aufwänden, oder andern Schwachheiten dieser Art, „und noch weniger von harten, übermüthigen Begegnun„gen, oder von Grausamkeiten wider Feinde, von wel-

„chen in den vorhergehenden Lebensgeschichten so viele
„Beyspiele vorkamen. Ludwig blieb unter den andauern-
„den Widerwärtigkeiten immer ebenderselbe versöhnliche,
„und bey den Fallstricken seiner lauernden und größten-
„theils höchst unedeln Feinde, auch zugleich der gerade,
„einfache und herzlich gute Mann, der keine andere, als
„eine der gesunden Vernunft und der Gerechtigkeit ange-
„meßene Staatsklugheit kannte, und jede Heimtücke und
„krumme Hofkunst verabscheute. Seine Redlichkeit war
„äußerst streng und gewissenhaft, so, daß er, ungeach-
„tet er eine außerordentliche Beurtheilungskraft besaß, in
„wichtigen Dingen nicht das Geringste unternahm, ohne
„den Rath und die Beystimmung verständiger Minister
„und großer Gelehrten zu erholen, und, ohne es sogar
„in allen seinen Urkunden öffentlich anzumerken, daß er,
„nach dem Rath bewährter Männer, seine Maaßregeln
„genommen und seine Erklärung gegeben habe. Ludwig
„hatte aber nicht Schmeichlern und eigennützigen Leuten,
„welche sich sonst großen Regenten unter der Larve von
„Weisheit und Einsicht so häufig aufdringen, sein Zu-
„trauen geschenkt, sondern die erfahrensten, einsichtsvoll-
„sten und rechtschaffensten Männer seiner Zeit zu seinen
„Ministern und Rathgebern zu wählen, und für den
„Posten, der besetzt werden sollte, jederzeit den Mann,
„der für denselben gemacht war, zu finden gewußt.
„Der gefürstete Graf Berthold von Hegneberg, die Gra-
„fen von Oettingen, Ludwig der ältere und jüngere, der
„Burggraf Friedrich von Nürnberg, Ulrich und Gün-

„ther, Grafen von Lindau, sein Geheimschreiber oder „Kanzler Ulrich Langenohr (von Augsburg) gehörten, „nebst den gelehrten Männern, die er nach München zog, „vorzüglich zu seinen Rathgebern und Vertrauten, und „solche Männer erwarben ihm bey den deutschen Fürsten „und Ständen Ehre und Achtung für seinen Verstand „und Zutrauen für seine Redlichkeit. Es verdient auch „als ein besonderer Zug von einer großen und festen Ge- „müthsart bemerkt zu werden, daß er mit seinen Freun- „den nicht wechselte, sondern standhaft sich an diejenigen, „welche er sich einmal gewählt hatte, anschloß, und sie, „wo er konnte, großmüthig belohnte und unterstützte. „Ludwig bewies sich als einen der deutschgesinntesten Kai- „ser, und eiferte für die Ehre der deutschen Nation auf „alle Art und Weise. Er bemühte sich, die deutsche „Sprache zur allgemeinen Urkundensprache, so viel an „ihm lag, zu machen, führte sogar nach Italien und „Rom eine deutsche Kanzley mit sich, und soll, nach „der Behauptung eines neuern bewährten Schriftstellers,*) „der erste gewesen, der sich in den deutschen Urkunden, „des Worts „Kaiser“ bedient hat. Dieser Schriftsteller „nennt ihn daher „ein ächtes deutsches Oberhaupt der „Deutschen,“ wofür ihn bey seinen Lebzeiten ganz Deutsch- „land erkannt und geschätzt, ihn auch (die Fürsten, die

---

*) Des Longolius, in den hist. Untersuchungen von Meusel. Nürnberg 1770. 1sten Band. IItes Stück S. 30 ꝛc.

„durch ihren Abfall von ihm sich selbst beschimpften, wa„ren eine gesetzwidrige Parthey) niemals verlassen, viel„mehr die Kränkungen eines Herrn mit so vielen guten „Eigenschaften, welche sich bey den unaufhörlichen Beun„ruhigungen nicht in ihrem vollen Glanz zeigen konnten, „innigst bedauert hat. Wäre Kaiser Ludwig in die ruhige „Lage, welche K. Rudolf von Habsburg genoß, versetzt „gewesen, so würden die Künste des Friedens durch ihn „unendlich gewonnen haben; doch ist das Verdienst schon „unschätzbar, daß er die deutsche Freyheit mit so vieler „Entschlossenheit behauptet, und den Grund dazu gelegt „hat, daß nach ihm kein andrer Kaiser mit dem Kirchen„bann belegt, und daß, wegen der Freyheit der deutschen „Krone, kein Blut weiter vergossen worden ist. Den „allgemeinen Frieden und die Ruhe von Deutschland be„förderte er nachdrücklichst, wie die Beobachtungen des „Landsfriedens, welchen die Fürsten, Herren und Städte „in Schwaben, Franken, Baiern und am Rheinstrom „feyerlich versprachen, und sich Friedensrichter gefallen „ließen, dann seine Bemühungen, die Rechtspflege zu „verbessern, beweisen; und was die Aufnahme der Hand„lung, der deutschen Handwerker, und den Wohlstand „der Städte betrift: so wird kaum eine ansehnliche Stadt „oder Gemeinde seyn, welche nicht ein Denkmal seiner „Großmuth und Wachsamkeit aufzuweisen haben sollte. „Die berühmte Messe zur Fastenzeit in der Stadt Frank„furt am Main, welche er überdieß von allen Reichs„zöllen zu Wasser und zu Land befreyte, wurde durch

„ihn errichtet; so wie durch seinen Schutz der Bund, „welchen die schwäbischen Städte, Augsburg, Ulm, Eß„lingen u. a. zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts „errichtet hatten, erneuert wurde. Die Gelehrsamkeit „beförderte er thätigst, und es wurde unter ihm gleich„sam eine Mode an den deutschen Höfen, Nominalisten „zu halten, und solchen die ersten Stellen auf den Uni„versitäten einzuräumen, welche man jetzt, da man von „dem Fortschritte der Wissenschaften allmählig hellere „Einsichten erhielt, anfieng zu stiften. *) Kaiser Ludwig „zog und genoß, wie Rebdorf sagt, wenig von Deutsch„land, und war der erste Kaiser, der (wider die Ge„wohnheit aller vorhergehenden, als welche, ohne eine „beständige Residenz zu haben, das deutsche Reich un„aufhörlich bereißten) in der Hauptstadt seines Landes, „in München nämlich, seinen beständigen Wohnsitz ge„nommen hat. Diese seine Vaterstadt nahm er ganz „besonders in seinen Schutz; er erweiterte sie schon, ehe „er Kaiser geworden (mit dem Beytritt seines Bruders „Rudolf) ansehnlichst, und legte zu ihrer Verschöne„rung den vorzüglichsten Grund; auch beschenkte er die „Bürgerschaft mit schönen Freyheiten, und als während „seiner Anwesenheit in Rom ein neuer Pabst gewählt „wurde, ließ er sich von demselben unverzüglich verschie„dene Begünstigungen für die Stadt München er„theilen. Sein Land hinterließ er ruhig, und, ungeach„

*) Cal. 1790. S. 148.

„tet seiner vielen Kriege, wohlhabend; er vermehrte das „bis dahin übliche allgemeine baierische Landrecht mit „einem besondern Gesetzbuch, und sorgte allenthalben für „die Verbesserungen der herkommlichen Ueblichkeiten. „Seine Weltgeistlichkeit befreyte er von dem Herkommen, „vermög welchem ihre Verlassenschaften der fürstlichen „Kammer heimfielen, und die begüterten Klöster begün„stigte er großmüthig, wiewohl er überhaupt auf die „Einschränkung zu großer Weltgüter und Weltsorgen „für die Geistlichkeit einen sehr weisen Bedacht genommen „hat. Deutschland gieng ihm über alle Länder der „Welt, und sein Baiern über alles."

Zweytes Kapitel.

Ludwigs Charakter-Schilderung mit historischen Thatsachen in diesem und den nachfolgenden Kapiteln; und zwar, daß Ludwig widerwillig und durch keine Bestechung, weder vor noch nach der Wahl, den Kaiserthron bestieg und behauptete.

Eben jetzt ist es an der Zeit, nach zweyen so verschiedenen Urtheilen über Ludwigs Charakter das zu erneuern, was Leuchs in seinem Versuche einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands auch über unsern Ludwig, 3ter Th. von S. 214 bis 320 so vortreflich gesagt hat, und deßwegen jetzt, gerade jetzt wiederholt zu werden verdient.

Laßt uns also sehen, wenn wir des Ludwig vorzüglichste Züge aus seinen Handlungen, als deutscher Kaiser und Fürst in Baiern, ableiten, was der Geschichtschreiber Schmid für ein unüberlegtes Urtheil von dem Ludwig ausgesprochen hat, und wie wahr und übereinstimmend Westenrieder und Leuchs den braven Ludwig charakterisieren.

Lange und mit wichtigen Gründen suchte Ludwig die ihm geneigten Churfürsten von dem Vorhaben abzubringen, ihn zum Kaiser zu wählen, ja einer davon drohte ihm mit den Worten: „Nimm die Krone, oder fürchte unsere Rache!“ Er dachte gar nicht daran, wie es doch Friedrich gethan hat, durch Geschenke und Versprechungen sich auf den Kaiserthron zu schwingen: indem er wohl wußte, warum man keinen Habsburger zum Kaiser haben wollte. Mehr als gleichgültig blieb er bey der Sache, und ließ seinen Bruder Rudolf gleichwohl mit der Parthey seines Gegners gegen ihn auf das heftigste forteifern. Auch der Geschichtschreiber Schmid hätte des jungen Helden Ludwig eben zur Zeit bedacht seyn sollen, als die Schlacht bey Moosburg 1313 den 9. Nov. vorfiel, wo das Wahlgeschäft eines neuen Kaisers und die Sammlung der Stimmen für Friedrich den Schönen von Oesterreich in der größten Bewegung war. Es hätte Schmid Friedrichs ungerechte Anmaßung der Vormundschaft über die nach dem Tode des Otto vorhanden gewesenen, minderjährigen Prinzen erwähnen sollen, die von den braven deutschen Fürsten nicht gebilligt wurde. Er hätte von der persönlichen Zusammenkunft zu Landau, wo Ludwig anfangs in Güte die Sache beylegen wollte, sprechen und bekennen sollen, daß Friedrich so halsstärrig war, daß er den Ludwig dahin gebracht hat, das Schwert zu ziehen; die Folge von einer solchen widerrechtlichen Anmassung war ein verheerender Krieg und der Aus-

gang, daß Ludwig, — jung und tapfer — sich seiner Seits, weil sein Bruder Rudolf ihm den Krieg allein überließ, aus den herbeygeeilten oberbaierischen Rittern, den Bürgern der Städte Landshut, Straubing u. a. dann den Bauern einige Hundert wählte, mit welchen er am frühen Morgen den 9. November 1313 unweit der Stadt Moosburg das nächst den Dörfern Isareck und Gammelstorf gestandene österreichische Lager überfiel, mit dieser geringen Anzahl die ungleich stärkere Macht der Oesterreicher, Ungarn, Slaven und anderer benachbarten wilden Völker zum Kampfe herausfoderte, und diesen mit so viel Muth und Tapferkeit bestand, daß er den Sieg vollends davon trug. Das Vorzüglichste dabey war, daß sich unter den vielen Gefangenen dreyhundert fünfzig adeliche und reiche Leute befunden haben, und Ludwig die erste Probe seiner Großmuth dadurch gab, daß er diese Gefangenen durch Vermittelung des Erzbischofes von Salzburg den 14ten April 1314 sämmtlich und unentgeldlich entließ. Die kostbare Beute mit allen Kriegsgeräthschaften wurden den umliegenden Bauersleuten und insbesondere den Bürgern von Moosburg und Landshut zu Theil, welchen letztern Ludwig zum ewigen Angedenken des ausserordentlichen Heldenmuths, den sie an diesem Tage bewiesen, die Erlaubniß ertheilte, in ihrem Stadtwappen drey Helme zu führen. Die siegreichen Thaten des jungen Ludwigs verbreiteten sich im ganzen Reiche eben so schnell, als man sich ohne Scheu

zu sagen erlaubte, daß sich Friedrich von Oesterreich höchst muthwillig in das Vormundschaftsgeschäft der baierischen Prinzen mengen wollte; und ist es ein Wunder, wenn Ludwig als gerecht in seiner Sache die Gunst der größten und bedeutendsten Fürsten des Reichs gewann, und man ganz laut sagte, daß er sich besser als Friedrich zum Oberhaupte des deutschen Reichs schicke? Die durch diesen erfochtenen Sieg dargelegten Beweise von Einsicht, Tapferkeit und Gegenwart des Geistes erwarben ihm nebst der ausnehmendsten Hochachtung der deutschen Fürsten, auch das entschiedene Zutrauen der Luxemburgischen Parthey.

Ludwig von Baiern stellte erst der Gesandschaft, welche ihm das Vorhaben der für ihn gestimmten Churfürsten eröfnete, eine Menge Einwendungen entgegen; er schilderte derselben seine damals sehr mäßige Hausmacht, und verhehlte nicht, daß er, nebst seinem Bruder Rudolf, seine Wahlstimme bereits Friedrich dem Schönen feyerlich zugesagt, und eben darum auf alles, was seine eigene Person beträfe, Verzicht gethan habe. Allein diese Einwürfe wurden mit der Erinnerung, daß kein Reichsglied befugt wäre, zum Nachtheil des Reichs Privatverträge einzugehen, dann mit der Versicherung, daß die ihm geneigten Fürsten eine hinlängliche Macht, ihn zu beschützen, besäßen, widerlegt, auch mit heftigen Drohungen begleitet, worauf Ludwigs Einwilligung erfolgte.

Unter solchen Umständen rückte der zur Wahl festgesetzte Tag, der 19te Okt., heran.

Ludwig hatte vier Stimmen, und ward den 26. November zu Achen, dem gewöhnlichen Krönungsorte, gekrönt; Friedrich aber hatte, wenn man die Sache nach der Beschaffenheit des damaligen deutschen Staatsrechtes betrachtet, nur eine Stimme, und ward zu Bonn gekrönt. Von der sechsten und siebenten Stimme kann hier keine Rede seyn; man muß sie für unkräftig, für suspendirt ansehen, so lange der Streit noch unentschieden war: ob nämlich die Churstimme auf dem Hause oder auf dem Lande hafte? und ob sie mit zum Rechte der Erstgeburt zu zählen sey, oder nicht?

Daraus läßt sich erklären, daß die sächsische und pfälzische Stimme der Sache keinen Ausschlag geben konnten. Ludwig, der sich daher nie auf die Stimme des Herzogs Johann von Sachsen Lauenburg oder auf seine eigene baierische, — oder gar auf zwey Brandenburgische berief, hätte auch hoffen können, daß sein Gegner Friedrich sich eben so wenig auf die Stimmen Rudolfs von der Pfalz, und Rudolfs zu Sachsen Wittenberg berufen würde: aber er hoffte vergeblich. Es wird doch Niemand widersprechen wollen, daß Ludwig seinem Stande und seiner Geburt nach wahlfähig war; wenn er nun dieses gewesen ist, wenn er sogar selbst nicht Kaiser werden, durch Geschenke keine Krone er=

kaufen wollte, so liegt doch der Charakter des Ludwig in Gegenhalt des Charakters Friedrichs sehr auffallend vor Augen; indem letzterer kein Mittel unversucht ließ, um Kaiser zu werden, und sogar den Bruder erkaufte, um gegen den Bruder auf eine so schändliche Art zu handeln.

Hätte auch Ludwig einen Hang in sich empfunden nach dem Kaiserthrone zu trachten, so würde er Leopolden nicht zu seinem Werkzeuge gewählt haben, um ihn zu ähnlichen Handlungen gegen seinen Bruder Friedrich aufzureitzen. Ja, Ludwig würde zu Leopold gesagt haben, wenn auch dieser freywillig und unangelockt auf seine Seite gegen seinen Bruder getreten wäre: „Geh! ich kann dich nicht brauchen; es schickt sich „nicht für einen Bruder, den Bruder zu Grunde „richten zu wollen.“ So etwas durfte man von dem schönen, stolzen und ehrgeitzigen Friedrich nicht erwarten!

Wenn nun kein Schriftsteller mit Grunde behauptet, daß Ludwig um die Kaiserwürde geworben, deßwegen Geschenke gemacht und versprochen habe; so werden wir auch sehen, daß er den Vorwurf von den Churfürsten, wenn es ja wahr wäre, daß er ihm gemacht worden sey, nicht verdient habe, nehmlich, daß er als Kaiser das Reich so sehr geschwächt hätte. Er that das Gegentheil; er erhielt die Rechte des Reichs,

verschenkte weniger, als seine Vorfahren, und wenn er Lehen gab, gab er sie denen, welchen sie gebührten, und wollte nicht sich, nicht das Haus Baiern, auf eine ungerechte Art vergrößern. Hören wir darüber Leuchs selbst sprechen, der Ludwigs Vertheidigung gegen seine Verläumder, besonders den vorhin angeführten Geschichtschreiber Schmid auf eine ehrenvolle Art übernommen hat.

Es ist wahr, daß er dem Erzbisthum Maynz den kaiserlichen Zoll von Ehrenfels ferner zu lassen versprach; aber es ist auch wahr, daß Rudolfs des Habsburger Vorfahren, im großen Zwischenreiche, Rudolf selbst, Adolf, Albert und Heinrich, willkührlich und unwillkührlich weit mehr vor und nach ihrer Wahl versprochen hatten. Es ist auch wahr, daß diese und andere Versprechen Ludwigs erst nach seiner Ernennung zur Kaiserwürde gemacht wurden. Kaiser, vor und nach ihm, legten während ihrer Regierung zu, oder nahmen hinweg. Man lobte oder tadelte sie, je nachdem es Vorurtheile, Leidenschaften und Verhältnisse mit sich brachten; selten aus Gründen.

Ludwig, der diesen bereits von seinen würdigen Vorfahren verliehenen Zoll ausdrücklich nur noch auf so lange zugestand, bis die Schuld, welche Maynz von Heinrich oder dessen Hause zu fordern berechtigt war

(weil sie Bezug auf die böhmische Krone hatte,) ganz getilgt wäre. —

Ludwig, der also jetzt eben so edel gegen das Brandenburgische Haus handelte, wie bey ähnlicher Gelegenheit, und unter ähnlichen Umständen Heinrich gegen das Habsburgische gehandelt hatte; — Ludwig, der durch seine dabey bewiesene Mäßigung, seine herrlichen Grundsätze, um welcher willen ihn eben Peter so sehr schätzte, hier gleich anfangs bewies — dieser Ludwig ward nun eben dadurch der Bestechung beschuldigt.

Peters maynzisches Staats-Interesse, nicht Peter selbst, rechnete darauf, daß Ludwig das rechtmäßige väterliche Erbe des unverheuratheten Landgrafen Johann von Hessen, nach dessen Tode, theils der kaiserlichen Kammer, theils der Kirche zu Maynz zuwenden werde. Johann starb, und Ludwig befahl seiner kaiserlichen Kammer sich nicht an diesem Erbe zu vergreifen, der Kirche von Maynz gestattete er Nichts, und dem Bruder des verstorbenen Landgrafen Otto von Hessen Alles — Und dieser Edelmuth soll abermals einer Bestechung gleichen?

Eben so hatte das Staatsinteresse der Kirche von Maynz, und wieder nicht Peter selbst, gewünscht, daß der Kaiser die Ansprüche auf Thüringen hervorsuchen,

verfechten, und ihr sodann die Stadt Gotha mit ihren Zugehörungen überlassen möchte. Ludwig machte keine Ansprüche auf Thüringen; gab vielmehr dem damaligen Beherrscher dieses Landes seine Tochter zum Weibe; — — und diese Denk- und Handlungsart sollte je einer Bestechung fähig gewesen seyn?

Mehrere Kaiser vor und nach ihm hielten es für billig und nöthig, den geistlichen Churfürsten die Wahl- und Krönungs-Köſten zu vergüten, und bis zur erfolgten Bezahlung ihnen Güter, die zum kaiserlichen Fiskus gehörten, zu verpfänden. Ludwig räumte bis zum Ersatz der Köſten, die seine Wahl und Krönung verursacht hatten, dem Erzbischofe von Maynz nicht einmal kaiserliche Kammergüter unterpfändlich ein, sondern — man merke es wohl — sein Erbe und Eigenthum, Lindenfels und Lorch selbst. Und diese großmüthige Ausnahme von der Regel konnte man unter die Bestechungskünste zählen? —

Er hatte diesem Erzbischofe erlaubt, Reichslehen, die jedoch zusammen den jährlichen Ertrag von fünfhundert Mark Silbers nicht übersteigen, und immer als Reichslehen betrachtet werden sollten, zu seiner Kirche zu kaufen. Zuvor und nachher pflegte man öfters in solchen Fällen die Kaiser oder Lehenherren nicht einmal um Erlaubniß zu bitten, sich keine Sum-

me, keinen Erwerbungsakt vorschreiben zu lassen. — Und doch nennt man Ludwigs Verfahren eine Bestechung!

In einer Urkunde, die Ludwig dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu Anfang des Jahres 1319 ertheilte, also schon ehe sich der Burggraf so ausserordentlich verdient um ihn machte, kommt eine Stelle vor, die zu schön und zu merkwürdig ist, auch seine treffliche und ganz uneigennützige Denkart noch deutlicher verräth, als daß sie hier übergangen werden sollte. „Wir Ludwig ꝛc. ꝛc. — sagt er, — zu allen Zeiten Merer „des Reichs, thun kundt — daz wir haben angesehen, und erkhant, daz wir nit allein durch des „Reiches Pflege erwälet seyn, daz wir des pflegen, „sondern daz wir es mehren an ehren und guet, als „ferne wir mit Recht thun mögen, und davon haben wir die Burgk Cholenberg und den Markh ze „Leutershusen — — das uns und unserm Herzogs„thum ze Baiern ze rechten Aigenthum angehört, „dem heiligen römischen Reiche ze rechten Aigen ge„geben, und — haben die — dem edlen Manne Frie„drich Burgkgrafen ze Nürnberg — ze rechten Lehen „geliehen ꝛc. ꝛc.“

Wenn er Balduin von Trier zugestand, Reichs- oder kaiserliche Kammer-Güter, welche die vorherge-

henden Kaiser hie und da versetzt hatten, auslösen zu dürfen; so folgt ja nicht, daß er dabey auf sein und seiner Nachfolger Wiedereinlösungsrecht Verzicht gethan habe. Man wird doch nicht verlangen, daß er an die Verschwendungen einiger seiner Vorfahren Gewaltthätigkeit hätte anreihen, und die Schulden anderer seiner Vorfahren auch mit Gewaltthätigkeit hätte bezahlen sollen? Man wird doch nicht im Ernste fodern, daß er die abgängigen Krongüter durch sein Eigenthum hätte ersetzen sollen? Wie kam er bey der Gelegenheit wieder zu einem Vorwurfe der Bestechung?

Weder Ludwig der Baier, noch auch nach ihm einer aus dem witelsbachischen Haus haben die deutsche Kaiser-Krone gesucht; sie dachten nicht einmal daran, sich durch niedrige Bestechungen zum Reichsoberhaupt empor zu schwingen. Wenn schon nach dem Tode des Churfürsten Maximilian des Ersten Frankreich und die deutschen Fürsten gewunschen haben, daß dessen Sohn, Ferdinand Maria, den Kaiserthron besteigen solle, so hat dieser friedliebende Fürst sein einziges Glück darinn gesucht, und auch gefunden, seinem durch den dreyßigjährigen Krieg so übel mitgenommenen Baiern wieder aufzuhelfen.

Karl VII., der die deutsche Kaiserkrone nicht ausschlug, trug in kurzer Zeit schwer genug daran.

Ich werde bey einer andern Gelegenheit mehr darüber sagen.

Aber auch seit den Zeiten Kaisers Ludwig des Baiers, wo Oesterreich Deutschland empörte, und es große Summen sich kosten ließ, diese höchste Reichswürde zu erhalten, hat selbes den Grundsatz nicht aufgegeben, ausschließlich sich immer dieselbe zuzueignen.

Es ist seinem unabänderlichen System getreu geblieben, durch Geld alles zu gewinnen, und sich damit auch aus widerfahrenen Unglücksfällen doch noch glücklich heraus zu winden.

Der Vorwurf ruht auf diesem Hause um so gerechter, weil auch der gemeinste Mann ihn im Munde führt.

Wie sehr das österreichische Kabinett sich in dem Kriege, welcher 1805 gegen Frankreich ausgebrochen ist, durch Geld zu diesem Schritte verleiten ließ, und, obschon er sehr unglücklich für Oesterreich ausfiel, diesen Fehler aus der nämlichen Veranlassung 1809 doch wieder gemacht hat, kann aus der Rede entnommen werden, welche der Graf Andreas Palfi Caroli, Magnat des Königreichs Ungarn, auf dem Landtage vortrug,

die unter dem Vorsitze des Erzherzogs Anton, und im Beyseyn aller Edlen des Reiches vor dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich 1805 gehalten worden ist.

Er sagt unter andern: *) Der Hof fordert Leute und Kriegsbeyträge von uns. — Wenn Oestreich von ehrsüchtigen Nachbarn bedrohet ist, wenn es eigener Vortheile — oder jener des Reiches wegen den Frieden zu brechen, gerechte Ursache hat: unsere Güter, unser Leben gebe man demselben, der Kaiser schalte damit. Wenn aber Unwissenheit und Schwachheit seiner Minister die Ehre des Monarchen in Verlegenheit setzen, wenn Verderbniß, strafbarste Bosheit in die Versammlung der Räthe hinein gedrungen seyn sollte, wenn die Folgen ihrer feilen Zusammenfügungen ein unpolitischer ungerechter Krieg wäre, dessen Nachtheile das Haus Oestreich zum eigenen Untergange führen, und dessen Vortheile selbst eben so viele Unfälle für den deutschen Körper seyn würden: so erkläre ich hiemit, (und fürchte von keinem Mitgliede dieser erlauchten Versammlung einer Lüge beschuldiget zu werden,) daß die

*) Europäische Annalen 1809, 6. St. S. 282.

Ungarn ihr Blut, ihre Dienste nie feil biethen, und für die Vortheile der Ausländer um den Preis des Geldes nie fechten werden.

Weiter fährt er fort:

Ich fordere die Freunde des Auslandes, ihre hinterlistige Politik, ihre knechtische Logik auf, mir zu beweisen, daß Englands unrechtmäßige Anmaßung von Malta, und Rußlands Besitznehmung von Corfu nicht unausbleibliche, und für den Ackerbau und Wohlstand des hungarischen Reichs, so wie für den Handel und die Schiffahrt der östreichischen Seeprovinzen unglückliche und nächst bevorstehende Folgen haben werden; und wegen solcher Folgen sollen wir zu siegen trachten? Edle des Reichs! wollt ihr unser Königreich mit Krieg erschöpfen, um es späterhin durch den Frieden ganz zu verheeren? Ich wende mich an die Großmuth des E. H. Palatins, der mit dem Titel und dem Kleide der Hungarn auch das Herz und die Gesinnungen derselben angenommen hat. Werden demnach wir diejenigen seyn, die wir um einen solchen Preis zum Haß und

Ehrgeiz von Frankreichs Feinden dienen müssen: werden wir also das Glück unsers Vaterlandes und die Größe unsers Monarchen an Englands Rasereien veräußern sollen:

Wenn die Minister Sr. Majestät den Abgrund nicht gesehen haben, worein diese Allianz unsere Monarchie stürzet, so beurtheilet man die Unwissenheit, die den Verlust der Staaten stiftet, nicht so, wie jeder der gemeinen Bürger. Wenn aber solche, indem sie die Folgen eines gefahrvollen Tractats vorhersahen, ihren eigentlichen Monarchen wissentlich hintergangen, und den Untergang der Länder veranlaßt haben: was ist alsdann das für eine Ursache ihres ruchlosen Betragens gewesen, was soll darauf für Vergeltung seyn:

Endlich schließt er damit seine Rede: Von der andern Seite sieht Deutschland an unsern Ministern nichts mehr, als Agenten und bezahlte Kostgänger des Londner Kabinets; man weiß die Summen, man kennt den, der solche empfängt, die Familie ist bekannt,

die aus fremdem Lande, ohne allen politischen Titel, ohne irgend eine Kriegsbedienung näher kam, in kurzer Zeit das auffallendste Glück machte, und den größten Ruhm sich erwarb. Man sieht den Einfluß des ehemaligen Vorstehers der östreichischen Diplomatik ein, der von seinen Unterhandlungen keinen andern als den eigenen Nutzen schöpfte, und wegen des Verbrechens, daß er die Ueberbleibsel unserer Armee und das in Campo Formido beeidete Wort an England verkauft hat, blos mit einer scheinbaren Ungnade bestraft wurde. Soll ich deutlich sprechen? Pitt rühmt sich, den Tariff der östreichischen Minister zu haben, so wie sein Vorgänger sich rühmte, jenen aller Glieder seines Parlaments gehabt zu haben. Man kennt in London den Werth eines hungarischen Grenadiers eben so, wie den Werth eines Schwarzen in Afrika, und in dem Kabinet ist es Stoff der Untersuchung geworden, ob die Besoldungen der im Bergwerk des östreichischen Kabinets auf Englands Unkosten grabenden Agenten, im Ver-

hältniß ihrer Dienste kostspieliger sind, als jene der Agenten der indianischen Compagnie, die auf Englands Rechnung und dessen Vortheile die Völker von Indostan unterdrücken? Und auf diese Art machen sich die Menschen, die uns im Namen des rechtschaffensten und tapfersten Monarchen beherrschen, entweder einer Niederträchtigkeit ohne Beyspiel, oder der unverschämtesten Verderbniß schuldig. — Und werden wir ein solches Uebermaß der Erniedrigung oder der Treulosigkeit ertragen? Edle des Reichs! ihr auf eure Ehre, auf eure Vorrechte sonst so eifersüchtig, werdet ihr den habsüchtigen Handlungen eines so verdorbenen Kabinets, werdet ihr ihm als Sclaven gehorchen? Man verlangt Siege, die der Untergang unseres Vaterlandes seyn würden; und wir werden mit lautester Stimme des Mißfallens die Züchtigung derjenigen Minister nicht verlangen, die um den Ruhm des Fürsten und das Blut seiner Unterthanen mit England den Handel treiben? Es handelt sich nicht mehr darum, wie in den Zeiten des Ragotz-

ky, daß man für die so oft anerkannten und stets widersprochenen Rechte gegen den Stamm Karls V. die Waffen ergreift. — Es handelt sich nur darum, daß man die Gewalt, die euch unterdrückt, die den Verfall des Handels und der hungarischen Nation an das Ausland verkauft, um späterhin eure Länder um den Preis der nämlichen Verrätherey zu erkaufen, daß man diese Gewalt den Händen der treulosen Minister entreiße. Ich weiß es, daß der Muth und die Treue uns den Augenblick der Gefahr zu wählen nicht erlauben, um am Fuße des Throns neue gerechte Klagen vorzutragen; ihr wollt erst versuchen, ob, indem ihr die Urheber eines ohne Rücksicht auf die Zukunft unternommenen, und mit so geringem Erfolg angefangenen Krieges anklaget, ihr dennoch entschlossen und bereit seyd, denselben zu unterstützen damit ihr die Sicherheit des Vaterlandes; und die Ehre des Monarchen nicht in Verlegenheit setzet. Ich bin von der Parthey dieser großmüthigen Gesinnungen. Gebe nur ebenfalls die Stände-Ver-

sammlung ihre Stimmen mit Freudengeschrey dazu, damit die Soldaten, die Kriegsbeysteuer, die nöthigen Kriegsbedürfnisse und Vorräthe herbeygeschaft werden mögen; ich verehre eure Einleitung und vereinige meine mit den Wahlstimmen aller Edlen des Reiches.

Nachdem ich nun unsere Anhängigkeit an den Wiener Hof dargethan habe, und wir auch entschlossen sind, einem Feinde, den die Thorheit oder Treulosigkeit unserer Minister bis an unsere Vaterlandsgränze gerufen hat, entgegen zu marschieren: so verlange ich, daß die Ständeversammlung Se. Majestät den Kaiser inständig bitte, jene, die das Kriegsfeuer, ohne alle Gerechtigkeit und wider alle Politik angelegt haben, von seinen Rathsversammlungen auf immer entferne; ich begehre, daß ein neues Ministerium eingesetzt werde, das die edle Festigkeit hat, von nichts sonst, als von den Staats-Interessen abzuhangen. Dieses möge sich vielmehr mit einem Separat-Frieden beschäftigen, womit dem Hause

Oestreich der vorige Einfluß auf das deutsche Reich, den östreichischen Provinzen die Unabhängigkeit des Handels, und dem ganzen Deutschland die Ruhe und Sicherheit wieder gegeben werde.

Diese Vorschläge sind es, die mein Gewissen und das Interesse meines Vaterlandes mir andictiren. Ich wiederhole es aus Ehrfurcht für den erhabenen Charakter und für die vorzüglichen Tugenden unsers Monarchen. In vorigen Zeiten haben die Rathsversammlungen keine andern Rechte, als jene des Säbels und der Ehre gekannt; eine stillere Herrschaft, ein aufgeklärteres Jahrhundert haben die rohen Sitten unserer Väter unter uns herabgestimmt, die Strenge ihrer Grundsätze aber, ihre kriegerische Redlichkeit, die Verachtung heimlicher Einschläge der Verdorbenheit und Verkäuflichkeit haben uns nicht verlassen.

Hätten derley Laster das Wiener Kabinet nicht angesteckt, die Unabhängigkeit und Würde des Hauses Oestreich würden nie

einer Koalition ausgesetzt worden seyn, die als besiegt uns unterdrückt, und als Siegerinn uns zu Grunde richtet.

Ich führe hier am Fuße des Throns und im Angesichte Europens die Klage gegen die Urheber dieses unglücklichen Vertrags, diese beschuldige ich eines Verraths gegen das Vaterland und gegen den Monarchen.

Wenn eure Tapferkeit, o Edle des Reichs! wohl einigen Sieg eher zu erringen, als mit dem Feinde zu unterhandeln glaubt, so ersuche ich, daß der hungarische Adel, während seines Marsches gegen den ausländischen Feind, es nicht zugebe, daß den Krieg unsere inländischen Feinde leiten, die mit unserm und ausländischem Blute das Gewerbe treiben, und solches in ihre eben so unvernünftig eingebildeten, als niederträchtig ausgeführten Unternehmungen stromweise fließen lassen.

Wenn ein Eingebohrner, der großes Ansehen, und sich allgemeines Zutrauen erworben hat, im Jahre 1805 auf diese Art von seiner Regierung zu sprechen sich getraute, was sollte er im Jahre 1809 erst davon sagen? und wenn ein ungarischer Magnat ungescheut, mit wahrem Patriotismus und edler Freymüthigkeit so in Gegenwart eines Prinzen vom Hause und der übrigen ungarischen Magnaten spricht: dann verdient der Vorwurf, den das Haus Oesterreich dem Hause Baiern durch einen besoldeten Geschichtschreiber machen ließ, als ob der edle Ludwig durch Bestechungen den Kaiserthron gesucht, und durch Geschenke als Kaiser das Reich benachtheiligt habe, keine Würdigung.

Ludwig der Baier und nach ihm alle Fürsten Baierns hatten das traurige Loos, wegen Uebermacht und Furcht, von Oesterreich erdrückt zu werden, wenigstens im Anfang immer mit Oesterreich, so bald es mit auswärtigen Mächten zu einem Kriege kam, gemeinsame Sache machen zu müssen, am Ende mit Undank belohnt davon zu kommen, oder, wenn Baiern unter dem Schutze Frankreichs gegen Oesterreich Krieg führte, war das unglückliche Land durch die natürliche Lage bey dem ersten Anfalle der Oesterreicher, da die zugesicherte Hülfe so schleunig nicht da seyn konnte, Mord und Plünderung Preis gegeben.

Kaum sollte man glauben, daß schon nach 3 Jahren Oesterreich mit England die alte Koalition wieder anknüpfen würde, und man darf doch annehmen, daß seit dem Preßburger Frieden die Unterhandlungen schon mit Eintritte des Jahres 1809 angefangen haben, da am 9. April der Krieg durch den Uebergang über den Inn bestimmt erklärt war.

Glaubt es mir, Deutsche! glaubt es mir, Baiern! Oesterreich hat diesen Schritt nicht unseres Wohles wegen unternommen, die deutsche Krone ist es, welche es sucht, zu K. Ludwig des Baiers Zeiten und unaufhörlich gesucht hat; mit dieser Krone auf seinem Haupte wollte es die Alleinherrschaft in Deutschland wieder ausüben, und endlich seinen nie aufgegebenen Plan desto leichter ausführen, Baiern in eine österreichische Provinz umzuschaffen.

Die Geschichte ist der untrügliche Spiegel, worin sich Oesterreich in seiner unverfälschten Gestalt sieht, das ihm ganz ähnliche Bild schaut ihm entgegen, gebrandmarkt auf der Stirne mit den Worten: Die deutsche Kaiserkrone muß ich haben, und sollte ganz Deutschland deßhalb bluten.

Wie glücklich sind wir Baiern, daß wir laut, und mit eben der edlen Freymüthigkeit, wie Graf Palfi

sprach, sagen dürfen, daß Oesterreich sich auch dießmal wieder schändlich hintergehen ließ, und die gerechte Sache nicht auf seiner Seite hatte, daß es deßwegen so wohl als auch durch Muth und Tapferkeit seiner Gegner unterliegen mußte.

Wie unaussprechlich glücklich preisen wir uns Baiern, daß auch durch unsere Mitwirkung in den Schlachten zu Tann, Abensberg und Eggmühl dieser Feind so schnell aus Baiern weichen, und mitbey für die Drangsale, welche er uns erst 1805, und nun schon wieder, dann auch in den Vorzeiten dem edlen Kaiser Ludwig dem Baiern, dem großmüthigen Churfürsten Maximilian Emanuel und dem guten Kaiser Karl VII. zugefügt hat, der Tapferkeit Rache fühlen mußte.

Mitbey gebührt auch den tapfern Baiern der Ruhm des großen Verdienstes, dadurch die weitern Vorschritte auf einmal gehemmet, und den in Deutschland schon früher angelegten und zum Theil wirklich ausgebrochenen Empörungen Einhalt gethan zu haben, um das Morden nicht allgemein werden zu lassen.

Weg mit der traurigen Erinnerung des namenlosen Elends, welches vorzüglichst uns Baiern unausweichlich getroffen hätte, so bald die Tyroler und Vorarlberger in dem einmal ganz eroberten Baiern ihre un=

menschliche Wuth und und thierische Rohheit hätten fortsetzen, und überall treiben können.

Wenn der gebildete Erzherzog Karl gleich den ersten Landrichter zu Burghausen, Grafen von Armansberg, auf den er nach dem Uebergang über den Inn von Braunau her stieß, gefangen nimmt, und fortführen läßt, und durch gleiches Behandeln die Ursache giebt, daß der nächst folgende Landrichter Wieland zu Mühldorf seinen Tod findet; wenn er den Landrichter Pölzel zu Landshut tödten lassen will, weil auf einen österreichischen General soll geschossen worden seyn, obgleich kein Stadtbewohner einen Schuß hörte, und der Landrichter schon gar nichts davon wußte; wenn das Leben dieses ganz schuldlosen Mannes nur dadurch gerettet wurde, daß sich aus Liebe für ihren Mitmenschen drey der angesehensten Staatsdiener von Landshut die Erniedrigung gefallen liessen, den Generalis. Erzherzog Karl auf den Knieen und mit aufgehobenen Händen zu bewegen, daß er dem das Leben schenkte, der gar kein Verbrechen begieng: so denke man sich, was erst noch geschehen seyn würde, und zu gleicher Zeit von den Oesterreichern in Passau geschehen ist, wo sie den Polizeydirektor Lenz ganz unverschuldet, und einzig darum fortschleppten, weil er für Fürst und Vaterland seine Pflichten erfüllte. Erblickten die zu Passau eingerückten Oesterreicher einen Baiern mit der Kokarde,

(dem Zeichen baierischer Treue und Vaterlandsliebe,) so mißhandelten sie ihn auf eine empörende Art, rissen ihm die Kokarde herab, schlugen ihn damit ins Angesicht, traten sie dann mit Füßen, schimpften ihn und die baierische Nation auf das pöbelhafteste, und schlugen auf ihn mit Flintenkolben und Fäusten zugleich zu.

Diese Behandlungsart, und das unsanfte Glaubensbekenntniß, welches mancher rechtschaffene Baier unter Todesangst den Tyrolern, diesen wüthenden fanatischen Köpfen hätte ablegen müssen, wie auch, wenn die Oesterreicher ganz Baiern einmal im Besitze gehabt, gerade die bravesten Baiern, wie ein Heerde Vieh in eine Scheuer zusammen gesperrt, und nach Comorn und Slavonien fortgetrieben hätten, — dieß wären nicht die einzigen, nur die gewöhnlichen Grausamkeiten gewesen, für die übrigen hätten wir keine Worte, diese Scheusale alle zu benennen.

Uns Deutschen und vorzüglich uns Baiern, wären die Oesterreicher bis zum Rhein vorgedrungen, und von da besiegt in ihre Staaten zurück geflohen, würden nur die Augen noch übrig geblieben seyn, um unser Elend zu beweinen.

Und das hätten die Retter Deutschlands gethan, die Oesterreicher, eine Nation, welche schon zu Kaisers Ludwig des Baiers Zeiten Religion als den Schild aushieng, worunter die Kaiserkrone und ihr eigenes Interesse verborgen war.

Dritter

Drittes Kapitel.

Wie sehr Ludwig seinen Bruder Rudolph, seine Baiern und die Deutschen liebte, und doch suchte man, ihm die Krone und das Leben zu nehmen.

Es lag gar nicht in dem Charakter Ludwigs jemanden eines Vortheiles wegen, auch um die Kaiserkrone nicht, zu bestechen, oder sich bestechen zu lassen. Seine strenge Redlichkeit, seine Gutmüthigkeit geht aus allen seinen Handlungen hervor, und bevor wir ihn näher aus seinen Heldenthaten kennen lernen, in denen wieder durchaus die größte Großmuth liegt, wollen wir einige Züge von ihm hören, welche seine brüderliche Denkungsart gegen Rudolph, seine Liebe gegen seine treuen Baiern, seine Achtung gegen die Deutschen unverkennbar darstellen.

„Rudolph! — sagte Ludwig zu seinem Bruder, ehe er noch daran dachte, Kaiser zu werden. — „Rudolph! wird dein Bruderhaß ewig dauern? Wirst „du dich nicht überzeugen lassen, daß Uneinigkeit zwischen uns, entweder dich, oder mich, oder uns beyde „zugleich und unsere Nachkommen unglücklich macht? „Von meiner Kindheit an verfolgst du mich. Was „that ich dir? Oder war es ein Verbrechen, daß unser

„Vater dir befahl, dich mit seiner Pfalz zu begnü„gen, und mir sein Oberbaiern zu überlassen? Du „läugnest nicht, daß ich so gut ein Scheyerer, so gut „ein Wittelsbacher, so gut Ludwigs und Mechthildens „Sohn bin, als du. Ich will dich nicht einmal ta„deln, daß du so sehr für deine Nachkommen sorgst, „daß du deinen Bruder darüber völlig vergessen hast. „Aber sage! bin ich nicht auch Vater? Wahrlich! „hätte ich nicht Vaterpflichten, gern überließe ich dem „Bruder meinen Antheil an der väterlichen Reichswür„de. — Womit beweisest du mir denn, daß man „Ludwig dem Strengen die Chur gerade nur in der „Eigenschaft eines Pfalzgrafen am Rhein zueignete, „und nicht vielmehr in der Eigenschaft eines Herzogs „von Baiern? Muß ich dir sagen, daß Baiern zu ei„ner Zeit Fürsten — mächtige und angesehene Für„sten — Könige aufwies, wo man am Rhein noch „an keine Pfalzgrafen dachte? Du sprichst vom Rechte „der Erstgeburt. Sage mir: weißt du es gewiß, daß „die Chur dazu gehörte? Sieh, Rudolph! noch ver„läugne ich die Grundsätze der Billigkeit nicht. Noch „habe ich nicht aufgehört, die deutsche Verfassung zu „ehren, und darum mag ich nicht Gebrauch machen „von der zweyten Stimme unsers Vaters, die ihm „bloß der Zufall und das Zutrauen der Nation anver„traut — nicht als Eigenthum übergeben hatte. Merke „dir dieses, Rudolph! Böhmen ist nun wieder ausge„söhnt mit dem Reiche, und hat seine Stimme wieder.

„So mag ich mich auch nicht mit unsern Vettern in „Niederbaiern entzweyen. — — Laß mich ausreden, „Bruder! Gern vereinige ich jetzt mein Recht mit dem „deinigen. Nimm sie hin, die Chur unsers Vaters, „auf deine ganze Lebenszeit; — aber sey auch du bil„lig, und lasse sie nach deinem Tode auf mich, oder „den, der von meinen Söhnen nach meinem Tode über „Baiern regieren wird, übergehen. Ein Vertrag zwi„schen uns, lieber Bruder! sey das Ende eines unseli„gen Haders, nnd bürge uns und unsern Söhnen und „Enkeln, daß die Churwürde der Wittelsbacher zwi„schen Baiern und der Pfalz in Zukunft immer regel„mäßig abwechsle."

Wer sieht in diesem vernünftigen Vorschlage nicht wieder den Beweis von Ludwigs Großmuth, Gerechtigkeits- und Bruderliebe? Aber Rudolph achtete ihn nicht. Er war es vielmehr, der sich zuerst gegen seinen edelmüthigen Bruder, den Kaiser, öffentlich auflehnte, und den Gegenkaiser mächtig unterstützte. Er war es, dem die besondere Zuneigung des Maynzers nicht verborgen war, und der die ihm arglos ertheilte Vollmacht des Cölners bloß dazu benützte, um, wie er meinte, doch wenigstens zwey Stimmen gegen Ludwigs Wahl zu haben. Er war es, der den Wittenberger aufmunterte, die Grundsätze gegen die Lauenburger aufzustellen, die er selbst gegen seinen Bruder aufgestellt hatte, um, wie er wähnte, eine dritte Stimme

gegen Ludwigs Wahl zu haben. Er war es, der Heinrich den Kärntner aufmunterte, seinen durch Friedrich von Oesterreich selbst bestrittenen böhmischen Königstitel jetzt zu benutzen, um nur, wie er wähnte, eine vierte verneinende Stimme zu haben. Er war es, der den Pabst erst in diese Angelegenheiten verflochten hatte, dann beständig gegen Ludwigen reitzte, und es sehr gern sah, daß die Unruhen in Italien sich mit den Verheerungen in Baiern vereinigten, um Ludwigen und seine Unterthanen zu quälen. Er war es endlich auch, der dem Leben Ludwigs, unter allen seinen Feinden, zuerst nachstellen ließ.

Wenn das Wort Vaterlandsliebe nicht in einem leeren Schalle besteht, wenn diese vielmehr alle möglichen Mittel und Anstrengungen der Einwohner zur Rettung ihres Landes und ihrer Mitbrüder, auf diese oder jene Art, von dieser oder jener Gefahr, erfodert: so war um diese Zeit echte Vaterlandsliebe in Baiern mehr, als in irgend einem andern Lande des deutschen Reiches, so war unter allen deutschen Fürsten des vierzehnten Jahrhunderts keiner verehrungswürdiger, und keiner größer, als unser Ludwig, der alles that, um Vaterlandsliebe in seinem Vaterlande zu erhalten — alles that, um in dem übrigen Deutschland den letzten Funken wieder anzufachen, und so überall ihren Werth durch sein Beyspiel erhöhte. Anaxagoras konnte Griechenland, Junius Brutus Rom nicht mehr geliebt haben, als Ludwig sein deutsches Vaterland liebte.

"Wapnet euch mit Muth und Verstand!" rief er gleich Anfangs allen Deutschen zu. „Ihr habt mich „rechtmäßig gewählt, wider meinen Willen gewählt. „Nun so seyd treu und standhaft — nun so seyd „Deutsche und keine Memmen! nun so werdet wieder, „was einst eure Väter waren, freye Männer und „keine Knechte! Schüttelt ab das drückende Joch, das „Rom seit Jahrhunderten Deutschland aufgelegt — „das seit Jahrhunderten nur wenig nachgelassen hat, „und das jetzt zu Avignon wieder fester gewunden „werden soll. Gebt Acht, daß sie euch nicht berü„cken! Ich bin Ludwig der Baier, der Sohn Ludwig „des Strengen, der Enkel Otto des Erlauchten und „eures unvergeßlichen Rudolphs, der Freund eures „unglücklichen Heinrichs, ein Abkömmling eurer Hohen„staufer. Noch einmal: Gebt Acht, und verkennt „mich nicht!

Und zu seinen Baiern sprach er: „Ihr und euer „Herzog, Deutschland und sein Haupt sind in Ge„fahr, aufs neue in die drückendste Knechtschaft der „Päbste zu gerathen. Man hat sich zu Avignon von „dem Verderbnisse deutscher Sitten, von der Bereit„willigkeit deutscher Leichtgläubigkeit erzählen lassen, „und geht damit um, willkührliche Religionsgrund„sätze darauf zu pflanzen. Man geht darauf aus, „Aufruhr zu predigen, aus Fluch Segen, und aus „Segen Fluch zu machen. Ferne rollt der Donner

„von Avignon her. Läßt ihn heran rücken, fürchtet „ihn nicht! Seine Blitze treffen nur Feige, Aber=„gläubige und Fremdlinge in ihrem Vaterlande; nicht „den tapfern, echtfrommen, biedern Deutschen. „Mönchs=Kabalen, Bruderhaß, Fürstenneid, Ver=„wüstung und Mordlust werden sich gegen uns ver=„einigen. Laßt uns ihnen allen einen mächtigen „Damm entgegen setzen, aus Großmuth, Einigkeit, „Tapferkeit und Standhaftigkeit geflochten. Auf denn, „meine Baiern! seyd ingedenk eurer Vorfahren, und „leuchtet, wie sie, der guten Sache Deutschlands „voran.“

Allein diese guten Gesinnungen, welche Ludwig für Deutschland, Baiern, Brüder und Freunde mit so vieler Wärme an den Tag legte, waren bey weitem nicht hinreichend, die Parthey, welche Oesterreich für sich gewonnen hatte, zu beruhigen; denn Friedrich der Schöne von Oesterreich hatte sich um die kaiserliche Würde mit einem zu leidenschaftlichen Eifer beworben, als daß er davon sogleich hätte abstehen sollen. Er hielt sich durch den Vorzug, welchen Ludwig der Baier vor ihm erhalten hatte, auf das äußerste ge=demüthiget, und glaubte, seiner Ehre wegen verbunden zu seyn, seine Absichten auf die kaiserliche Krone, gleich rechtmäßigen Ansprüchen, zu behaupten. Indeß hatten sich die Städte Cöln, Frankfurt, Aachen, Mainz, Oppenheim, Speier, ja alle Reichsstädte bis

nach Augsburg für Ludwig den Baier erklärt, und selbst das Glück both ihm gleich Anfangs eine Gelegenheit an, dem Streite, welcher nachmals ganz Deutschland beunruhigte, wahrscheinlich mit Einem Male ein Ende zu machen. Sein Gegner Friedrich befand sich ohne hinlängliche Bedeckung ganz in der Nähe, nämlich zu Bonn, und Ludwig hätte aus Cöln, wo er sich eben aufhielt, nur einige seiner Leute abschicken dürfen, um sich Friedrichs zu bemächtigen; allein, gleichwie er jene zahlreiche Menge adelicher und reicher Leute, welche er bey Gammelsdorf gefangen bekam, los ließ, ohne in Erwägung zu ziehen, wie sie, statt einer Vergeltung, in der Zukunft ihm schaden könnten: so blieb er jetzt wegen seines Nebenbuhlers in einer furchtlosen Ruhe; indem er sich vermuthlich nicht vorstellte, wie dieser wider ihn so erbittert seyn könnte, um seine Feindseligkeiten auf einen noch höhern Grad zu treiben. Friedrich der Schöne, welchem kein Ort sicher genug war, eilte nach Selz, und setzte durch Geld, Versprechen und Bitten alles, was ihn hören konnte, in Bewegung, besonders der Landadel, der den Städten und ihrem Anhange nicht gut war.

Von dieser Zeit an genoß Ludwig der Baier bis an das Ende seines Lebens keinen ruhigen Tag, ja er fand in den weitschichtigen Provinzen, deren Oberhaupt er war, beynahe kein Obdach mehr, um unter

ihm von seinen Drangsalen mit Sicherheit auszuruhen. Zu Oppenheim wollte ihn Heinrich, Truchseß von Alzei, ein Vasall Friedrichs des Schönen, der entweder eine Belohnung erhalten hatte, oder eine hoffte, mit einem vergifteten Pfeil ermorden, und eben vor dem letzten Feldzuge wollte ihm der Graf von Hohenloh, Kraft genannt, in einer geringen Hütte, in welcher er übernachten mußte, verbrennen. Und doch blieb Ludwig seinen Mitmenschen immer gut; er bewies dieß eben um diese Zeit den Bürgern der Stadt Speier, auf deren Vorstellungen er sich, als Leopold, der Bruder Friedrichs, die Stadt belagerte, bewegen ließ, die Stadt zu verlassen, weil er nicht wollte, daß die Bürger von Speier wegen ihrer Treue gegen seine Person zu Schaden kommen sollten — und vergaß seine eigene Gefahr selbst.

Wie er nach Baiern zurück kam, traf er einen neuen und unversöhnlichen Feind, seinen eigenen Bruder, Rudolphen an. Die unauslöschliche Eifersucht dieses Prinzen in Hinsicht auf persönliche Macht und Herrschaft hatte ihn an einer aufrichtigen Versöhnung mit seinem Bruder nicht selten bis zur Hintansetzung der väterlichen und gemeinschaftlichen Hausvortheile verhindert. Er hatte zu jenem Feldzuge, welchen sein Bruder Ludwig wegen der Vormundschaft über die niederbaierischen Prinzen unternahm, nichts unmittelbares beygetragen, ja, als er hörte, daß Ludwig gesiegt habe, begab er

sich nach Heidelberg. Er fuhr aber fort, allenthalben wider ihn Partheyen zu machen, und gab sich Mühe, selbst die Reichsstadt Augsburg, ja sogar die Residenzstadt München zum Abfall zu reitzen. Allein in beyden Städten wurden seine Bemühungen sogleich wieder vereitelt, und Ludwig ließ den Anhängern Rudolphs die Sträflichkeit ihres Wankelmuths fühlen, indem er einigen Familien zu München, welche aus Furcht oder Meineid dem Rudolph anhiengen, die Häuser nieder reißen ließ. Rudolph, der jetzt einsehen konnte, wie sehr man seine Denkungsart verabscheue, begab sich voll Verdruß und Schmerz mit seiner Familie nach dem Schlosse Wolfartshausen. Eine Versöhnung, welche im folgenden Jahr 1315 den 6. May durch Vermittelung zu Stande kam, war von Seite Rudolphs mehr ein Werk des äußerlichen Wohlstandes, als einer brüderlichen oder vaterländischen Gesinnung, und Kaiser Ludwig hatte sich 1316 kaum einige Augenblicke außer den Gränzen von Baiern begeben, als jener mit einer schwärmerischen Hitze nach Vohburg rückte, und eine Parthey des Landadels dahin versammelte. Der Erfolg dieser Unternehmung war der Unbesonnenheit derselben vollkommen gleich. Kaiser Ludwig zerstörte Vohburg und die Schlösser der Adelichen, und rückte nach Wolfartshausen. Er fand fast nirgends einigen Widerstand, und selbst Rudolph, der sich wieder nach Wolfartshausen begeben hatte, ergriff die Flucht. Diese war auch die letzte Bewegung, wozu diesen sonst ver-

ständigen und thätigen Fürsten eine unglückliche Eifersucht verleitet hatte.

Ein nagender Gram und die eindringenden Folgen mannigfaltigen Ungemachs zerrütteten seine Gesundheit so sehr, daß er sich seinem Bruder endlich in die Arme warf, der ihn auch brüderlich aufnahm, und den 26. Febr. 1317 einen Vergleich mit ihm abschloß. Aber Rudolph blieb doch nicht in Baiern, gieng wieder fort, und starb zwey Jahre darauf, man weiß nicht gewiß, in England oder Oesterreich. Aber Kaiser Ludwigs ärgste Feinde, die Prinzen von Oesterreich, blieben noch immer dieselben. Jetzt, als K. Ludwig die Stadt Speier verlassen hatte, machten sie sich neue Hoffnungen, und Kaiser Ludwig war auch wirklich nicht vorsichtig genug; denn kaum als er zu München anlangte, ließ er seine Truppen aus einander gehen, als wäre es genug den Feind zn vergessen, oder ihn zu verachten. Auch seine Räthe wähnten keine Gefahr, ja, man sagt, der Bischof Konrad von Freysing, welcher damals an der Aussöhnung Ludwigs mit seinem Bruder Rudolph arbeitete, sey ein heimlicher Freund und Anhänger Friedrichs des Schönen gewesen, und habe den guten Ludwig durch seine Vorschläge und Unterhandlungen hingehalten, damit er nicht auf Gedanken von Anstalten wider seine Feinde gebracht werden möchte. — Plötzlich hörte man, daß eine österreichische Armee, welche Leopold anführe, bereits um

Augsburg sichtbar sey. Ludwig, welcher hierüber, wie aus einem ruhigen Schlaf, erwachte, eilte nach Friedberg mit einem kleinen Gefolge, das auch einer mittelmäßigen Macht der Feinde nicht im geringsten gewachsen war. Hier wollte er die Hülfe seiner Unterthanen und der getreuen Reichsfürsten erwarten, ohne die Lage seines Ortes in Betracht zu ziehen, dessen Unsicherheit die Bürger von Augsburg so innigst rührte, daß sie nächtlicher Weile nach Friedberg kamen, und Ludwigen inständig ersuchten, sich in ihre Stadt zu begeben, wohin sogleich den andern und die folgenden Tage von allen Orten Hülfsvölker herbey kamen, deren Tapferkeit *) ein günstiger Vorfall gleichsam zu belohnen schien. Leopold hatte sein Lager bey Puchlem, unweit dem Flusse Wertach, zwischen kleinen Hügeln und Bächen geschlagen, welche letztern bey einem starken Regen aus ihren Ufern traten, und das ganze Lager unter Wasser setzten. So vortheilhaft dieser Umstand für die Baiern war, so wenig wurde er benutzt. Einige vom Adel, welche zu Rath gezogen wurden, gaben sich alle Mühe, einen Angriff zu verhindern, und Ludwig sah erst am Ende, daß man ihm

*) Damals, wie noch heut zu Tage, und besonders im gegenwärtigen Augenblicke, haben die braven Augsburger ihre Anhänglichkeit an das baierische Haus bewiesen.

übel gerathen, oder ihn vollends, zu Gunsten der Oesterreicher, betrogen habe. Leopold entkam glücklich, plünderte Oberbaiern, und ließ beym Abzuge die Stadt Landsberg verbrennen.

Nunmehr setzten die Oesterreicher den Krieg damit fort, daß sie die Reichsstädte, welche sich für den Kaiser Ludwig erklärt hatten, durch harte Belagerungen zum Abfalle zu zwingen suchten. So schlossen sie 1316 die Städte Heilbronn und Eßlingen in Schwaben sehr eng ein, und was diese Städte mehr als alle andere Gefahr beängstigen mußte, war, daß man ihnen mit einer gänzlichen Verheerung ihrer Aecker und Weingärten drohte.

Ludwig kam ihnen zu Hülfe. Bey Eßlingen traf er den Feind, der sich bey seiner Ankunft nach dem gegenseitigen Ufer des Neckars zog. — Diesen Feldzug hat ein Zufall geendet. Es geschah nämlich, daß einige Soldaten beyder Heere von den Gestaden aus einander sahen und schimpften. Von Worten kam es bald zur Thätlichkeit; sie fiengen an, wider einander Pfeile und Spieße zu werfen. Diese wurden von ihren Kameraden unterstützt, und sogleich wurde in beyden Lagern der Lerm allgemein.

Die Begierde zu streiten war bey beyden Heeren gleich groß, es war unmöglich, sie zurück zu halten. Der Ort, wo dieß vorgieng, war zu einer förmlichen Schlacht nichts weniger als bequem; auch rückte bereits die Nacht heran. Auf beydes wurde von den erhitzten Truppen nicht geachtet, und sie sprengten einander mit unbeschreiblicher Wuth zu Pferd und zu Fuß in den Fluß entgegen, und schlugen sich, bis die dunkelste Nacht, wo man weder Freund noch Feind erkannte, sie zwang aus einander zu gehen. Kein Theil überwand den andern; jeder hatte Ursache an seinen Feind mit Achtung zu denken. Tausend fünfhundert Pferde lagen todt auf dem Wahlplatz, und der getödteten Soldaten waren beyderseits keine geringe Anzahl. Nur verdient auf Seite der Baiern bemerkt zu werden, daß ihnen die Oesterreicher an der Zahl der Streiter weit überlegen waren. *)

---

*) Die Jahrbücher gedenken hier einer ruhmwürdigen That des Stephans Gumperg von Baiern. Ihn hatte ein Edelmann, Heinrich Schweinkenrist, hart verwundet. Dieser wollte eben den zweyten Streich führen, als Gumperg daß Pferd ihm niederstach, und im Fallen ihn selbst ergrieff. Die nächsten Soldaten, welche gesehen hatten, was vorgieng, wollten über den Gefangenen herfallen, und ihn ermorden; allein Gumperg nahm ihn auf sein Pferd, und brachte ihn unbeschädigt in sein Gezelt. Er bewirthete diesen seinen Feind, der ihn in der Schlacht tödten wollte, und ließ ihn

Offenbare Feinde, welche den Muth und die Ehrlichkeit hatten, Ludwig unter die Augen zu treten, haben ihn niemals bestürzt gemacht; aber meineidige Handlungen seiner Freunde, und die häufigen Entdeckungen, welche er um diese Zeit zu machen öfters Gelegenheit hatte, daß er allenthalben verkauft sey, giengen ihm durch die Seele.

Einer seiner vertrautesten Minister und Freunde, welchen er alle seine Geheimnisse, Gedanken und Hoffnungen anvertraut hatte, war Graf Ludwig der ältere von Oettingen, der sich noch in der Schlacht bey Eslingen mit einer außerordentlichen Thätigkeit hervor gethan hatte. Dieser ließ sich bereden, zu den österreichischen Prinzen überzugehen, welche ihn mit ausgestreckten Armen empfiengen, und 1319 zu Wien mit ihrer Schwester Guda vermählten. Dieser Meineidige war mit der innern Verfassung von Baiern vertraut, die in Rücksicht auf einen plötzlich ausbrechenden Krieg eben nicht die beste war. Das suchten die Oesterreicher sogleich zu ihrem Vortheile zu benutzen. Noch in diesem Jahre rückten Friedrich der Schöne und Leopold, jener aus Oesterreich, dieser aus Schwaben heran. Kaum fand

---

frey von sich gehen, nachdem er den Handschlag gegeben hatte, daß er wieder zurück kehren wolle, ein Lösegeld zu entrichten. Auch kehrte Heinrich Schweinkenrist, zur Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeit, am bestimmten Tage richtig wieder zurück.

Ludwig noch die Zeit, seine getreuen Freunde und Vasallen zur schleunigen Hülfe aufzubiethen.

Unter jene konnte Ludwig billig seine Vettern, die niederbaierischen Herzoge zählen, mit welchen er eben ein Bündniß errichtet hatte, vermöge dessen sie gehalten waren, ihn auf zwey Jahre wider jedermann, (den Herzog in Kärnten ausgenommen,) zu unterstützen. Sie schickten auch wirklich ein zahlreiches Gefolge, welches Heinrich der ältere persönlich anführte. So brachte Ludwig bald ein Heer zusammen, womit er allerdings in den Stand gesetzt ward, mit den Oesterreichern es aufzunehmen.

Unweit Mühldorf fand er diese bereits gefaßt, und der Tag, wo die Schlacht vor sich gehen sollte, wurde bestimmt. Während dessen verbanden sich im baierischen Lager einige Bösewichter, welche sich vermuthlich auf große Belohnungen Hoffnung machten, den Kaiser vor dem Tage der Schlacht, zur Zeit, da er eben die Messe hören würde, zu ermorden.

Entweder hatte die Frechheit dieser Leute den höchsten Grad erreicht, oder es hatten an diesem schrecklichen Vorsatze zu viele Theil genommen, als daß er lange ein Geheimniß hätte bleiben können. Die Nacht vorher theilte man sich's von Zelt zu Zelt mit, was am folgenden Morgen mit dem Kaiser vorgehen werde, und

das mit einer Gewißheit, welche auf die ganze Armee eine seltsame Wirkung macht. Jeder glaubte mitten unter Verräthern zu seyn, die am Ende den treuen Anhängern des Kaisers nicht besser, als ihm selbst, begegnen würden, und jeder sucht, so gut und schleunig er konnte, sein Heil in der Flucht. Ganze Haufen entfernten sich im Dunkel der Nacht, und selbst der Herzog von Niederbaiern zog mit seinen Truppen heimlich davon. Rings umher zitterte alles in verwirrter Bewegung, indeß Ludwig der Baier in seinem stillen Gezelte ruhig schlief, und erst beym Erwachen, als er das leere Lager erblickte, die Umstehenden fragte, was vorgieng. Seine gegenwärtige Lage erfoderte, ehe sie dem Feinde bekannt wurde, eine geschwinde Entschließung; es blieb ihm nichts übrig, als eilfertig sich nach München zu flüchten, und den Oesterreicher das offene Land zu überlassen.

Diese zogen laut jauchzend durch das Ober- und Niederland mit Brandfakeln bis nach Regensburg vor. Ludwig saß in seiner Residenz, dem alten Hof zu München, ohne Freund, ohne Trost, von Hiobsbothschaftern umgeben, deren einer um den andern mit traurigen Nachrichten ankam. So, wie er von seinen vertrautesten Anhängern betrogen und verrathen, von seinen nächsten Anverwandten zu gleicher Zeit verfolgt,

oder

oder verlassen war, verließ ihn auch auf einige Augenblicke die Hoffnung einer bessern Zukunft, und man sagt, er habe einigen Freunden, die sich eben an seinem Hofe befanden, und ihn inständig bathen, die Ursache seines unsäglichen Kummers ihnen zu entdecken, insgeheim anvertraut, wie er gesinnt sey, die kaiserliche Würde einem seiner Vettern in Niederbaiern zu überlassen; indem es besser wäre, (wie er unter andern von sich sagte,) daß er der Krone, als daß so viele Tausende seiner Unterthanen ihrer Habe und ihres Lebens beraubt würden. Aber, gleichwie dieser Gedanke nur eine Erscheinung seiner höchsten Betrübniß war, so kehrte gar bald sein Muth mit verdoppelter Stärke zurück, und Unglücksfälle wurden ihm in der Folge gleichsam zur Nahrung.

Gleich am Anfange des Jahres 1320 reiste er nach dem Rhein, wo sich alsbald eine große Menge Edelleute, die ihre Kriegsmacht mitbrachten, um ihn her versammelte, so, daß er den Entschluß faßte, nach Elsaß zu ziehen, um seine Rechte wider den Anhang, den sich die österreichische Parthey dort gemacht hatte, zu vertheidigen. Als er in die Nähe von Straßburg kam, bothen ihm die vornehmsten Familien in ihrer Stadt den Aufenthalt an. Der Kaiser nahm ihr Anerbiethen mit vielem Vergnügen auf; er bestättigte der Stadt, um

sich ihr gefällig zu bezeigen, ihre Privilegien, und dachte an nichts weniger, als an eine Gefahr, als der Wirth des Hauses, das er bewohnte, ihn flehentlich bath, sich auf der Stelle zu retten, wenn er anders nicht den gefaßten Anschlägen einer verruchten Rotte, welche durch seine Ermordung bey den Oesterreichern Geld und Gunst zu verdienen hoffte, ausgesetzt seyn wollte. Ludwig folgte dem Rath, und beschleunigte (denn auch die Völker in seinem Lager ließen ihren anfänglichen Eifer erkalten) seine Reise nach München.

Wie ich schon im Eingange bemerkte, lassen sich die Erinnerungen der gegenwärtigen Zeitumstände an jene der Vorzeit besser nachfühlen, als beschreiben. Nun, da ich vorstehende historische Thatsachen so getreu, wie sie die Geschichte liefert, vorgetragen habe, sey es mir erlaubt, auch hier die dadurch erregten Gefühle mit wenigen Worten nieder zu schreiben.

Müssen wir nicht wahrnehmen, daß in einer Reihe vieler Jahrhunderte auch das schändlichste Mittel nicht unversucht blieb, Baiern an Oesterreich zu bringen? — Es fiel mir die vom österreichischen Staatsminister Fürsten von Kaunitz mehrmals gemachte Aeußerung ein: **Ich lege mein graues Haupt nicht eher nieder, als bis ich Baiern an Oesterreich gebracht habe.**

Ich überdachte die nahen Gefahren, worin wir seit einem Vierteljahrhundert geschwebt haben, unsere ursprüngliche Existenz zu verlieren.

Anschaulich stellte sich Maximilian Emanuel vor meine Augen, der in seiner frühesten Jugend sein Leben so oft für Oesterreich auf das Spiel setzte, und das Leben Tausender seiner Baiern ihm aufopferte, wofür er und seine Kinder geächtet, und der Lande, Ehren und Würden verlustig erklärt wurde, und nur durch Vermittlung Frankreichs sein Baiern wieder erhielt. Es giebt noch Gelegenheit mehr davon zu sagen.

Nur hier, wo erzählt wurde, was Oesterreich alles angewandt hat, um dem edlen Ludwig das Leben zu nehmen, kann ich nicht unbemerkt lassen, daß dieses Kabinett zwar mit keiner historischen Gewißheit beschuldigt werden kann, den jungen Prinzen Joseph Ferdinand, Sohn des um das Haus Oesterreich so sehr verdienten Maximilian Emanuels, aus der Welt geschafft zu haben, aber so viel ist doch gewiß, daß er keines natürlichen Todes starb, und daß Oesterreich an seinem Tod ungemein viel gelegen war. Daher sagt Westenrieder: „Gut und heilig, o Gott, wenn gleich hier verborgen dem Auge des Menschen, sind deine Verhängnisse.

Ich verglich die Menschen der jetzigen mit den Zeiten Ludwigs des Baiers, wie es immer einige giebt, die den unschätzbaren Werth des eigenen Vaterlandes nicht fühlen, und ihn so leicht und gern ihres Privatvortheiles wegen hingeben.

Da sah ich einige hundert Baiern, wie sie zwischen Isarek und Gammelsdorf ein zahlreiches österreichisches Heer überfallen und besiegen, und wo der Sieger doch wieder so edel an den Gefangenen handelt.

Als ich überlegte, wie glücklich Leopold mit seinem Heer bey Puchlem der so nahen Gefahr entkam, und Statt damit zufrieden zu seyn, daß seine an der Seite des Kaisers Ludwig erkauften Freunde ihren Zweck erreicht haben, er doch noch, ohne nur den geringsten Vortheil gehabt zu haben, die baierische Stadt Landsberg abgebrannt hat: fielen mir die unglücklichen Bewohner von Stadt am Hof ein, deren Häuser den 23. April 1809 durch die Oesterreicher eingeäschert worden sind, ohne daß sie auch nur den Vortheil gehabt hätten, sich auf ihrer Flucht um eine Stunde länger zu halten.

Jetzt wandte ich meine Augen nach Eßlingen, wie die Baiern den Oesterreichern gerechte Vorwürfe machen, und keine ungerechten ertragen; wie sie sinnlos auf einander stürzen, mitten im Wasser raufen und morden. An der edlen Handlung des Gumpergs, wel-

cher den, der ihn eben tödten wollte, übermannte, ihn von den herbey geeilten Soldaten nicht umbringen ließ, und als Gefangenen die Freyheit gab, fand ich das Gegenstück, von der dermaligen Behandlungsart der Oesterreicher, wie sie unbewaffnete Menschen, Beamte, deßwegen, weil sie ihrem König und Vaterland getreu und anhänglich sind, gefangen nehmen, und mit sich fortschleppen und morden.

Bey diesen Vorstellungen hörte ich, wie Kaiser Napoleon an die Baiern bey Abensberg, ehe er sie ins Treffen führt, eine Anrede hält, sah sie, die getreuen und tapfern Baiern, die wahren Abkömmlinge Ludwig des Baiers, wie sie, schon entrüstet, daß sie so weit, ohne sich schlagen zu dürfen, den vaterländischen Boden verlassen musten, vor Begierde brennen, sich nur bald an den Oesterreichern zu rächen. Ich sah sie in den entscheidenden Schlachten bey Landshut, Abensberg, Tann und Eggmühl wie Löwen fechten, und las auf ihren Gesichtern: Vaterland oder Tod! Ich sah sie in der Schlacht bey Eggmühl die österreichische Batterie erstürmen; und andern Tages hörte ich ihr Feldgeschrey: Tapferkeit und Baiern!

Wärest du, Ludwig der Baier, nicht der so beharrliche Mann gewesen, wärest du, allgeliebter König Max, mit deinem festen Muth und deinem tapfern Sohne Ludwig nicht so standhaft geblieben, hättest du, weise

Regierung in Baiern, nicht die klügsten Maßregeln ergriffen, und hättet ihr, brave und tapfere Baiern nicht bis zu Ende ausgeharret, wie es euere Voreltern zu Ludwig des Baiers Zeiten gethan haben: so wäre Baiern das nicht, was es wirklich ist — **ein bedeutendes Königreich, worin Wittelsbachische Prinzen, wahre Abkömmlinge Ludwig des Baiers, ein biederes Volk regieren, das seinen alten Ruhm aufs neue durch Tapferkeit und Vaterlandsliebe gekrönt, und auf ewig befestiget hat.**

Viertes Kapitel.

Ludwigs Großthaten als Held und Staatsmann, und dessen von den Päbsten erlittene Verfolgungen.

Wir haben Ludwigen als einen Helden in den Schlachten bey Gammelsdorf und Eslingen kennen gelernt, und ich habe diese Vorfälle deßwegen schon vorgetragen, daß wir neben den heldenmüthigen Handlungen Ludwigs auch die Gesinnungen Oesterreichs erblickten, welche immerfort auf Meuchelmord zielten. Die allerwichtigste Schlacht bey Ampfing setzt unserm Helden die Krone auf.

Schon damals wollten die österreichischen Prinzen mit den Waffen in der Hand den Kampf nicht entscheiden. Meuchelmord schien ihnen das beßte Mittel zu seyn, die Krone von dem Ermordeten wegzunehmen, und sich aufzusetzen. Unausgesetztes Bestreben, solche Mörder zu erkaufen, machte endlich den so gut denkenden Ludwig auf alles aufmerksamer; und wer wird ihn nicht für den Gedanken, den ihm seine größte Bestürzung eingab, edel nennen, daß er die nicht gesuchte und ihm aufgedrungene Krone um so lieber wieder nieder legen wollte, als er sein Baiern, das ihm über alles theuer, und auch mehr als ein Kaiserthron war, dadurch retten konnte?

Groß ist in meinen Augen dieser Gedanke, aber niederträchtig sind die Handlungen derer, die im Kriege nicht Kunst und Stärke den Ausschlag geben lassen, sondern die Unterthanen ihres Gegners zum Aufruhr reitzen, und Mörder sich erkaufen.

Ludwig, der jetzt seine Aufmerksamkeit nicht auf Baiern allein heften durfte, den auch das übrige Deutschland täglich, ja stündlich beschäftigte, der als Vormund seiner unmündigen Vettern auch für Niederbaiern sorgen mußte — Ludwig, den das bedrängte Italien zu Rom segnen zu lassen verspricht, während man zu Avignon den schauderhaften Fluch gegen ihn wiederhohlt — Ludwig, in dessen Lande die Mönche ihr Geld vergraben, um ihn und seine Baiern zur Verzweiflung zu bringen, während die Mönche in Oesterreich ihrem Herzoge freywillig ihre Schätze darbringen — Ludwig auf dessen Leben, wie wir hörten, die Meuchelmörder so oft lauerten — dieser Ludwig, dieser treffliche, unnachahmliche Mann stand 8 Jahre, als diese Kriege fortdauerten, fest in seinem Baierlande; wie ein Fels im stürmenden Meere trotzte er dem Meuchelmorde, ließ die Schätze der Mönche unangefochten, unangefochten bey der größten Noth und rechtmäßigen Ansprüchen, sah gelassen nach Avignon hin, versprach den Segen von Rom bey ruhigen Zeiten zu hohlen, gab Gesetze für Baiern, ganz Deutschland und Italien, tröstete und half allenthal-

ben, so gut er konnte, und vertheidigte sich diese Zeit hindurch gegen Oesterreich, Passau und Lavant, fast ganz allein durch die beyspiellose Treue und Uneigennützigkeit seiner Baiern unterstützt.

Damals mag sich auch Ludwig sein Sinnbild gewählt haben. Es stellt ein Schiff mit gespannten Segeln auf offener See vor, das, ungeachtet der vier entgegen gesetzten Winde und eines Hauptsturms, ruhig durch Klippen seinen Lauf zu vollenden sucht. Seinen Denkspruch: Sola bona, quae honesta, habe ich als Motto voraus gesetzt, und beydes stimmt auch mit seinen Handlungen auf das genaueste überein. Der muß ein großer, sehr geliebter Landesvater gewesen seyn, an dem seine Unterthanen dann noch hangen blieben, als die weltlichen Feinde seinetwegen die Häuser derselben anzündeten, ihre Weiber und Töchter schändeten, ihre Kinder mordeten und die Felder dieser Getreuen verwüsteten. Der muß ein großer, sehr geliebter Landesvater gewesen seyn, um dessen Willen sein Volk von den geistlichen Feinden sich die Kirchen verschließen lassen, und das fürchterliche Interdikt dulden konnte.

Achtjähriger Streifereyen nach Baiern endlich müde, hatte Friedrich seine ganze Macht und all' sein Ansehen aufgebothen, um Ludwigen eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er zog, nachdem er zu Haus alles mit Vorsicht und Ueberlegenheit zubereitet hatte,

mit seiner wohl gerüsteten Armee, wobey er auch zahlreiche Horden tief aus Ungarn hatte, welche die Hoffnung einer guten Beute lockte, in einer so guten Ordnung und stillen Entschlossenheit herauf, daß man leicht sehen konnte, es wäre dießmal darum zu thun, daß der achtjährige Krieg geendet werde, und eine Parthey unterliegen sollte. Friedrich der Schöne mochte nicht gezweifelt haben, daß dieß die baierische seyn würde; denn er nahm, wo er durchzog, das Land in Besitz, und schlug endlich unweit Mühldorf, wo er seinen Bruder Rudolph erwarten wollte, sein Lager auf. Friedrich hatte seinen Bruder Heinrich an der Seite, und nebst den vornehmsten Edelleuten seiner Länder fanden sich auch im Lager der Erzbischof von Salzburg Friedrich, der Bischof von Passau Albert, und der Bischof Dietrich von Lavant ein.

So wie Kaiser Ludwig Nachricht davon erhielt, eilte er mit seinem Heere dahin, das aus seinen Baiern bestund, wobey sich auch Herzog Heinrich von Niederbaiern befand, und womit sich König Johann von Böhmen, Balduin, Erzbischof zu Trier, Herzog Bernard von Schlesien, die Grafen von Montfort, Hohenloh, Oettingen, Schlüsselburg und Henneberg, dann der Burggraf von Nürnberg Friedrich mit ihren Truppen vereinigt hatten. Die Städte von Baiern schikten ihre Söldner und Zünfte, welche leztere sich besonders gut ausgezeichnet haben.

Der Mangel an Lebensmitteln und Geld zwang Ludwigen, so bald als möglich einen entscheidenden Schlag zu wagen, auch mußte er fürchten, daß Leopold sich mit seinem Bruder vereinigen möchte. Doch, was eine Schlacht vor allen nothwendig machte, war die Ungeduld, womit Ludwigs Leute angeführt zu werden verlangten.

Nie sind vielleicht zwey Heere mit einem angeerbten und unversöhnlichen Nationalhaß und mit der hartnäckigsten Erbitterung gegen einander entflammt gewesen, nie haben Heerführer mit einer höhern Meinung von den Folgen einer Schlacht gegen einander gekämpft. Beyde Theile hatten seit acht Jahren Gelegenheit gehabt, einander kennen zu lernen, beyde sahen den Sieg für die Krönung aller bisherigen Mißhelligkeiten und die letzte entscheidende That an, wo sie den größten Ruhm ihres Lebens einernten, oder, wenn unvermeidliches Verhängniß dawider wäre, auf immer verlieren würden. Dein Schiff, Ludwig! war jetzt dem Scheitern näher als jemals, nur ein Kraftsinn, wie der deinige, konnte es retten.

Ludwigs Kundschafter hatten ihm hinterbracht, daß Friedrich seinen Bruder Leopold um Beschleunigung seines Marsches durch Eilbothen zu bitten im Begriffe stehe. Ihr Weg mußte über Fürstenfeld gehen. Schnell ließ der Kaiser den ihm sehr ergebenen

Cistercienſern daſelbſt Nachricht geben. Die Eilbothen kamen dort richtig an, und ließen ſich bereden, ein wenig auszuruhen. Es war ein warmer Tag. Man koſtete den Wein, dann wieder, dann noch einmal — alles nach unſrer Väter Weiſe. Man vergaß darüber der Wichtigkeit des Auftrages, ruhte Nachts auf ſanfſten Betten, beſann ſich erſt wieder mit Tages Anbruch, eilte in die Ställe, und fand — kein Pferd mehr im Kloſter. Leopold eilte nicht, weil er nicht eilen zu müßen glaubte, und begnügte ſich, Montfort's Burg (eines Generals Kaiſers Ludwig) zu berennen. Unterdeſſen machte Ludwig eine Bewegung, die Friedrich für eine günſtige Gelegenheit zum Angriffe hielt, und ſo viel bewirkte, daß dieſer ziemlich weit aus ſeiner vortheilhaften Stellung heraus rückte. Wir wollen uns dieſe für Baiern ewig denkwürdige Schlacht von Weſtenriedern erzählen laſſen.

Am frühen Morgen des Tages, (des 18. Septembers 1322,) an welchem die Schlacht vor ſich gieng, erſchienen beyde Armeen auf den Viehwieſen in den Ampfingiſchen Feldern, unweit des Städtchens Mühldorf am Inn. Den rechten Flügel der Oeſterreicher, welcher aus Ungarn und andern Völkern beſtand, führten Ulrich und Heinrich von Waldſee an, und die Vortruppen

derselben bestunden aus einer beträchtlichen Anzahl der geübtesten Pfeilschützen, die mit vorsichtiger Wahl aus dem ganzen Heere ausgehoben waren. Der linke Flügel, bey welchem sich die Oesterreicher und Steiermärker befanden, ward dem Herzoge Heinrich, einem Bruder Friedrichs, übergeben. Friedrich selbst befand sich an der Spitze seiner vortrefflichen Leibwache bey diesem Flügel. Er saß auf einem stolzen und prächtig gerüsteten Pferde, und ward in seiner vergoldeten Rüstung und seinem schimmernden Helme, worauf der Reichsadler sichtbar war, über alles, was um ihn stand, erhaben, und Freunden wie Feinden fürchterlich schön.

Die drey Bischöfe von Salzburg, Passau und Lavant hatten während der Schlacht sich in die Stadt Mühldorf begeben, und der Erzbischof von Salzburg hatte, seine Parthey zu ermuntern, den Einfall gehabt, den Abend vor diesem Treffen drey und neunzig Ritter zu schlagen.

Baierischerseits wurde die Hauptsorge über die ganze Armee dem Siegfried Schweppermann, einem geborenen Nürnberger und erfahrnen Kriegsmann, übergeben, der sich durch eine durch nichts zu erschütternde Gegenwart des Geistes und durch seinen außerordentlichen Scharfsinn, mit welchem er bey schon verzweifelten Umständen große Plane und die Folgen derselben in einem Augenblicke zu übersehen, und seine Gegner in Verwirrung zu setzen wußte, berühmt gemacht hatte. Er war auch der Einzige, welcher den Tag zuvor, als er mit einigen Hauptleuten ausritt, die Stellung des Feindes zu beobachten, über dessen guten und verständigen Anordnungen nicht ohne Kummer zurück kam. Den rechten Flügel bekam Konrad von Baierbrunn, den linken Albert Rindsmaul, Pfleger zu Neustadt, und beyden gab Schweppermann einen Trupp fliegender Reiter zu, mit dem Auftrage, während der Schlacht den schönen Friedrich nie aus den Augen zu lassen, und sich seiner Person,

wo möglich, zu bemächtigen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg erhielt den Auftrag, sich mit seinem Gefolge, das aus etlichen hundert Reitern bestund, über den kleinen Fluß Isen zu ziehen, und dort das Zeichen zu seinem Anmarsche zu erwarten. Der König von Böhmen und der Prinz Heinrich der ältere von Niederbaiern machten den Vortrapp, und sollten der Schlacht den Anfang geben. Kaiser Ludwig stund, vielleicht aus der klugen Vorsicht, wider erkaufte Verräther sicher zu seyn, in einer gemeinen Rüstung mitten zwischen beyden Flügeln, von seiner Leibwache, welche aus treuherzigen biedern Baiern bestand, umgeben.

Die ungarischen und die mit ihnen verbundenen wilden Völker stürzten unter einem fürchterlichen Geheule, mit ihrem gewöhnlichen rasenden Ungestümme heran, und warfen beym ersten Anblick eine so ungeheure Menge treffender Pfeile, daß die Böhmen sogleich die Flucht ergrieffen, und selbst

die Glieder des darauffolgenden rechten Flügels, der meistens aus Baiern bestund, in Unordnung geriethen. Dem König Johann wurde sein Pferd getödtet, und fünf hundert Böhmen mußten sich auf der Stelle ergeben. Aber die Ordnung der Hauptarmee wurde eben so bald wieder hergestellt, und nunmehr stritt man beyderseits, wie man es von einem solchen Heere erwarten konnte, gleich heftig und hartnäckig, und der Sieg blieb zweifelhaft und demjenigen vorbehalten, der einen besondern Umstand glücklich benutzen würde.

Um die Mittagszeit gab Schweppermann der baierischen Armee eine Wendung, vermöge welcher die Oesterreicher die Sonne, den Wind und den Staub ins Gesicht bekamen. Dennoch stritten diese mit der heldenmüthigsten Tapferkeit, und gaben lange noch kein Zeichen zur Flucht, als Friedrich von Nürnberg mit seinen wohlgerüsteten und noch frischen Truppen den Oesterreichern auf den Rücken heran zog.

Friedrich hatte zu der List, zu deren Ausführung er bestimmt war, noch eine andere hinzugethan, und eines österreichischen Paniers sich bedient, bey dessen Anblick die Oesterreicher, welche glaubten, es sey Leopold von Schwaben, in ein allgemeines Freudengeschrey ausbrachen. Während dessen kam Friedrich näher, und fiel dem Feinde so wüthend in den Rücken, daß der Schrecken und die Verwirrung unter demselben sogleich allgemein wurde.

Zu gleicher Zeit rissen sich die fünfhundert Böhmen, welche Anfangs gefangen wurden, los, und da sie, um diese Schande wieder auszutilgen, in die dickſten Haufen mit feuriger Hitze eindrangen, so ward der Sieg entschieden, und es erfolgte die Unordnung und Flucht der ganzen Armee. Indeß wiech Friedrich der Schöne nicht einen Augenblick von der Wahlstatt; noch gab er, da schon alles sich zusammen drängte und wankte, die Hoffnung zum Siege nicht auf. Er durchflog mit bewunderns würs

Bayerische
Staatsbibliothek
München

digem Muth und mit aller Gegenwart des Geistes die unterliegende Schlachtordnung, fochte jetzt da, wo der Streit am heftigsten war, und machte den weichenden Truppen durch die Erinnerung ihres bisherigen Ruhmes und durch entflammende Anreden neuen Muth zum Vorrücken und Streiten. Seine herzhafte Thätigkeit wuchs, wie die Gefahr, worin er sich befand, zunahm, und er vertheidigte sich noch an der Spitze einiger Wenigen, die mit ihm entschlossen waren, zu siegen, oder zu sterben. Eine Menge braver Soldaten und Ritter, die sich um ihn herdrängten, um ihn zu seiner Rettung in die Mitte zu nehmen, fielen mit großen Wunden an seiner Seite, und er fochte zuletzt schon, erschöpft vom langen Kampfe, fast ganz allein, bis sein Pferd unter ihm fiel, und ein unbekannter Ritter, auf dessen Schild ein Rindsmaul zu sehen war, nach ihm grieff. Als ihm dieser auf sein Rufen, zu wessen Geleit er gehöre, zur Antwort gab, er gehöre zu den Gewapneten des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ließ er den

Burggrafen kommen, und übergab ihm sein Schwert. Friedrich der Schöne gerieth einige Augenblicke in Verwirrung, als er hörte, daß man dem Kaiser Ludwig ihm darstellen wolle; er glaubte nicht anders, als daß er diesen in der Schlacht mit eigener Hand ermordet hätte, und näherte sich seinem Ueberwinder, zu welchem er sich nichts Gutes versehen mochte, in einer sehr demüthigen und verzagten Stellung und voll ängstlicher Erwartung seines Schicksals. Allein Ludwig der Baier empfieng ihn mit aller der Anständigkeit, welche dem Stande und erhabenen Rang eines Herzogs von Oesterreich gebührte, und sagte mit heiterer Miene: „Herr Vetter! ich bin erfreut, euch zu sehen.“

Diese Schlacht dauerte etwas länger, als zehn Stunden. Die Anzahl der Erschlagenen ist ungewiß, aber unter den Gefangenen waren allein tausend vierhundert vom Adel, und unter diesen Heinrich, Bruder Friedrichs des Schönen. Die sämmtlichen

Adelichen überließ Ludwig seinem wichtigen Freunde, dem Friedrich, Burggrafen von Nürnberg, mit der freyen Vollmacht, unter beliebigen, ihm vortheilhaften Bedingnissen sie los zu lassen. Der Herzog Heinrich wurde dem König Johann von Böhmen zur Verwahrung übergeben, und Friedrich der Schöne wurde nach dem festen Schlosse Traußnitz an der Pfreint oder Pfreintsch, im baierischen Nordgau, (jetzt obern Pfalz,) abgeführt.

Man denke sich den edlen Sieger Ludwig, der, als er in der Schlacht an die ungarische Abtheilung gerieth, Wunder der Tapferkeit that. Die Pfeile der Ungarn fielen in Menge auf ihn, und tödteten unter ihm mehr als ein Pferd. Er warf dann den nächsten beßten der Feinde aus dem Sattel, machte sich so immer wieder beritten, und setzte über die Leichname hinweg. Man denke sich ihn in seiner ganz prunklosen Rüstung, die ihn kaum von dem ärmsten seiner Ritter unterschied, wie er sich dem gefangenen, mit goldener überaus prächtiger Rüstung gezierten, aber mit Reue und Aergerniß kämpfenden Friedrich nähert, ihm wahrhaft freundschaftlich und mitleidig seine Rechte beuth und ihn ganz offen und arglos willkommen nennt.

— Man denke sich den edlen Sieger, wie er dem Albert Rindsmaul für das prächtige Geschenk danket, das er ihm in seinem vornehmen Kriegsgefangenen brachte. — Man denke sich ihn, wie er in seinem Zelte den Wirth macht, und jedem seiner anwesenden Offiziere und Gefangenen, auch sich selbst nur ein einziges Ey, seinem „wackern" Schweppermann aber zwey zu geben befiehlt. — Man denke sich ihn, wie er sich allen seinen Bürgern für verpflichtet erklärt, und ihnen sichere Belohnung anweiset, seinen Offizieren durch Lehen, seinen Bürgern zu München durch unentgeldliche Verabfolgung der Dachstühle zu neuen Häusern aus seinen Forsten, seinen Bäckern zu München durch die Erbauung eines öffentlichen Hauses auf seine Kosten, um ihre eroberten Fahnen darin aufhängen zu können, und wie er ihnen zugleich erlaubt, in ihrem Panier den Adler zu führen, wie noch die Reime, welche an diesem Hause zu lesen sind, bezeugen.

Ich will euch alle — alle, so viel ich nur immer kann, glücklich machen, gute, treue Baiern! sagte der große Mann, und Thränen der Wehmuth und Freude zogen Furchen durch den Staub, der auf seinen Wangen lag; ich will euch, so viel ich nur immer kann, zu entschädigen suchen für den Verlust und den Jammer, den ihr meinetwegen ertragen habt. — Man denke sich aber auch die gränzenlose Freude der Baier, da sie ihren Ludwig wieder einmal heiter und froh sahen. Es

lebe Ludwig! scholl es nun in Baiern von einem Ende zum andern Tage hindurch, und die meisten Gegenden Deutschlands schollen wieder.

Es ist wahr, Friedrich saß nun drey Jahre lang gefangen auf Traußnitz; allein diese Gefangenschaft erregt keinen Verdacht gegen Ludwigs Großmuth. Man müßte wenig von der wahren Veranlassung dazu unterrichtet seyn, oder von unzeitigem Partheygeiste beherrscht werden, wenn man sie noch immer nicht für politische Nothwendigkeit halten wollte. Was fehlte wohl Friedrichen auf der Traußnitz? — in der That nichts, als seine Freyheit. Er durfte zwey seiner Leute um sich behalten, und seine Wächter sahen stets einen der nächsten Anverwandten ihres Ludwigs in seiner Person. Mehr kann kein Staatsgefangener verlangen, und auch Friedrich verlangte nicht mehr, nachdem die Entfernung von leidenschaftlichen und eigennützigen Rathgebern ihm Zeit und Gelegenheit verschafft hatte, über seine und Ludwigs Wahlart, und über sein Verfahren gegen Ludwigen und dasjenige Ludwigs gegen ihn frey nachdenken zu können.

Ludwig besuchte Friedrichen öfters, und gieng sehr freundschaftlich mit ihm um, und dieser fieng jetzt an, sich immer mehr selbst zu tadeln. Er fieng an zu bedauern, daß er Ludwigen so sehr verkannt, und der Verläumdung Gehör gegeben hatte. Er fieng an sich

als die Ursache vielen Unglücks zu betrachten, und fest bey sich zu beschließen, so viel in seinen Kräften stünde wieder gut zu machen, am allerwenigsten aber sich als das fernere Werkzeug gegen Ludwigen gebrauchen zu lassen. Er schrieb an seinen Bruder Leopold, daß er Ludwigen die Reichsinsignien ausliefern sollte, und dieser, der die Auslieferung für die einzige Bedingniß seiner Loslassung hielt, lieferte sie aus.

Er ließ ihm ferner wissen, daß er sich aller Ansprüche auf die Kaiserwürde freywillig entschlagen habe, und daß er (Leopold) Ludwigen als den alleinigen rechtsmäßigen Kaiser erkennen, alle Feindseligkeiten einstellen möge, und dagegen von des Kaisers Großmuth versichert seyn könne, daß derselbe alle Beleidungen vergessen werde. Leopold zweifelte absichtlich an der Freywilligkeit des brüderlichen Entschlusses, und der Pabst bestärkte ihn darin. Man schrieb zurück von Wankelmüthigkeit und Muthlosigkeit, von Mitteln zur heimlichen Flucht durch seinen Sternkundigen, den Ludwig seinem Gefangenen zur Gesellschaft gelassen hatte. Friedrich verabscheute diese Flucht, die nicht zu seinen Absichten paßte.

„Ihr seht, Vetter! sprach einst Friedrich zu Lud„wigen, der ihm eben wieder einen Besuch abstattete, — „ihr seht, daß man meinen Worten nicht traut, so „lange ich euer Gefangener bin. Laßt mich los gegen

„das Versprechen, welches ich euch hier schriftlich ge„be. Ihr werdet darin finden, daß ich gegen Jeder„man, Pfaffen und Laien, und mit Namen wider den, „der sich Pabst nennt, zu euch halten will. Vielleicht „glückt es mir, meinen Bruder auch auf eure Seite „zu ziehen. Würdiger Mann! nehmt meine Tochter „Elisabeth für euern Sohn Stephan zum Weibe, und „bis der Brautschatz ausgemacht seyn wird, Burgau „und Riesenburg. Erreiche ich meine Absicht nicht, „so stelle ich mich wieder in euern Verhaft. Seyd „ihr das zufrieden? — Mein Herz spricht Ja dazu — antwortete Ludwig — aber Staatsklugheit und Erfah„rung fodern Bürgen. Nehmet mir das nicht übel, „Vetter!" — Friedrich stellte Bürgen, und ward frey.

Nun that er sein Möglichstes, um sein Versprechen pünktlich zu erfüllen, wenn gleich der Pabst fortfuhr, es für erzwungen zu erklären. Er that öffentlich die Verzichtsleistung auf die deutsche Krone kund, entschlug sich aller Reichsgeschäfte, nnd ermahnte seinen Bruder unaufhörlich zur Treue gegen Ludwigen. Allein Bruder und Pabst widersprachen ihm anhaltend. Friedrich ärgerte sich deßwegen, daß man ihm nicht einmal das Vergnügen gelassen hatte, wohlthätig zu seyn. Er ärgerte sich, daß ihn der Pabst noch länger als das Mittel zur Befriedigung seines Hochmuths, seiner Habsucht und seines Hasses gegen einen so ver-

dienstvollen und in aller Rücksicht trefflichen Mann betrachtete. Er ärgerte sich über seinen Bruder, daß er ihn für unglücklicher ausschrie, als er war; und daß er ihm Mitleiden erflehen wollte, wo er Beyfall verlangte. Er sagte es ihm gerade zu ins Gesicht, daß er aus Blindheit, womit ihn der Pabst geschlagen habe, das helle Tageslicht nicht mehr sehe. Er ärgerte sich, sage ich, über dieß alles, und fand sich zum größten Erstaunen seines Bruders und des Pabstes, und ehe es Ludwig selbst vermuthete, wieder in München ein. Ludwig flog ihm entgegen. „Herzlich willkommen, Vetter, in München! Ich weiß alles, und „entlasse euch eueres übrigen Versprechens. Ihr sollt „mich nicht übertreffen an Großmuth, Friedrich! „Von nun an seyd ihr mein Gefangener nicht mehr. „Ihr geht nicht mehr nach Traußnitz zurück. Ich „sehe in euch fortan nur meinen Gast, meinen Freund; ich „schwöre darauf, daß ihr gar keinen Theil an den „vielfältigen Nachstellungen nach meinem Leben hattet, „und biethe euch Waffenbrüderschaft.“ — Friedrich gieng nach einiger Zeit wieder nach Hause, blieb bis an seinen Tod der eifrigste Freund Ludwigs, und die Baiern und Oesterreicher giengen nun Hand in Hand.

Der Kaiser Ludwig betrug sich, sagt Westenrieder, gegen Friedrich den Schönen überhaupt mit einer offnen Edelmüthigkeit, von welcher die Geschichte sagt,

daß sie den Friedrich in Erstaunen gesetzt, und ihn genöthigt hat, auch seinerseits ungeheuchelte Empfindungen von Wohlwollen gegen Ludwigen zu fühlen; und diese beyden großmüthigen Fürsten hinterließen uns um eben diese Zeit ein so herrliches Denkmal von aufrichtiger Freundschaft und ritterlicher Redlichkeit, daß man in den Jahrbüchern der Griechen und Römer kaum ein ähnliches findet. Leuchs erzählt von der zwischen Ludwig und Friedrich bey dieser Gelegenheit errichteten Waffenbrüderschaft, daß sie unter einer Decke schliefen, an einem Tische speisten und tranken, wahrscheinlich auf einem Teller und aus einem Becher, welches bey solchen Fällen nicht ungewöhnlich war, und daß Friedrich, als Ludwig nach Brandenburg gieng, die Aufsicht über Baiern übernahm.

Nach dem Siege, welchen Kaiser Ludwig bey Mühldorf erfochten hatte, fiengen die Verfolgungen des päbstlichen Hofes gegen ihn immer ärger zu werden an.

Pabst Johann XXII. war nicht nur von den Grundsätzen, welche einige Päbste in Hinsicht auf ihr Ansehen über die Kaiserkrone aufgestellt hatten, beseelt, sondern wider den Kaiser Ludwig von einer persönlichen Abneigung so eingenommen, daß er alles wagte, um ihn zu stürzen. Als Ludwig dem Galea=

cio Visconti Truppen zu Hülfe schickte, um gegen die päbstlichen Anmaßungen Mailand zu retten, und die in Mailand angekommenen deutschen Hülfstruppen die päbstlichen überwunden hatten, ließ Pabst Johann XXII. am 8. October 1323 an die Kirchenthüren zu Avignon einen so genannten Prozeß anheften, worin dem Kaiser Ludwig erst als ein großes Verbrechen vorgeworfen wird, daß er seit seiner Erwählung, ohne Erlaubniß vom Pabst erhalten zu haben, den Titel eines Königs geführt, Reichshandlungen vorgenommen, Reichslehen vergeben, und sogar die Feinde der Kirche (den Galeacio Visconti) unterstützt habe; dann wird ihm befohlen, sich innerhalb dreyer Monathe aller Reichsverwaltung zu enthalten, das Geschehene, so viel möglich, zurück zu rufen, und sich nicht eher wieder als König zu zeigen, bis er vom Pabste bestätigt seyn würde.

So sprachen die Päbste schon früher mit den deutschen Kaisern! aber die Art, wie es dießmal geschah, war ganz neu, und Kaiser Ludwig erhielt davon keine andere Kenntniß, als durch den allgemeinen Ruf, daß diese Beschuldigungen und dieser Auftrag an ihn, an den Kirchenthüren zu Avignon angeheftet seyen. Ludwig hatte Mühe, diesem Rufe Glauben beyzumessen, sah sich aber doch veranlaßt, weil er die große Abneigung des Pabstes gegen sich kannte, kluge Maßregeln zu ergreifen.

Er begab sich nach Nürnberg, legte dort (am 16. Decemb. 1323) in Gegenwart vieler Zeugen eine weitläuftige und unerschrockene Erklärung über den Grund seiner Gerechtsamen und über die Rechtmäßigkeit seiner bisherigen Handlungen ab, und schickte zugleich eine ansehnliche Gesandtschaft nach Avignon, den Pabst um eine bestimmte Auskunft, ob der Ruf einer ergangenen Sentenz gegründet sey, und, wenn er es seyn sollte, um einen Termin von sechs Monathen bath, in welchem er die Rechtmäßigkeit seiner Handlungen ausführlich darthun würde.

Ludwig wußte wohl, daß einige deutsche Fürsten mit dem Pabst in Verbindung stünden, er benutzte daher mit großer Klugheit eben jetzt die Gelegenheit, die sich unversehens darboth, seinem Hause Freunde zu verschaffen, um durch seine und seiner Freunde Macht seinen Feinden das Gleichgewicht zu halten.

Damals war es, wo er dem Markgrafen in Thüringen Friedrich II. seine Tochter Mechthilde zur Gemahlinn gab, mit der Markgrafschaft Brandenburg seinen Sohn Ludwig belehnte, und zwischen diesem und des Königs von Dännemark Christoph Tochter, Märgareth, eine Heirath stiftete, wodurch er sich des Königs wichtigen Beystand erwarb. Auch des Herzogs Otto des Milden von Braunschweig Freundschaft gewann er sich dadurch, daß er ihm den lebenslänglichen

Genuß der alten Mark überließ. Dazu kam noch, daß Kaiser Ludwig seinen Zustand nicht wenig durch die Heirath verbesserte, die er selbst mit des Grafen Wilhelm von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland Erbschwester, Margareth, eingieng, wodurch er eine Menge der ansehnlichsten niederländischen Geschlechter, auch selbst den König Eduard von England zum Schwager bekam. — Es war nöthig, daß Kaiser Ludwig sich nach Freunden umsah; denn die abgeordnete Gesandtschaft kehrte von Avignon unverrichteter Dinge zurück; man ließ keine Rechtfertigung zu, und bedeutete ihr, daß in zwey Monathen die pünktlichste Befolgung der im päbstlichen Befehl enthaltenen Aufträge geschehen müsse.

Als diese Zeit verstrichen war, ohne daß Kaiser Ludwig das Geringste, das einiger Achtung für die päbstlichen Zumuthungen gleich sah, gethan hatte, erfolgte am 1. März 1324 eine neue Sentenz, vermöge welcher Kaiser Ludwig für einen wirklich in den Kirchenbann Verfallenen erklärt, und zugleich allen Gläubigen, geistlichen und weltlichen Standes, bey Vermeidung eines gleichen Kirchenbannes und bey Verlust ihrer Aemter und Würden befohlen wurde, mit demselben von nun an alle Gemeinschaft aufzuheben, und ihm als deutschem Oberhaupte durchaus keine Folge zu leisten. — Dieser Sentenz, worin Kaiser Ludwig neuerdings angehalten wurde, in drey Monathen

der erstern Gehorsam zu leisten, folgte am 11. Jul. 1324 schon wieder eine andere nach, worin er endlich alles Rechtes, das er sich bisher als Reichsoberhaupt zueignete, verlustig erklärt wurde. Die drey geistlichen Churfürsten und die Bischöfe bekamen Aufträge, diese Sentenz öffentlich zu verkündigen, und auf ihre Befolgung zu dringen.

Zu gleicher Zeit betrieb der päbstliche Stuhl die Unterhandlungen mit seinen Verbündeten auf das thätigste. Dem österreichischen Herzoge Leopold bewilligte er zur Fortsetzung des Krieges sogar die Erhebung geistlicher Zehnten in seinen Ländern. Auch wurde der vom Kaiser Ludwig mit Friedrich von Oesterreich zu Traußnitz abgeschlossene Vertrag vom Pabst Johann XXII. — ungeachtet er ihn noch nicht gelesen hatte — im Voraus als ungültig erklärt und vernichtet. Ein gleiches Verdammungs = und Vernichtungsurtheil ergieng endlich auch über die Belehnung Ludwigs des Brandenburgers mit der Mark und Chur Brandenburg.

Unter diesen Verhältnissen kamen mehrere Gesandtschaften aus Mailand, Rom und mehreren italienischen Städten bey Ludwigen an, welche die dringenden Gefahren vorstellten, worin sie sich befanden, von der welfischen Parthey auf immer unterdrückt zu werden, und bathen um Schutz und Hülfe.

Ludwig, entschlossen einen Feldzug nach Italien zu unternehmen, um sich zu Mailand und Rom krönen zu lassen, trug sein Vorhaben den Fürsten auf dem Reichstag im Jahre 1326 vor, und trat auch mit Anfang des Jahrs 1327 den merkwürdigsten aller Römerzüge an.

Es gab damals nicht wenige, welche die Aussprüche des Pabstes Johann wider Kaiser Ludwig für widerrechtlich und ungültig erklärten. Eine Menge Schriften erschienen, worin die Macht des päbstlichen Stuhls in zeitlichen Dingen heftig bestritten, und die Macht eines deutschen Monarchen vertheidigt wurde. Selbst Mönche (Minoriten) stellten den Grundsatz auf, daß die deutsche Krone von dem Pabste nicht abhange, und bothen dem Kaiser Ludwig ihre Dienste an.

Die Krönung zu Mailand gieng mit allem Glanze vor sich. So lange es Ludwigen nicht an Geld gebrach, fehlte es an nichts. — Die Römer hatten noch nie vorher so vielen Eifer gezeigt, den deutschen Monarchen in ihren Stadtmauern zu verherrlichen. Sie schickten Ludwigen Gesandte entgegen, um ihn zu ersuchen, seine Reise nach Rom zu beschleunigen, indem das Volk den Tag kaum erwarten könne, an welchem es mit seiner Gegenwart beglückt werden sollte; und als Kaiser Ludwig am 7. Jänner 1327 sich der Stadt näherte, strömte ihm alles in der festlichsten Feyerlich-

keit entgegen. Die Wege wurden, wie einst beym heiligen Einzug in Jerusalem, mit Zweigen und schönen Teppichen bestreuet, und viele Einwohner streuten Münzen aus, um den deutschen Soldaten ihre Freude zu bezeigen. Die Häuser und Strassen waren prachtvoll geziert; von allen Seiten ertönte Jubelklang musikalischer Instrumente, vom frohlockenden Zuruf begleitet: „Es lebe Kaiser Ludwig der Baier!“ und Priester stellten ihn in der Kirche dem Volke vor, und riefen: „Sehet, der Herr und Herrscher ist angekommen, in dessen Händen das Reich und die Gewalt und die Herrschaft ist!“

Am Tage der Krönung, die am 16. Jänner mit ihm und seiner Gemahlinn, Margareth von Holland, von vier der Vornehmsten des römischen Adels vorgenommen, und wobey die Einsegnung von einigen italienischen Bischöfen verrichtet worden ist, erreichte die Freude vollends die höchste Stufe. Man führte den neuen Kaiser im Triumph durch die vornehmsten Strassen der Stadt, warf goldene und silberne Münzen aus, und rief beständig: „Sehet den König der Könige, den Herrn der Herrscher, den glorreichen Kaiser!“ So dauerte dieser Jubel und Freudentaumel acht Tage lang.

Die Römer, äußerst aufgebracht darüber, daß der päbstliche Stuhl nach Avignon versetzt, und durch kein

Bit=

ten wieder nach Rom zurück zu bringen war, drangen nebst mehrern Gelehrten in den Kaiser, Statt des Pabstes Johann einen andern einzusetzen. Hierauf mag auch der Umstand Einfluß gehabt haben, daß Johann am 20. Oktober 1327 den Kirchenbann neuerdings wiederhohlt hatte. Zu eben der Zeit, als Pabst Johann den Kaiser Ludwig, als einen Anhänger und Beschützer der Ketzer, mit dem Banne belegte, und ihm seiner Würde und Länder verlustig erklärte, erklärte auch der Kaiser denselben, nebst andern Beschuldigungen, der Ketzerey für überwiesen, ließ ihn ebenfalls seiner päbstlichen Würde, und aller mit derselben verbundenen Vorrechte entsetzen, und wählte gleich darauf den Minoriten Rainalucci von Corvara unter dem Namen Nikolaus V. zum Pabste.

Verschiedene Vorfälle in Italien, dann auch der Unterhalt des neuen Pabstes, den ganz allein der Kaiser zu bestreiten hatte, erschöpften seine Kasse. Ludwig, der für so viele, den Römern erwiesene Gefälligkeiten eine verhältnißmäßige Unterstützung sich von ihnen versprechen zu dürfen glaubte, sprach sie um eine Kronsteuer von dreyßig tausend Goldgulden an; allein er zog sich dadurch augenblicklich ihre Abneigung zu, welche bey dem gemeinen Volke bis zur Wuth stieg, da zu gleicher Zeit der drückendste Mangel an den unentbehrlichsten Lebensmitteln einriß, dem der Kaiser auf der Stelle nicht abzuhelfen im Stande war.

Ludwig verließ hierauf Rom, vom neugewählten Pabste begleitet; aber eben das Volk, welches vor einigen Monathen das Bildniß des Pabstes Johann beschimpft, verbrannt, und ihn selbst als einen Ketzer verwünscht hatte, warf jetzt das Gefolge des Kaisers mit Steinen, schalt die Deutschen Ketzer, verbrannte die Gnadenbriefe des Kaisers, um die es ihn angefleht, und wofür es ihn bis an den Himmel erhoben hatte, und schrie jetzt mit gleichem Ungestümm: Es lebe Pabst Johann!

Ludwig mußte den neuen Pabst auf dem Wege entlassen, weil er sich indessen seinem Gegner unterworfen hatte. Auf der Rückkehr nach Deutschland errichtete er mit Rudolphen und Ruprecht I., den Söhnen seines Bruders Rudolph, die ihn auf der Reise begleiteten, am 4. August 1329 den berühmten Vertrag zu Pavia, worin die Grundsätze, auf welchen die dadurch vorgenommene Nutztheilung beruhet, auf alle mögliche Fälle bestimmt ausgedruckt, und für ewige Zeiten festgesetzt sind. Diesem von den nachmaligen Churfürsten bestättigten Vertrage zu Folge, sollen Baiern und die Pfalz ein ewig unzertrennliches Gesammt- Stamm- und Fideicommißhaus verbleiben, jede Länderveräußerung außer dem Hause verbothen und ungültig seyn, das wechselseitige Erbrecht erst dem nächsten männlichen, und in Abgang dieser, den weiblichen Stamme gelten, u. s. f.

Ludwig, dem die undankbaren Römer ihre Unterstützung versagten, den Deutschlands Fürsten mit Geld und Leuten zu unterstützen sich weigerten, kehrte von Pavia nach München zurück. Zu Trient erhielt er Nachricht vom Tode Friedrichs des Schönen von Oesterreich, und mit ihr neue Hoffnung zur endlichen Aussöhnung mit dem päbstlichen Hofe.

War dieser Römerzog nicht viel glücklicher, als die der vorigen Kaiser ausgefallen, so hat er doch das Merkwürdige, daß er der letzte war, den ein deutscher Kaiser unternahm. Schon Ludwig würde ihn nicht unternommen haben, wenn nicht die Italiener durch Gesandtschaften so sehr in ihn gedrungen, und ihm eine Menge Versprechungen gemacht hätten, deren sie keine hielten.

Durch Friedrichs Tod war Ludwigs Gegenwart in Deutschland nöthiger geworden, als in Italien; denn gleich darauf ergrieffen jenes Brüder, Albrecht und Otto, aufs neue gegen ihn die Waffen. Pabst Johann unterstützte die österreichischen Prinzen nicht nur mit Geld, und gab ihnen zur Fortsetzung des Krieges funfzig tausend Goldgulden, er zog auch die Bischöfe von Straßburg, Kostnitz und Augsburg zu seiner Parthey, während er (i. J. 1330) eine fürchterliche Bulle gegen Ludwigen ergehen ließ, worin nicht nur die vorigen Bannflüche wiederhohlt, sondern

auch alle diejenigen Fürsten, Bischöfe und Gemeinden mit den Interdikt belegt wurden, welche sich unterstehen würden, ihn als Kaiser, seinen Sohn Ludwig als Churfürsten von Brandenburg, und Nikolaus V. als Pabst zu erkennen.

Ludwig hatte nach seiner Entfernung aus Italien dem König Johann von Böhmen die Statthalterschaft dort anvertraut; aber er sah bald, daß dieser Mann es mit ihm nicht redlich meine, und die gänzliche Herrschaft von Italien an sich zu reissen strebe, welches von sehr nachtheiligen Folgen für ihn gewesen wäre. Er versöhnte sich daher unverzüglich mit den österreichischen Prinzen, und erwarb sich ihre Freundschaft in einem solchen Grade, daß sie im Jahre 1331 in Person nach München kamen, um Lehen zu empfangen. Er errichtete mit ihnen, den rheinpfälzischen Prinzen Rudolph und Ruprecht, dem Markgrafen zu Meissen Friedrich, und mit seinen Söhnen dem Churfürsten von Brandenburg Ludwig und dem Herzoge Stephan ein Bündniß, worin sie einander gegen jedermann, er sey geistlich oder weltlich, beyzustehen, besonders aber den Kaiser zu schützen versprachen.

Jetzt berief Ludwig auf den 27. Hornung 1331 nach Nürnberg eine Reichsversammlung. Bey Berufung der Reichsstände machte er ihnen seine Aussöhnung mit den Herzogen von Oesterreich bekannt, und

bald erfuhren sie auch jenes Bündniß. Ludwig stellte ihnen zugleich vor, was zwischen ihm und dem päbstlichen Hofe vorgegangen war, und was sich König Johann in Italien anmasse.

Kaum erhielt dieser Nachricht davon, als er seiner Rechtfertigung wegen zum Kaiser nach Regensburg eilte. Er wußte, wie sehr der Kaiser seine Mißhelligkeiten mit dem päbstlichen Stuhl auf eine gute Art einmal beygelegt wünschte; darum erboth er sich, deßhalb nach Avignon sich zu begeben. Er aber, ein verschlagener, ränkevoller Kopf und Meister der Verstellungskunst, gieng, statt nach Avignon, nach Paris.

Noch in demselben Jahre schickte Ludwig eine eigene Gesandtschaft nach Avignon. So wohl diese, als auch die, welche er im folgenden Jahre in der Person des Grafen von Hals und Oettingen absandte, kamen zurück, ohne das Geringste bewirket zu haben.

Man glaube nur, daß, wenn damals der päbstliche Stuhl in Bewegung war, und andere Höfe, welche Vortheile daraus zogen, ebenfalls in Bewegung gesetzt hatte: es nicht immer rathsam war, sich mit allem Trotze demselben zu widersetzen. — Ludwig sah eine kluge Nachgiebigkeit, bis zum Eintritt günstigerer Zeiten für die einzigen Waffen an, diesen Hof zu besiegen. Er für seine Person konnte in Rücksicht auf

die Gültigkeit des päbstlichen Banns immer ruhig bleiben; den er hatte mehr als einmal öffentlich erklärt, daß aller Prozeß wider ihn nichtig und ungültig sey; aber er konnte nicht verhindern, daß seine Anhänger in Deutschland des Interdikts wegen, womit auch sie aus dieser Ursache belegt worden sind, nicht bisweilen in ängstliche Unruhe geriethen. Daher kam es denn auch, daß Pabst Johann Ludwigen nie traute, und seine Ergebenheit an den päbstlichen Stuhl für das, was sie auch größtentheils seyn mochte, für bloße Hofsprache hielt.

Der 1334 erfolgte Tod Pabstes Johann XXII. machte Ludwigen große Hoffnung, zur erwünschten Ruhe zu gelangen. Der Nachfolger Benedikt XII. war auch wirklich ein Mann von sanfter Gemüthsart, der Frieden und Gerechtigkeit liebte; aber die Feinde Ludwigs drohten, den neuen Pabst mit aller Rache zu verfolgen, wenn er an eine Aussöhnung mit Ludwigen nur denken wolle. König Johann von Böhmen, der nun, wegen der Heirath der Margareth von Tyrol, nach dem Tode Herzogs Heinrich Tyrol und Kärnten zugleich haben wollte, bekam nach dem Anspruche des Kaisers keines von beyden: und jetzt versprach er dem neuen Pabste, den Kaiser Ludwig in Zeit von einem Jahre todt oder lebendig zu liefern.

Wirklich waren die Anstalten und Rüstungen, welche König Johann wider Kaiser Ludwig unternommen und schleunig ausgeführt hatte, fürchterlich. Er hatte die Ungarn, Pohlen und Sachsen, den Erzbischof Otto von Magdeburg, und selbst seinen Tochtermann, Herzog Heinrich von Niederbaiern, auf seine Seite gebracht. Schon fielen im Frühjahre 1336 die Ungarn und Böhmen in Oesterreich ein, und in Tyrol erschienen drey feindliche Armeen zugleich. Ludwig eilte mit seinen Truppen nach Wien, nöthigte die Ungarn und Böhmen zum Rückzug, und als sich der Krieg nach Baiern zog, kamen bey der Stadt Landau der Kaiser und König Johann mit ihren Heeren so nahe zusammen, daß diese nur noch durch die Isar getrennet waren. So groß die Anstalten, so gewaltsam die Rüstungen zu einem weitaussehenden Kriege waren, so schnell endigte er sich. König Johann fand es nicht für rathsam gegen Ludwigen eine Schlacht zu wagen, verschanzte sich bey Landau, und suchte Frieden, der auch bald darauf zu Lorch zu Stande kam.

Mehr zu drohen, und im Rücken zu schaden verstand König Johann, als mit dem Schwert in der Hand den Kaiser Ludwig zu bekämpfen. Als er diesen Krieg einleitete, schrieb er schon nach Avignon, daß er Ludwigen bald unterdrückt, und ein neuer Kaiser folgen werde. Pabst Benedikt, als er es erfuhr, antwortete mit Lachen: **Wir, wir, wir haben also**

zur Zeit noch keinen neuen Kaiser: Ich denke, man könne die Sonne von Deutschland wohl anbellen, aber nicht von ihren Höhen herab ziehen. So einen erhabenen Begriff hatte Benedikt vom Kaiser Ludwig. Kaum war er Pabst geworden, so bezeigte er sich so gefällig, daß er selbst dem Kaiser eine Aussöhnung antrug. Ludwig schickte auch sogleich (im Monath April 1335) eine feyerliche Gesandtschaft, welche in zweyen Grafen von Oettingen, dreyen Geistlichen, und eben so vielen Rittern bestand, nach Avignon, um die Bedingniße zu vernehmen, unter welchen Pabst Benedikt geneigt seyn würde, die Versöhnung zu bewilligen. So bald es aber die Könige von Frankreich und Neapel vernahmen, ordneten auch sie eine zahlreiche Gesandtschaft von Erzbischöfen, Bischöfen und Rittern mit dem Auftrag ab, sich der Versöhnung zu widersetzen. Ludwig blieb im Bann, wie zuvor Dem von allen Seiten beängstigten Pabste Benedikt waren die Hände gebunden, doch konnte er es nicht unterdrücken, der Gesandtschaft Ludwigs bey ihrem Abgange schüchtern zuzuflistern, **daß es ihm überaus schmerzhaft falle, Ludwigen bloß Gutes zu wünschen, aber nichts Gutes thun zu können; man habe ihm gedroht, daß, wenn er sich mit Ludwigen versöhnen würde, mit ihm ärger verfahren werden solle, als ehemals Philipp der**

Schöne mit Bonifacius VIII. verfuhr. Indem er es sprach, traten ihm Thränen in die Augen. So entließ er die nicht weniger bestürzten Abgeordneten.

Daß auch dieser hoffnungsvolle Versuch zur Versöhnung fruchtlos blieb, und auswärtige Mächte sich in die Angelegenheiten des deutschen Reiches so unberufen mengten, brachte eine Wirkung hervor, die Ludwigs Feinde wohl nicht vermutheten. Die Reichsstände waren äußerst unzufrieden damit. Unser achtsamer Ludwig, die günstige Stimmung benutzend, schrieb sogleich (1338) einen allgemeinen Reichstag nach Frankfurt aus, wo er der Schöpfer einer berühmten Reichsverordnung ward, eines ewigen Denkmals seiner geläuterten, kühnen Denkungsart und seines hohen Muthes in den widrigsten Schicksalen.

Er erschien daselbst in der Versammlung aller Fürsten, Freyen und Edlen, aller Domkapitel und Städte, bestieg, mit Krone und Scepter und allen Zierden der kaiserlichen Würde geschmückt, den Thron, und erzählte die Geschichte seiner bisherigen Schicksale, seiner vielseitigen Bedrängnisse und erlittenen Verfolgungen, von seiner Erwählung, bis zu jenem Tage. Er überzeugte sie, daß er in Rücksicht auf den päbstlichen Hof nichts, als was seine Pflicht und des Reiches Ansehen mit sich brachte, gethan, und alles erschöpft ha-

be. Ihnen wolle er nun, (fügte er hinzu,) die Bestimmung dessen anheim stellen, was er zur Befriedigung des päbstlichen Hofes weiter zu thun habe. Er bedauerte sehr, daß man ihn, dessen Gesinnungen für den Glauben und die Kirche niemand unbekannt seyn könnten, wie einen Abtrünnigen und Verfolger der Kirche behandelte. Da er nun sah, wie alle gerührt da standen, und Thränen von ihren Augen rollten, stand er vom Thron auf, bethete zu Gott, und betheuerte, daß er die Wahrheit gesprochen habe. Einhellig erklärten die Fürsten des Reichs, und zwar mit einem Eide, daß Kaiser Ludwig in allem nach seinen Pflichten gehandelt, und die Bannflüche des Pabstes Johann XXII. nichts weniger als verwirkt habe. — Ludwig, innigst vergnügt, seine Absicht erreicht zu haben, unterließ nicht, den Reichsfürsten noch weiter die mißliche Lage zu schildern, worin die deutsche Freyheit durch die Anmassungen des päbstlichen Hofes gerathen war. Er bewirkte auch durch sein kluges Benehmen und eingreifende Beredsamkeit, daß die Churfürsten am 15. Jul. 1338 das berühmte Bündniß zu Rense, unter dem Namen des ersten Churvereins, errichteten, worin unter andern feyerlichst erklärt ward, daß die Gewalt und Würde eines Kaisers von Gott komme, daß ein durch die Mehrheit der Stimmen von den Churfürsten erwählter Fürst, vermöge dieser Wahl, sogleich für einen rechtmäßigen Kaiser gehalten werde, dem Pabste keine Oberherrlichkeit über den deutschen Kaiser zukom-

me, daß er kein Recht die Wahl zu billigen, oder zu verwerfen habe ꝛc.

So bald die Churfürsten diesen Verein geschlossen hatten, kehrten sie wieder nach Frankfurt zurück. Da bestieg Ludwig am 8. August 1338 in aller Pracht der einen deutschen Kaiser umgebenden Majestät neuerdings den Thron, und setzte, indem er in seinem und des Reiches Namen die Wahl des deutschen Monarchen auf ewige Zeiten für unabhängig und frey erklärte, und die anwesenden sieben Churfürsten es beschworen, sich die deutsche Krone auf. Noch an demselben Tage ließ er die Charta magna, welche allein das Andenken dieses Kaisers jedem Deutschen höchst ehrwürdig und unvergeßlich machen könnte, ausfertigen, worin unter andern, mit einem Nachdruck und einer Kürze, womit man sich auszudrucken pflegt, wenn man sich über etwas mit völliger Ueberzeugung und Zuversicht erklärt, gesagt wird, daß

Wiewohl die Sätze beyder Testamente offenbar sich erklärten, daß die kaiserliche Würde und Macht unmittelbar von Gottes Sohn von Alters her ausgehe, und Gott unstreitig allein durch den Kaiser und König dem menschlichen Geschlecht seine Rechte sprechen lasse, und ein Kaiser allein,

vermöge der Wahl derjenigen, die ihn zu wählen hätten, ein wahrhafter Kaiser würde, und keines andern Bestättigung oder Gutheißung nöthig hätte, indem er als zeitlicher Regent keinen andern über sich habe, sondern die Nationen und Völker ihm untergeben wären, und selbst unser Herr Jesus Christus befohlen habe, daß man Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben solle: so hätte doch die Habsucht und Eitelkeit einige bethöret, daß sie, als solche die von der h. Schrift keinen wahren Begriff haben, statt bey dem Verstand und der Wahrheit zu bleiben, verderbliche und boshafte Behauptungen erfinden, und verabscheuungswürdige Sätze aufstellen, welche die Macht, das Ansehen, und die Rechte des Kaisers, mit ihren falschen Einstreuungen, (als ob die Würde und Macht des Kaisers vom Pabste herrühre, und ein zum Kaiser gewählter Fürst, kein wahrer Kaiser, noch König wäre, es habe ihn denn zuvor der Pabst oder der päbstliche Stuhl bestättigt, gut geheißen und gekrönet,) unter=

graben; durch welche verkehrte Grundsätze und heillose Lehren der alte Feind Zänke erreget, Zwistigkeiten verbreitet, Uneinigkeiten stiftet, und Aufruhr veranlaßt. Diesem Uebel abzuhelfen, erkläre er die Unabhängigkeit eines Kaisers vom päbstlichen Stuhl, hebe die päbstlichen Interdikte auf, und verbiethe, dergleichen päbstliche Bullen mehr anzunehmen ꝛc.

Man sollte glauben, Ludwig könnte von nun an die sich selbst aufgesetzte deutsche Kaiserkrone, bey deren Behauptung ihn zu beschützen, die vier weltlichen und drey geistlichen Churfürsten öffentlich und feyerlichst geschworen hatten, ruhig tragen; aber der Eifer der sämmtlichen Churfürsten und vieler anderen Fürsten des Reichs ist in der Folge nicht so dauerhaft geblieben, als er bey den Verhandlungen am letzten Reichstage groß und kraftvoll war. — Päbstliche Sachwalter, welche sich zu Frankfurt während des Reichstages aufhielten, suchten das Volk auf eine ganz andere Meinung zu bringen. Sie kannten die Gesinnungen der Menschen nur zu gut, als daß sie nicht gleich an eben dem Tage, an welchem die Manifeste des Kaisers an die Domkirche St. Bartholomäus angeheftet wurden, es hätten wagen sollen, ihre mit Drohungen und Bannflüchen angefüllten Protestationen nebenher anzuheften.

Der Kaiser, um sich auf der bisher behaupteten Stufe des Ansehens zu erhalten, mußte noch ungleich mehr als bisher versuchen. Er schloß deßhalb mit dem König Eduard III. von England ein Bündniß, und beschäftigte wenigstens dadurch seine Feinde, so, daß auch sie ihre Plane wieder ändern mußten. — Aber eine andere Unternehmung war ihnen unangenehmer, für Ludwigen hingegen von großem Nutzen.

Des Königs Johann von Böhmen zweyter Sohn, Heinrich, der mit Margareth der Maultasche von Tyrol vermählt war, wurde von ihr der ehelichen Unfähigkeit angeklagt. Auf die im Jahre 1341 in rechtlicher Form gestellte Klage wurde ein förmliches Gericht angesetzt, und auch die Ehescheidung erkannt. Durch die hierauf erfolgte Vermählung der Margareth mit des Kaisers Sohne, Ludwig dem Brandenburger, kam Tyrol, der Schlüßel zu Italien, an Baiern; woran dem Kaiser Ludwig um so mehr lag, als er für die Beherrschung Italiens damals eben so vieles unternommen, als zu fürchten hatte.

Indeß starb 1342 Benedikt der XII., und ihm folgte Clemens VI., der dem Kaiser Ludwig im höchsten Grad abgeneigt war. Er ließ Ludwigs Gesandte, die ihm zur Erhöhung Glück wünschen, und zugleich um Aussöhnung ansuchen sollten, drey Monathe nicht vor sich; dann erst ließ er ihnen bedeuten, daß ihr

Herr sich nicht eher Hoffnung auf die päbstliche Versöhnung machen könne, bis er nicht nur die Ketzereyen, deren er sich unter dem Pabst Johann XXII. schuldig gemacht hätte, bußfertig erkennen und abbitten, sondern auch die Regierung des Reichs zu den Füßen des päbstlichen Stuhles in eigner Person zu Avignon nieder legen werde. Zu gleicher Zeit ließ er allen Churfürsten wissen, daß sie sich zur Wahl eines römischen Königs, wozu er ihnen Zeit und Ort nächstens bestimmen werde, anschicken sollen. Die Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich, England, Italien und Deutschland bekämen den Auftrag, diese Bannbulle an jedem Sonn = und Feyertag in den Kirchen verkündigen zu lassen.

Der König Johann von Böhmen, der Churfürst Balduin von Trier und ein Graf von Luxemburg begaben sich nebst einigen andern Fürsten nach Rense, um da eine Versammlung zu halten, wie diese Bannbulle vollzogen werden sollte. — Kaiser Ludwig überraschte sie mitten in ihrer rechtswidrigen Unternehmung, gab ihnen sein Erstaunen zu erkennen, daß er sie, die sich erst vor Kurzem mit so großem Muthe für die deutsche Freyheit erklärt hätten, jetzt in solchen Absichten versammelt sehen müsse, und als sie Furcht vor den durch diese Bannbulle erregten Volksunruhen vorschützten, versprach er, sich noch einmal an den Pabst zu wenden, und alles Mögliche zu versuchen,

was zu ihrer Beruhigung dienen könnte. Ludwig sandte i. J. 1345 nochmals eine Gesandtschaft nach Avignon, mit dem Auftrage, den Vertrag wörtlich ausgedruckt vom päbstlichen Stuhle zu verlangen, worauf die endliche Aussöhnung mit ihm beruhen sollte. Jedoch war der den Gesandten gegebenen Vollmacht des Kaisers die Klausel beygefügt: „unbeschadet der Ehre des Reichs“, und für seine Person ausdrücklich bedungen, daß er, so bald die Bedingnisse unterzeichnet seyn würden, als Kaiser anerkannt werden sollte. Umsonst! Die von der Gesandtschaft mitgebrachten Artikel waren voll herrschsüchtiger, übertriebener Bedingungen. Unter solchen Umständen glaubte er nichts klügeres thun zu können, als sie auf einem Reichstage, den er im Sept. 1344 nach Frankfurt ausschrieb, den Churfürsten und Reichsständen vorzulegen; wobey er sich zur Erfüllung der Artikel anheischig machte, wofern solche die Genehmigung derselben erhalten würden. Zugleich stellte er ihnen die seine ganze Regierung hindurch vom päbstlichen Hof erlittenen Verfolgungen zum letzten Mal vor, und erklärte seine Bereitwilligkeit, aus Liebe zum Frieden der Kirche und zur Beruhigung des Volkes zu thun, was ihm ihre Klugheit anrathen würde, indem er dem öffentlichen Wohle sein Privatwohl nachzusetzen bereit sey; wäre es aber ihr Wille, daß er sich dem Zorne des Pabstes widersetze, so sey er auch bereit, für die Würde des Reichs alles zu leiden, und jeder Gefahr Trotz

biethen. — Obwohl es den anwesenden Fürsten wenig Ernst seyn konnte, weil sie bereits von den Feinden Ludwigs durch große Summen Geldes erkauft waren; so verwarfen sie doch die vom Hofe zu Avignon vorgelegten Bedingungen. Der Kaiser berief sie nach acht Tagen zu einer weiteren Versammlung, nach Rense, wo so wohl ein Schreiben an den Pabst vorgelegt, als auch ein Versuch zur Aussöhnung des Kaisers mit dem Hause Luxemburg gemacht werden sollte. In dieser Versammlung wurde zwar das Schreiben an den Pabst ausgefertigt; an eine Versöhnung mit den Luxemburgern war aber nicht zu denken; sie und ihre Anhänger schmiedeten vielmehr einen Plan zum Sturze des Kaisers. König Johann von Böhmen, der mit seinem Sohne Karl der Versammlung beywohnte, eröffnete sie mit lermendem Tumult; er schilderte die Begebenheit mit der Grafschaft Tyrol, die er mit Ungestümm zurück foderte, mit den gehäßigsten Farben, warf dem Kaiser gerade zu Ländersucht vor, und vergaß zuletzt die Wahrheit und den Zusammenhang der Dinge so weit, daß er denselben einer dem Reiche nachtheiligen und zur Unehre gereichenden Demüthigung vor dem Pabste beschuldigte. Nachdem er, eine Zeit lang so fort tobend, seine Anhänger ebenfalls in Bewegung gesetzt hatte, trat er endlich mit dem, was eigentlich das Ziel aller seiner vieljährigen Unternehmungen war, mit dem Antrage hervor, zu einer neuen Königswahl zu schreiten, und seinen Sohn Karl zu wählen.

Bey dem überlauten Beyfalle, den Johanns Anhänger, darauf schon vorbereitet, diesem Vorschlage gaben, erklärte Kaiser Ludwig, daß, wenn dem Reich an seiner Abdankung gelegen, alle Hoffnung zur Herstellung der Ruhe vergeblich wäre, und der Eintracht der Reichsfürsten nichts entgegen stehen sollte, als seine Person: so wolle er abdanken; er setzte aber die Bedingung fest, daß nach ihm den Thron niemand anderer besteige, als sein ältester Sohn, Ludwig der Brandenburger. Das gefiel ihnen wieder nicht; und Johann mit seinen Anhängern beschimpften jetzt, wie der Geschichtschreiber Schmid sagt, Ludwigen damit, daß sie keinen Baier mehr zum Kaiser wollten, weil das Reich unter ihm so geschwächt worden sey.

Da stand Ludwig auf, und gieng durch ihre Mitte, in die Gerechtigkeit seiner Sache und seine Größe gehüllet.

König Johann mit seinem Sohne Karl zogen als erklärte Feinde des Kaisers in Deutschland herum, um ihren Anhang zu verstärken, und suchten durch das Gerücht, welches sie geflissentlich ausstreuten, daß fünf Churfürsten bereits für eine neue Königswahl nicht nur verstanden, sondern auch entschlossen wären, mit wohlgerüsteten Heeren sich bey Frankfurt einzufinden, um sie durchzusetzen, alles zu beunruhigen.

Der König Philipp von Frankreich rüstete sich zum Kriege; der König von Böhmen und dessen mächtige Parthey fielen 1345 in alle Länder ein, welche baierischen Prinzen gehörten. So groß, so dringend und weitaussehend war die Gefahr, daß alle europäische Monarchen um ihre eigenen Staaten besorgt waren.

Die Könige von Spanien und England und die Staaten von Italien wünschten nicht, daß Frankreich — so wie die Könige von Italien und Ungarn, daß die Luxemburgische Parthey siegen möchte.

Ludwig übersah das alles. Um seinen Muth zu zeigen, und mit dem Schwert in der Hand sich desto sicherer und geschwinder Freunde und Anhänger zu ververschaffen, begab er sich nach Frankfurt; und da ihm einige Truppen aus dem Maynzischen, Brandenburgischen und andern Ländern zur Unterstützung geschickt wurden, erwartete er mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit den Ausbruch des Krieges. Bald sah er die Früchte seiner in den Kabinetten eingeleiteten Handlungen. England brach mit Frankreich, und erklärte sich für ihn, die Pohlen ergrieffen gegen die Böhmen die Waffen; der König von Ungarn, die Herzoge von Schweidnitz und Oesterreich nebst den Markgrafen von Meissen standen auf seiner Seite. Darum bath König

Johann von Böhmen schon wieder um Frieden, als der Krieg kaum ausgebrochen war. — Dieser kam denn auch zu Trier zu Stande, und Kraft dessen wurde dem Kaiser Ludwig, oder vielmehr seinem Sohne, Tyrol zugesprochen.

Desto fürchterlicher sah es zu Avignon aus, wo man mit scheelen Augen das Glück betrachtete, womit Kaiser Ludwig das Bündniß seiner Feinde wieder zernichtet hatte. So schmerzlich das fiel, kamen indeß andere Zufälle herbey, die noch weit schmerzlicher waren.

Durch das Absterben des kaiserlichen Schwagers, Grafen Wilhelm von Holland, fielen im Jahre 1345 die schönen geld = und völkerreichen Länder Holland, Seeland, Friesland und Hennegau der Kaiserinn Margareth zu, wodurch das Haus Baiern den herrlichsten Zuwachs gewann. Aber noch beängstigender für den päbstlichen Hof war das Bündniß, welches Ludwig eben damals mit dem Könige Ludwig von Ungarn, wegen besonderer Vorfälle im Königreiche Neapel, schloß, dem mehrere deutsche Fürsten beytraten, und das schon die Absicht errathen ließ, den Krieg nach Italien zu spielen, um bey einer so günstigen Gelegenheit dort Ludwigs Herrschaft vollends wieder herzustellen; wodurch die Bemühungen des päbstlichen Hofes auf ein Mal wären vereitelt worden.

Am grünen Donnerstage (den 13. April) 1346 sprach Clemens VI. über den Kaiser Ludwig neuerdings den Bann in einer Bulle aus, die alle Ketzerstrafen mit unerhörten, beynahe unglaublichen Flüchen und Verwünschungen über ihn verhängte. — In der Folge mehr davon. — Die Churfürsten wurden ermahnet zur Kaiserwahl zu schreiten, und niemand anderen, als den böhmischen Karl zu wählen, wenn er die vom päbstlichen Stuhle vorzulegenden Bedingnisse zuvor eingehen würde.

Die Wahl gieng vor sich. Erzbischof und Churfürst von Maynz, Heinrich von Virneburg, war der Einzige, der standhaften Muthes an seinen Kaiser Ludwig hieng. Er wurde aber auch abgesetzt, und Statt seiner gleich ein anderer gewählt. Der Churfürst von Trier Balduin, war ein Verwandter Karls, der Churfürst von Cöln verkaufte seine Stimme um acht tausend, und Rudolph von Sachsen Wittenberg um zwey tausend Mark Silbers. Die böhmische Stimme war ohnehin schon entschieden. Pfalz und Baiern wurden umgangen; und der Stimme des Churfürsten Ludwig von Brandenburg entledigte man sich durch den Grundsatz, er wäre kein rechtmäßiger Churfürst.

So wurde den 11. July 1346 auf dem Zwinger vor Rense, der Königsstuhl genannt, wo die Wahl vor sich gieng, Karl, des Königs Johann von Böh-

men ältester Prinz zum deutschen König ernannt, und einige Zeit nachher vom Churfürsten von Cöln zu Bonn gekrönt.

Die gesetzmäßige Wahlstadt Frankfurt und die Krönungsstadt Aachen hatten ihm ihre Thore verschlossen, und alle Stände Oberdeutschlands, auch die meisten Städte verabscheuten diese Empörung der Churfürsten, und errichteten, zur Aufrechthaltung der Rechte des Reichs und Vertheidigung ihres rechtmäßigen Kaisers Ludwig des Baiers, ein Bündniß unter sich, welchem die Pfalzgrafen am Rhein beytraten.

Ludwig, der sich eben mit seinen Söhnen in Tyrol befand, um den italienischen Zug zu veranstalten, eilte auf die Nachricht von dieser sonderbaren Wahl an den Rhein. Voll gerechten Unwillens und verabscheuenden Erstaunens erklärten die an ihn sich anschließenden deutschen Fürsten und Stände die Handlungen zu Rense für ungültig und verwerflich, spotteten Karls, und nannten ihn nur einen Pfaffenkönig. In keiner einzigen Stadt am Rhein, in Schwaben und Franken ist die päbstliche Bannbulle kund gemacht worden.

Karl, der sich in Deutschland mit Ehren nicht mehr halten konnte, gieng schon im Monat August mit seinem alten blind gewordenen Vater Johann nach Frankreich, und da dieser bald darauf in der Schlacht

bey Creſſy das Leben verlor, ſchlich er ſich in der Stille, mit größter Gefahr durch Lothringen, Elſaß, Schwaben und Franken nach Böhmen. Bald darauf (Anfangs d. J. 1347) gieng er heimlich mit drey vertrauten Dienern in Kaufmannskleidern nach Tyrol, um es zu erobern. Er hatte bereits mit den in Italien geworbenen und vom Pabſt ihm zugeführten Truppen einige Vorſchritte gemacht, als Ludwig der BranDenburger mit ſeinen durch Baiern verſtärkten Truppen plötzlich heran rückte, und ihn ſchlug. Kaum gewann Karl noch Zeit eiligſt die Flucht zu ergreifen.

Ich habe euch, Baiern, der Wahrheit getreu die Schlachten erzählt, worin unſer Ludwig als Held auftrat, euch die empörende Geſchichte der unabläſſigen Verfolgungen dreyer Päbſte vorgetragen. Wenn gleich aus der einfachen Erzählung dieſer Begebenheiten ſchon Ludwigs Größe ſtrahlt, ſein Muth, ſeine Staatsklugheit und Güte überall hervor leuchten; ſo wollen wir doch bey freyer Anſicht der wichtigſten Thatſachen noch einige Augenblicke verweilen, um ſie etwas ſchärfer ins Auge zu faſſen, um unſern Ludwig als Helden und Staatsmann zu bewundern.

Einige Schriftsteller benutzten die zufälligen Umstände, welche Ludwigen auf dem Römerzuge widerfuhren, um ihn mit Bitterkeit zu tadeln. Schmid sucht, (wie Westenrieder sich ausdruckt,) den Kaiser Ludwig auf alle Art zu necken. Ganz anders lautet das Urtheil des Albert Mussatus, eines gleichzeitigen Geschichtschreibers, der noch überdieß Ludwigen abgeneigt war. Er sagt von seinem Römerzuge: **daß dieser Kaiser alles, was einem Manne mit Muth und vortrefflichen Eigenschaften zukommt, mit einer ungewöhnlichen Geisteskraft unternommen, und daß er sich auf eben diesem Zug in der That, der Ehre ein Kaiser und römischer König genannt zu werden, würdig gezeigt habe.**

Das Urtheil eines unbefangenen Zeitgenossen gilt uns mehr, als der freche Tadel besoldeter Geschichtschreiber. Jenes Lob ist so groß und erhaben, daß es unnütze Mühe wäre, hierüber noch ein Wort zu Ludwigs Rechtfertigung zu sprechen.

An Ludwigen lag es auch nicht, daß damals Deutschland der Schauplatz eines innerlichen Krieges ward. Auf seine Rechnung gehört es wahrlich nicht! Nein! Ludwigs Edelmuth vertrug sich nicht mit den Gesinnungen eines leidenschaftlichen Kriegers. Von

Jugend auf bekannt mit den Schrecknissen und Folgen des Kriegs, haßte er ihn, bey allem angebornenen Heldenmuthe, von ganzer Seele.

Ludwig war ein wahrhaft großer Mann, der sich ganz fühlte, den Umfang der einmal übernommenen Pflichten ganz kannte, und ganz auszufüllen strebte. Es war nicht möglich, dem patriotischen, staatsklugen Manne, der so überaus eifersüchtig auf seine Würde war, durch Ränke etwas abzugewinnen. Man zog, wie er voraus gesehen hatte, mit weltlichen und geistlichen Waffen gegen ihn zu Felde; er aber stand unerschütterlich als Held, als wohlthätiger Held da, kämpfte sein ganzes Leben hindurch gegegen die Laster der Menschen, für die deutsche Nation, nicht für sich. — Wie der Löwe, den man in schwachen Netzen gefangen zu haben glaubt, großmüthig um sich her zu blicken scheint, ob man ihn nicht seiner Fesseln zu entledigen suchen werde, und dann erst, wenn er seine Hoffnung getäuscht sieht, wie Spinnengewebe sie zerreißt: so zerriß Kaiser Ludwig die ihm gelegten feindlichen Fallstricke.

Zu gleicher Zeit, da dieser Löwe seinen Hauptfeind Rudolph nach England hinüber jagte, begnügte er sich, Heinrichen von Cöln das Ungerechte und Beleidigende seines Verfahrens begreiflich gemacht zu ha-

ben, ohne es ihm entgelten zu lassen. Zu gleicher Zeit, da er seine mächtigsten Feinde, Friedrichen von Oesterreich darnieder warf, und Leopolden von Schwaben von fernern Gewaltthätigkeiten abhielt, erbarmte er sich des zitternd um Gnade flehenden Erzbischofs von Salzburg.

Ludwig war unstreitig der größte Feldherr seines Jahrhunderts in Europa, überaus vorsichtig und tapfer in der Schlacht, klug und menschlich auf dem Marsche und beym Rückzuge, aufmerksam auf die Eigenschaften seiner Unterbefehlshaber, gerecht gegen die Verdienste derselben, sorgsam für den gemeinen Mann, und großmüthig gegen Ueberwundene. Immer heiter und ohne Laune, sehr empfänglich für guten Rath, genügsam und abgehärtet, Noth und Gefahr mit seinen Soldaten theilend, ward er von der ganzen Armee geliebt, vom gemeinen Manne fast angebethet, und vom Offizier-Corps auch seiner militärischen Talente wegen verehrt. So wirkte er wie ein wohlthätiges Wesen auf die ganze Generalität; so bewunderte ihn der Feind wie der Freund.

Kaiser Ludwig der Baier war der deutsche Held des 14. Jahrhunderts, der, gleich furchtbar an Kopf und Arm, den Deutschland von allen Seiten bedrohenden Gefahren mit Entschlossenheit und felsenfester Be-

harrlichkeit entgegen sah. Er war der deutsche Held des 14. Jahrhunderts, der oft mit einer Handvoll Leute gegen noch ein Mal, ja drey und vier Mal so viele Feinde streiten mußte, und sie dennoch schlug.

Der war der deutsche Held des 14. Jahrhunderts, unter dessen Truppen so strenges Stillschweigen über die Wirkungsplane, und so viele Treue herrschte, daß keine Verrätherey gegen sie statt finden konnte, oder doch sicher und schnell entdeckt wurde.

Der war der deutsche Held des 14. Jahrhunderts, den kein Vorwurf trifft, seine Leute ohne Noth aufgeopfert zu haben, und der bey zweyfelhaften, gefährlichen Aussichten die Feinde auf eine meisterhafte Weise in Ungewißheit ließ, in unwegsamen Gegenden herum führte, ermüdete, ihre Macht zu sammeln hinderte, ihnen, ehe sie sich es versahen, den Vorsprung abgewonnen hatte, und sie unvermuthet in vortheilhafter Stellung angrieff, schlug, oder in die Flucht jagte.

Der war der deutsche Held des 14. Jahrhunderts, dessen Armeen die besten Kriegsschulen seines Jahrhunderts waren.

Ich wiederhohle es noch einmal, liebe Baiern, hier, eben hier, wo gerade so viel Gutes von unserm

Ludwig gesagt wird, wiederhohle ich es, indem ich dessen Charakteristik, absichtlich für das Jahr 1809, ins Andenken zurück rufe, daß nicht ich, den man, als Baier, übertriebener Lobsprüche beschuldigen könnte, diese glänzenden Eigenschaften in ein so helles Licht stelle. Leuchs, badischer Justizrath und Advokat zu Nürnberg, der kein Partheygänger, der vielmehr, (wie er auch selbst erklärt,) weder auf der Seite der Oesterreicher, noch der Baiern ist — dieser Schriftsteller war kein Baier, als er im Jahre 1798 in der freyen Reichsstadt Nürnberg so, beynahe wörtlich so, dieses verdiente Lob Ludwig dem Baier sprach.

Eben so unverkennbar blickt Ludwigs Staatsklugheit aus seinen Handlungen hervor. — Betrachten wir ihn im Laufe seiner Thaten, bey der Unterredung mit Friedrich dem Schönen, zu Landau, bey der Schlacht unweit Gammelsdorf, zu Eslingen, bey Speyer, und als Sieger bey Ampfing: so sehen wir den heldenmüthigen Mann in jeder Lage und allen Verhältnissen so klug handeln, daß er am Ende seiner Regierung, der gewaltsamen Stürme, die er zu bekämpfen hatte, ungeachtet, noch fester stand, als am Anfange derselben.

Ueberall hatte er Männer, auf die er sich verlassen konnte. In Schwaben den Würtemberger und Badner, in Burgund einen Montfort, und am Rhein

einen Schwarzburger, gegen die Böhmen den Oesterreicher, und gegen den schweizerischen Adel die Eidgenossenschaft. Die Niederlande sicherte ihm der Engländer, und sein Baiern ein Schweppermann. Tyrol gehorchte ihm durch seinen tapfern Sohn Ludwig den Brandenburger, Niedersachsen durch den Lauenburger und Braunschweiger, und Obersachsen durch den Thüringer und Meißner. Kasimir der Große von Pohlen, eifersüchtig auf die benachbarte böhmische Macht, sah die Schlesier lieber dem Kaiser, als dem Könige von Böhmen gehorchen. Schwer lag die Hand des Luccaners und Mailänders auf den geschwornen Feinden der deutschen Kaiser, auf den Welfen. Und der Sicilier König, Friedrich, machte doch auch dem Liebling der Päbste, dem Könige von Neapel gar oft zur Unzeit einen Besuch. — Allein, der größte Held und verehrungswürdigste Staatsmann in Deutschland und Italien war Ludwig selbst. Er wußte die Unterhandlungen mit den Kabinetten so einzuleiten, daß er gegen den König Johann und seinen Sohn Karl, in dem Augenblick, wo sie in der schmeichelhaften Zuversicht, ihn zu besiegen, mit ihren Armeen erschienen, mit vielen und mächtigen Freunden und Bundesgenossen zum Erstaunen seiner Gegner unerwartet auftrat, und sie, ohne einen entscheidenden Schlag gegen ihn gewagt zu haben, schon wieder zum Frieden zwang.

Das große Vertrauen, welches die meisten Fürsten und Prälaten, Länder und Städte Deutschlands, auch das deutsche Laienvolk, das nicht unter den Pöbel gehörte, anhaltend auf unsern Ludwig setzte, kam einzig daher, weil sie seine unschätzbare Redlichkeit und das ungemein kluge und gerechte Benehmen kannten, das sich in allen seinen Handlungen auszeichnete. Daher wagten die echten deutschen Patrioten mit ihrem würdigen Oberhaupt, alles, und duldeten viel, um ihr Vaterland der päbstlichen Knechtschaft zu entreißen.

Wie getreu unser Ludwig seinen Grundsätzen blieb, wie mächtig er seine Getreuen vertheidigte, sollen uns einige Beyspiele beweisen.

Unter dem Schutze des Kaisers Ludwig achtete Peter von Maynz die päbstliche Exkommunikations = Bulle nicht, die ihm den Verlust seiner geistlichen und weltlichen Würde, seiner Seligkeit sogar, ankündigete. Fest hielt er den Bischofsstab, bis ihn der Tod ihm abnahm. Heinrich der Virnenburger von Maynz kam als Ludwigs Freund in den Bann, und schon war ein anderer Erzbischof gewählt; aber Heinrich konnte ganz ruhig zusehen; er hatte Ludwigen zum Beschützer, und unter dessen Schutz besaß er das Erzbisthum bis an seinen Tod.

Konrad von Klingenberg, Bischof zu Freisingen, war schwach genug gewesen, mitten in Baiern, den Bannfluch über Ludwig geltend machen zu wollen; Ludwig jagte ihn aus Baiern nach Oesterreich; so starb er, als Bischof ohne Bisthum, als Fürst ohne Land und Einkünfte, im Auslande. Das daran unschuldige Domkapitel schützte Ludwig bey seinen Rechten und Einkünften. Pabst Benedikt XII. ernannte nach Konrads Tod Johann von Westerhold zum Bischof von Freisingen. Ludwig ließ das Kapitel zu Freisingen aus seiner Mitte einen Bischof wählen. Leutbold, den die Wahl traf, wurde als solcher von ihm in Schutz genommen, und der vom Pabste gewählte, sah Freisingen nie, und führte zu Avignon den leeren Titel eines Bischofs von Freisingen.

Nach dem Tode Gebhards, Grafen von Graisbach, Bischofs zu Eichstädt, der Ludwigen sehr ergeben war, ernannte an dessen Stelle Pabst Johann Friedrichen von Leuchtenberg; allein Ludwig hatte längst voraus gesorgt, und Friedrich von Zollern, den Sohn des Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Verwalter des Stifts ernannt. Der Leuchtenberger blieb beständig ein Hirt ohne Heerde, und ein Fürst ohne Land. Als jener wirklicher Bischof zu Regensburg wurde, ernannte der Pabst Heinrichen Schenk von Reicheneck zum Bischof zu Eichstädt, einen der stärksten

Eiferer gegen den Kaiser Ludwig, der aber, so bald er hörte, daß derselbe auf dem Rückweg aus Italien nach Deutschland begriffen sey, erschrocken sich nach Nürnberg flüchtete, von da aus auf seine Würde Verzicht that, und nie mehr nach Eichstädt kam. Der großmüthige Ludwig nahm seinen Aufenthaltsort für unbekannt an, und begnügte sich, einen so gefährlichen Bischof und Nachbarn entfernt, und unschädlich zu wissen.

Bischof Friedrich Speet zu Augsburg erhielt von Zeit zu Zeit aus Avignon Drohungen, daß man ihn absetzen würde, wenn er ferner noch Anhänglichkeit an den Kaiser zeige. Von München aus wußte man dafür zu sorgen, daß es, so lange er lebte, bey den Drohungen geblieben ist. — Sein Nachfolger, Ulrich von Schönek, brachte den Pabst Johann noch mehr auf, Kaiser Ludwig aber es dahin, daß Benedikt XII. diesen Bischof bestättigen mußte, um nur seine geistliche Gerichtsbarkeit nicht zu verlieren.

Rudolph von Montfort, Bischof von Costnitz und Chur, starb, als eifrigster Anhänger des Kaisers, im Banne. Man begrub seinen Leichnam außer den Kirchhofmauern. Ludwigen, dem ein ähnliches Schicksal nach seinem Tode bestimmt war, verdroß es, daß

es

es in den Köpfen mancher Deutschen noch gar nicht hell werden wollte, und schwieg. Zwanzig Jahre später schämte man sich dieser That. Das dem verdienstvollen Mann angethane Unrecht wieder gut zu machen, grub man die Ueberreste aus, und setzte sie standesmäßig bey.

Die Stadt Basel verdient vorzüglich als Beyspiel unternehmender und duldsamer Anhänglichkeit an den braven Kaiser aufgestellt zu werden.

Pabst Johann XXII. schickte einen eigenen Bothschafter nach Basel, um den gräulichen Bannfluch über alle Einwohner der Stadt auszusprechen. Dieser Bothschafter gieng in seinem Eifer so weit, daß er auf den Kaiser schimpfte. Die Bürger warfen ihn über die Stadtmauer in den Rhein. Er suchte sich durch Schwimmen zu helfen, stieß aber immer gröbere Beleidigungen gegen den Kaiser aus. Da fuhren sie in Kähnen hinter ihm her, und schlugen Seine Eminenz im Wasser tod. — Nach zehn Jahren both der Pabst der Stadt Basel freywillig die Aufhebung des Banns an, wenn sie des Kaisers Parthey verlassen wollten. Aus Liebe zu diesem achteten sie des Pabstes nicht; und als ein neues Interdikt erfolgte, für dessen Befolgung die Bettelmönche sich beeiferten, sprach man zu ihnen spott- und reimweise: „Ihr sollt lesen

und singen, oder zur Stadt hinaus springen"; da sie nun das erstere nicht wollten, machten die Baseler das letztere wahr, und jagten sie fort. — Kaum war der Kaiser todt, so erschien sein unwürdiger Nachfolger, Carl IV., mit einem päbstlichen Bothschafter vor ihren Thoren, und verlangte eingelassen zu werden. Die Baseler verlangten dagegen die Lossprechung vom Banne. Man legte ihnen eine Formel vor, nach welcher sie ihren Ludwig für einen Ketzer erklären, und versprechen sollten, künftig keinem andern römischen Könige zu gehorchen, als der, wie Karl, vom Pabst anerkannt sey. — Die Baseler öffneten die Thore nicht, verketzerten ihren Ludwig nicht, erkannten kein Wahlrecht des Pabstes, fanden einen großen, sehr großen Unterschied zwischen Ludwigen und seinem Nachfolger, und machten Anstalten zur Vertheidigung ihrer Stadt. Man machte nun keine Foderung mehr an sie, sondern zählte sie vom Banne los — und Karl kam in die Stadt.

Der Erzbischof Burkhard von Magdeburg war der eifrigste Anhänger Pabstes Johann XXII., und erlaubte sich Schandthaten und Ungerechtigkeiten, die alle Vorstellung übersteigen, und deren zu viele sind, um sie hier der Reihe nach zu erzählen. Genug, die Magdeburger, so vieler Mißhandlungen und Drangsale müde, setzten den Erzbischof fest. Er wollte entrinnen, und wurde vom Volke erschlagen. Der Pabst

ließ sich jetzt herab, vom Kaiser Genugthuung zu verlangen; allein dieser bewies ihm klar und deutlich, daß die treuen und redlichen kaiserlichen Bürger der Stadt Magdeburg dem meineidigen und höchst schädlichen päbstlichen Erzbischof ganz Recht gethan hätten. Der Pabst that hierauf die Stadt nochmals in den Bann; Ludwig aber sprach sie öffentlich davon los.

Dieser Mann, unser großer Ludwig, genannt der Baier, war nicht klein, wenn er seine Freunde und Anhänger gegen die grausamen Mißhandlungen der Päbste schützte. Er konnte es nicht hindern, wenn sich das Volk vergaß, und an den Verfolgern vergriff. Das ganze Benehmen des Kaisers Ludwig während seiner Regierung war gleichförmig, standhaft und unverkennbar genug.

So lange die Churfürsten sich zu ihm hielten, und ihn wegen der päbstlichen Bannbullen nicht beunruhigten, verhielt er sich ganz ruhig, und regierte das deutsche Reich durch zweckmäßige Verordnungen im Frieden. Die im Reich entstandenen Verwirrungen veranlaßten nur jene Fürsten, welche, dem gefaßten Reichsschlusse zuwider, die päbstlichen Bannbullen verkündigen, und die Interdikte befolgen ließen, wozu ihnen Gewissensunruhen des Volks zum Vorwand dienen mußten, obwohl ihre Bestechlichkeit die eigentliche Triebfeder war.

Kaiser Ludwig war gerade der Mann, der auch bey den größten Unfällen nicht leichtlich in Verlegenheit gerieth, (welcher der Geist gewöhnlicher Menschen, aller Entschlossenheit verlustig, erliegt,) dessen Kraftgefühl erst recht erwachte, wenn er einmal sehr ins Gedräng kam, wo er dann alles, was ihn retten konnte, zu seiner Rettung anwandte. Weinerlich muß man ihn deßwegen nicht nennen, weil er, als er sich zu Frankfurt 1338 die Krone aufsetzte, und den deutschen Kaiser für unabhängig vom Pabst erklärte, bethete, und im Angesichte Gottes die Wahrheit betheuerte, wie unschuldig er vom Pabste verfolgt werde. Die bewirkte Gemüthsstimmung der Fürsten des Reiches, die bis zu Thränen gerührt waren, ließ ihn hoffen, daß die vier weltlichen Churfürsten die Finger empor heben, und — was viel gesagt seyn will — die drey geistlichen die ihrigen auf die Brust legen würden, um die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit des deutschen Reichs vom päbstlichen Stuhle zu beschwören.

Alle Unterhandlungen, welche er in Avignon durch Gesandte einleiten ließ, verriethen, daß es ihm mit Bewilligung der erbethenen Artikel niemals wahrer Ernst war. Seine Absicht konnte keine andere seyn, als die, erst die Lossprechung vom Bann und die Aufhebung der Interdikte zu erhalten, und sich dann, wenn es auf die Erfüllung der ihm aufgedrungenen Bedingnisse angekommen wäre, mit der Weigerung der

deutschen Reichsfürsten zu entschuldigen. Der Wunsch, vom Banne los zu werden, bleibt immer auf seiner Seite edel. Er wußte, wie sehr nicht so wohl seine eigene, als vielmehr die Ruhe Deutschlands davon abhänge. Nie konnte er sich entschließen, die ihm vorgelegten harten Bedingnisse zu erfüllen. Er sah wohl ein, daß sie auch von den Fürsten und Ständen des Reichs verworfen würden, wenn es darüber zur Sprache käme. Zu lieb war ihm das deutsche Reich, als daß er die Rechte desselben seinem eigenen Wohl aufgeopfert hätte.

Ganz anders verhielt sich der neuerwählte Gegenkaiser Karl IV., der versprach dem Pabste, alles zu vernichten, was Ludwig als Kaiser, oder König in Italien, oder anderswo möge gethan haben, keines Rechts über irgend einen Theil des Kirchenstaats sich anzumassen, und, um desto sicherer nicht dagegen zu handeln, nicht eher nach Rom zu kommen, als am Krönungstag, an diesem die Stadt wieder zu verlassen, geraden Wegs nach den Reichsländern wieder abzuziehen, auch sonst niemals nach Rom oder in die Königreiche Sicilien, Corsica und Sardinien ohne ausdrückliche päbstliche Erlaubniß zu kommen; er machte sich anheischig, alle Prozesse und andere Handlungen K. Heinrich VII. und Ludwigs, welche sich auf den Kirchenstaat und dessen Lehen bezögen, für nichtig und unkräftig zu erklären, und alle wider des Pabstes

Willen in geistliche Ehrenstellen Eingedrungenen daraus zu treiben, diejenigen hingegen, welche der Pabst dazu befödern würde, im Besitze derselben zu schützen. Er machte sich ferner verbindlich, nicht nur alle vom päbstlichen Stuhle wider Ludwigen erlassene Prozesse zu genehmigen, sondern ihn selbst sogar, als einen Ketzer und Abtrünnigen, mit seiner ganzen Macht zu verfolgen, und, so lange er mit dem Pabste nicht werde ausgesöhnt seyn, in keine Freundschaft oder einige Verbindung sich mit ihm einzulassen, ja nicht einmal mit einem Abkömmlinge von ihm, eine Schwägerschaft, oder Ehe, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Pabstes einzugehen rc. rc.

Um unsern Ludwig in seiner ganzen Größe zu zeigen, darf man ihn nur einem andern Fürsten an die Seite stellen, und beyder Handlungen gegen einander abwägen, so steht der große Mann in seinem Glanze da.

Ludwig fand es nicht der Mühe werth, den gegen ihn erwählten Kaiser persönlich zu bekriegen; er wußte wohl, wie geschwind ein so kleines Thier davon lauft, so bald der gefürchtete Löwe seine Mähne schüttelt. Er machte es mit ihm, wie einst Friedrich der Große mit seinem Gegner Wilhelm, den er bloß durch seinen Sohn, (der gleichen Alters mit ihm war,) beobachten ließ. So beobachtete Ludwig von Brandenburg Karln ganz allein.

Dieser, erst kürzlich bey Creßy von den Engländern gedemüthigt, erfuhr gar bald in Tyrol die Wirkung baierischer Tapferkeit in einem solchen Grade, daß er in größter Eile nach Böhmen, hinter die festen Mauern seiner Hauptstadt flüchtete, und fest bey sich beschloß, so lange Ludwig lebe, mit dem leeren Kaisertitel sich zu begnügen, und keine, unter Ludwigs Panier fechtende Deutschen, mehr gegen sich zu reitzen.

Ludwig, der vom Jüngling bis zum Greise immer denselben Charakter der Rechtschaffenheit und Lebensweisheit behauptete, dessen wirksame Thätigkeit aus der reinsten Quelle des Wohlwollens floß, der bey vollendeter Geistesbildung, Festigkeit des besten Willens, weise Mäßigung und wahre Humanität besaß, mußte so viele Jahre hindurch mit Päbsten hadern, so viele Beleidigungen erdulden, sich so oft verketzern, verbannen und verfluchen lassen, um nur das deutsche Reich bey seiner Freyheit zu schützen, und die Churfürsten nach vieler Mühe endlich dahin zu bringen, daß sie sich einmüthig zur Errichtung des bekannten Churvereins mit ihm vereinigten, den sie außer Augen zu setzen lau genug waren, so bald Ludwig aus ihren Augen war.

Ganz vorzügliche Achtung verdient Ludwig auch als Mensch. Er trug sein gutes Herz auf den Händen. Von Großmuth und musterhafter Freundschaft legte er eine beyspiellose Probe gegen seinen gefangenen

und befreyten Friedrich ab. Er reiste nach Traußnitz, und setzte den Herzog, der sich bey seinem Eintritte vor Schrecken und Bestürzung nicht zu fassen wußte, durch seine Anrede und freundschaftliche Begegnung in Erstaunen. Er schenkte ihm nicht nur die Freyheit, er trug ihm sogar die deutsche Krone an, um gemeinschaftlich mit ihm das Reich zu regieren. Er führte ihn mit sich nach München, schlief bey ihm, aß und trank mit ihm, und vertraute ihm Weib und Kinder, Land und Leute an.

O Ludwig! du warst ein redlicher, biederer Mann, ein wohlthätiger Menschenfreund, und Friedrich dein Erziehungsgenosse, der in der Folge dich so mißkannte, mußte dein Gefangener werden, um diese Tugenden an dir wahrzunehmen, und auch sich sie eigen zu machen.

Wenn Worte auch Handlungen schafften, hätte bisher kein regierendes Haus außer Oesterreich so redlich und bieder gehandelt; denn immer führte es diese Sprache, indem es dagegen handelte. Schade, daß mit Friedrich dem Schönen seine in Baiern sich eigen gemachte

Tugenden der Redlichkeit und des Biedersinnes zu Grabe gegangen sind! Nie giengen sie wieder auf seine Nachkommen über. Vergebens suchte sie Baiern an ihnen, es muß sie noch heute vermissen.

Indem wir Ludwigen als einen großen Helden und klugen Staatsmann bewundern, müssen wir ihn als Märterer des hohen Priesters zu Avignon bedauern. Eben deßwegen wollen wir einige Züge aus seiner Geschichte auf unsere Zeiten und zunächst auf das Jahr 1809 anwenden.

Als vor der Schlacht bey Ampfing der Stolz der Oesterreicher aufs höchste gestiegen war, strengten sie alle Kräfte an, durch ihr Uebergewicht Ludwigen zu erdrücken. — Friedrich der Schöne von Oesterreich rückte von Osten, sein Bruder Leopold von Westen mit furchtbaren Armeen heran, um dießmal den in die Mitte gebrachten Ludwig gänzlich zu vertilgen.

Ludwig, der sich Friedrichs Heer entgegen stellte, sah, als er mit seinen Baiern und einigen Hülfstruppen hinter der Isen stand, wie weit ihm sein Gegner an Mannschaft überlegen war, und auch die Anführer der Hülfstruppen erkannten diese Ueberlegenheit gleich; aber Ludwig antwortete dem König von Böhmen auf die Frage, wie sie der ungeheuern Uebermacht widerste-

hen könnten: Seyd gutes Muths; die Hand des Herrn ist mit unserer Sache, wir siegen. *)

So dachten mit Ludwig alle brave Baiern, so dachten sie noch im Jahre 1805, so denken sie 1809, und nie wird in ihren Herzen diese Wahrheit erlöschen, die Ludwig, der edle Ludwig, im 14. Jahrhundert zum Ziel seiner Unternehmung machte.

Unser guter König, der nun schon zwey Mal wegen unverhoffter Anfälle unserer neidischen Nachbarn seine Residenzstadt verlassen mußte, nahm den Trost, die gerechte Sache auf seiner Seite zu haben, mit sich, und beglückt kehrte er wieder zurück, während der baierische Krieger und der ruhige Landmann einander trösteten: Seyd gutes Muths, die gerechte Sache ist die unsrige.

Ludwig der Baier litt, wie wir gehört haben, Mangel an Geld. Kein vernünftiger und vorurtheilsfreyer Mann würde es, weder damals noch auch jetzt, ihm verarget haben, wenn er das von den Mönchen versteckte Geld nicht nur, sondern auch ihre unverborgenen Schätze eingezogen, und in jeder gefahrvollen Lage des Vaterlands zur Bestreitung des ungeheuern Aufwands verwendet hätte, den die verderbli-

*) Fesmaiers Geschichte von Baiern, S. 535.

chen Kriege erfoderten, wozu er ungerechter Weise gezwungen worden ist. Er sah ja, wie die Mönche in den Ländern seinen Gegner ihr Geld und ihre Schätze freywillig zu seinem Verderben darbothen. Aber er wollte in den Verhältnissen, worin er mit dem Pabste stand, gerade dieses Mittel nicht ergreifen; obschon es allerdings besser ist, die Kirchenschätze in der größten Noth auf den Altar des Vaterlands zu legen, als sie zu vergraben.

Was wollen die Oesterreicher noch in unsern Zeiten mit dem Vorwurfe sagen, den sie der baierischen Regierung wegen Einziehung der Klostergüter machen, da erst unlängst ihr eigener Landesfürst Joseph II. in seinen Erbstaaten eben dasselbe gethan hat? Um wie viel glücklicher wären sie, hätte dieser Fürst sein Vorhaben vollenden können. Ihre Regierung hätte das schändlichste aller Mittel nicht ergreifen dürfen, wodurch sie der ganzen Welt offen sagte: Uns ist das Gut der Privaten, sie mögen In = oder Ausländer seyn, nicht mehr heilig, uns rührt nicht im geringsten das gränzenlose Verderben, der verzweiflungsvolle Untergang Millionen gutherziger Gläubiger, die in der besten Absicht und zutrauensvoll ihr einziges Geld uns hingaben. Nur mit einer so ganz gefühllosen Grausamkeit kann eine Regierung fodern, daß jeder Staatsgläubiger, welcher nicht Kapitalien und Zinsen verlieren will, den dritten Theil des Kapitals in baarem

Geld darauf zahlen müsse. Und diese Regierung bezahlt jetzt die betrogenen Gläubiger für das in baarem Geld Anfangs geliehene Kapital und nachgezahlte Drittel mit Papier, dessen immer tiefer sinkender Werth kaum den vierten Theil des ganzen Kapitals erreicht. Wahrlich, ein moralisch-politisches Vergehen ohne Gleichen. — Aber nicht genug, daß Kaiser Franz II. alles baare Geld an sich gezogen hat: sein Kabinett kann es nicht einmal leiden, daß die Unterthanen sich Silbergeräthes bedienen. Es wird zum Vermünzen eingefodert, und mit elendem Papiergelde kärglich vergütet. Nicht ohne Schauer können die Bürger den gänzlichen Mangel des edlen Metalls wahrnehmen, und ihn als die einzige Ursache einer unerhörten Theuerung erkennen.

Solche Mittel hat noch kein Baierfürst ergriffen, solche verabscheut die baierische Regierung, und wir schätzen uns glücklich, daß unser guter König keine Kisten voll Goldes für sich behält, und mit sich fort nimmt. Sein Reichthum ist sein Baiern; was wir besitzen gehört sein. Gern geben wir ihm Geld, wenn er dessen bedarf.

Welcher Baier sollte im Jahr 1809, wo Pabst Pius VII. von Rom nach Frankreich geführt wird um wieder, wie ehemals in Avignon zu bleiben, nicht zurück denken, und auf den von da aus einst so mißhandelten Kaiser Ludwig den Baier, blicken, herzlich

froh, daß die Zeit nie wiederkehren werde, wo die Wütheriche Johann XXII. und Clemens VI. mit Tigerwuth gegen unsern edlen Ludwig tobten? Wer wollte sie nicht glücklich preisen, die heutige Christenschaar, die Pius VII., einem sanften Lamme gleich, nach echten Religionsgrundsätzen, mild und wohlthätig leitet?

Wer sich nicht freuen kann, daß er jetzt, daß er 1809 lebe, wo Oesterreichs Macht und Stolz gedemüthigt sind, wo sein Aushängschild, Religion, so wenige fand, die dieser Fahne folgten, wo die von Oesterreich vorbereiteten Empörungen einiger Völker Deutschlands im Aufkeimen wieder erstickt worden sind — wer sich nicht freuen kann, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück kehrt, (die im Geiste der Religion überhaupt, und vorzüglichst in dem der heiligsten und reinsten, der christlichen, liegt,) erster Priester und Diener seiner Kirche zu seyn, dessen Blick nicht am Irdischen kleben darf, dessen Herz und Geist zu einer höhern Welt sich empor heben müssen — wer, sage ich, sich nicht freuet, daß das Jahr 1809 den denkwürdigen Zeitpunkt in der Geschichte der Völker und der Menschheit, den Untergang der weltlichen Herrschaft des Pabstes, herbey geführt hat: der ist kein Deutscher, ein Baier schon gar nicht.

Fünftes Kapitel.

Ludwig hatte das Wohl des deutschen Reiches, nicht sein, oder das Interesse seines Stammhauses vor Augen.

Als 1322 die ältere Linie der Markgrafen und Churfürsten von Brandenburg aus dem Haus Aschersleben, oder Ascanien, mit Waldemar II. und seinem Bruder Johann IV. ausstarb, foderte Kaiser Ludwig, dem die Klugheit und harten Umstände riethen, nicht so wohl für die Macht seines Hauses zu sorgen, als vielmehr auf die Behauptung der Kaiserwürde bedacht zu seyn, diese Ländereyen, als ein eröffnetes Kaiserlehen zurück.

Die Ansprüche, welche die Seitenverwandten der verstorbenen Churfürsten, nämlich die Herzoge von Sachsen, und besonders der Fürst von Anhalt darauf machten, wurden für unzulänglich erklärt, und mit Beystimmung der 1324 zu Nürnberg versammelten Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs wurde hierauf des Kaisers erstgebornenem Sohne Ludwig (genannt der ältere, oder der Brandenburger,) die Belehnung von demselben ertheilt, die nachmals auf die An-

haltischen Lande, und 1336 auf das Herzogthum Pommern, vermittelst einer von den Churfürsten bestättigten Anwartschaft ausgedehnt worden ist.

Kaiser Ludwig handelte hier nicht für sich allein, er ließ Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs darüber urtheilen. Er als Kaiser hielt Konrad des Saliers Lehenverordnung genau, und zeigte ihnen, daß Kaiser Rudolph von Habsburg und mehrere würdige Reichsoberhäupter vor und nach ihm, diesen deutschen Lehengesetzen gemäß, die noch immer zur Richtschnur dienten, allezeit auf den Umstand gesehen hätten, ob rechtmäßige Leibeserben, oder nahe Seitenverwandten der Linie des Landes vorhanden wären, oder nicht. Im erstern Falle habe Konrad der Salier festgesetzt, daß man die Anverwandtschaft bey Belehnungen ohne rechtsgegründete Ursache nicht übergehen solle; im letztern aber sey das Lehen dem Reiche heim gefallen, und kein Kaiser vor ihm, von Konrad dem Salier angefangen, habe sich in einem solchen kaiserlichen Reservatrechte die Hände binden lassen. Die sächsischen anhaltisch = ascanischen Häuser konnten auch nach dem Staatsrecht und der Lehenverfassung der mittlern Zeiten Deutschlands keine gültigen Ansprüche auf Brandenburg machen. Ludwig hatte das Recht, der Verfassung gemäß, unstreitig auf seiner Seite. Weder Leibeserben noch nahe Seitenverwandte waren nach Waldemars Absterben vorhanden, und die, welche sich

gemeldet haben, waren zu weit entfernte Seitenverwandte. Wir wollen Ludwigen nicht als Vater hier betrachten; blicken wir in die Zeiten des unbestechlichen, redlichen Rudolphs von Habsbug zurück, ob nicht auch er in ähnlichen Fällen so gehandelt hat.

Weder vor, noch nach Ludwigen ist je ein deutscher Kaiser so oft hintergangen, so unverantwortlich verfolgt worden. Hätte er sich durch Brandenburg und späterhin durch Tyrol keine sichere Stütze verschafft, so würde die Macht seiner Gegner ihn gar bald erdrückt haben.

König Johann von Böhmen, der unserm Ludwig, (wie wir sahen,) mehr Böses als Gutes erwies, der so geringen Antheil an dem glorreichen Siege bey Ampfing hatte, durfte keinen Anspruch auf Belohnung machen. Daß ihn Ludwig unbelohnt gelassen habe, ist ein ungerechter Vorwurf seinen Gegner. Wie sollte er auch einen so schläfrigen Bundesgenossen belohnen, dessen Unthätigkeit und Zaudern seinen Planen nur hinderlich war, statt daß er sie nach Kräften zu unterstützen gesucht haben sollte — der in den Kriege zwischen Baiern und Oesterreich höchstens nur als Mittler einige Aufmerksamkeit verdient — dessen geheimes Bestreben beständig dahin gieng, Baiern und Oesterreich in immer größere Fehden zu verwickeln — der

in Italien, (hätte es ihm gelungen,) sich selbst die Krone aufsetzen wollte — der sich für Ludwigen bey dem Pabste immer als Vermittler aufwarf, aber Statt der Vermittlung, zu Paris und Avignon Ludwigen nur verhaßter machte — der (und mit ihm sein Sohn Karl) den Pabst zum Bundesgenossen annahm? Wie hätte es Johann von Böhmen um Ludwigen verdient, daß er Kärnten Albert dem Lahmen hätte entziehen, und ihm zusprechen sollen? Ist es nicht genug, daß Ludwig dem König Johann zur obern Lausitz und zu Schlesien verhalf? Er konnte aus Staatsklugheit damals nicht zugeben, daß Johann auch Kärnten und Tyrol bekäme. — Kurz, Ludwig müßte nicht Ludwig gewesen seyn, wenn er nicht Bedacht darauf genommen hätte, dieser Macht durch kluge Maßregeln noch bey Zeiten zu begegnen.

Kaiser Ludwig war nicht Ursache, daß sich Gräfin Margareth von Tyrol von Johann Sohne scheiden ließ. — So bald die Ehescheidung (sogar durch geistlichen Spruch) geschehen war, konnte wohl die Gräfinn wählen, welchen sie wollte. Da nun ihre Wahl auf den Churfürsten von Brandenburg, Ludwigs erstgeborenen Sohn, fiel, der sie auch wirklich liebte, und schon ein gesetzter Mann war; so sehe ich nicht ein, wie man diese Handlung dem Kaiser so wenig verzeihen wolle, und behauptet werden könnte, daß nur Begierde nach Machtvergrößerung ihn bewo-

gen habe, seinem Sohn ein solches Scheusal vom Weibe zu geben. — Ich untersuche nicht, ob Margareth in moralischer Hinsicht das Scheusal war, wofür man sie ausgiebt. Ich gebe zu, daß sie eben nicht von schöner Gesichtsbildung war; aber sie war denn doch dem schönen Prinzen Karl von Böhmen anständig, und niemand schmäht darüber, daß dieser schöne Mann ein häßliches Weib zur Gemahlinn nahm; nur der Kaiser Ludwig muß einen Vorwurf darüber erdulden, daß er aus diesem Grunde die Heirath seines Sohnes nicht verhinderte. Aber in Prag und Avignon sah man zu jenen Zeiten alles mit andern Augen, und einige Geschichtschreiber sahen auch nicht weiter. Ich wollte dafür bürgen, daß der edle Vater seinen Sohn zu dieser Heirath nicht gezwungen habe; daß er sie zuließ, ist nicht tadelnswerth. Italien und Böhmen waren der Sitz seiner Hauptfeinde; Tyrol liegt dicht an Baiern, und durch Tyrol ward Baiern Böhmen und Italien furchtbar. Clemens VI. pochte mehr auf seine päbstliche Macht, so lange das Haus Baiern Tyrol nicht besaß, und verließ sich auf seinen Bundesgenossen in Böhmen. So bald Tyrol an Baiern kam, fing man in Avignon an, gelindere Saiten aufzuziehen, weil zu befürchten war, daß Ludwig aufs neue nach Italien gehen möchte.

Zu allen Zeiten, und unter allen Klassen von Menschen werden Heirathen geschlossen, bey welchen das

Interesse, wenn es gleich nicht zum Grunde liegt, nicht ganz beseitigt werden kann.

Unpatriotische, oder päbstlich gesinnte Schriftsteller machen auch das unserm braven Ludwig zum Vorwurfe, daß er sich so lange mit dem launischen und eigennützigen Johann von Böhmen abgegeben habe, und von dem mit Eduard von England eingegangenen Trutz- und Schutzbündniß so bald wieder abbringen ließ. Sie bedenken nicht, daß Ludwig, der so viele und mächtige Feinde hatte, beym Antritte seiner Regierung Johann von Böhmen um so weniger vor den Kopf stoßen durfte, als er seines Reichthums wegen großen Anhang hatte. Eben so unklug wäre es von Ludwigen gewesen, wenn er gleich nach erhaltenen Beweisen von seiner Falschheit mit ihm gebrochen hätte, weil Ludwigs eigenthümliche Macht noch auf seinem Baierlande beruhte, Johann aber eine weit stärkere, bereits in Schlesien und einem Theile der Lausitz, so wie in Böhmen und Mähren bestehend, ihm entgegen zu setzen hatte.

Darin liegt eben die Größe Kaisers Ludwig des Baiers, daß er seinen großen, mächtigen Feinden erst sich und sein kluges Benehmen, dann auch nicht minder mächtige Bundesgenossen entgegen stellen konnte; sonst dürfte der Pabst mit seinem gewaltigen Anhange

zu Avignon ein ähnliches Schauspiel mit Ludwigen aufgeführt haben, wie das unter Heinrich dem Vierten zu Canossa war.

Dem Kaiser Ludwig war es nicht darum zu thun, seines Stammhauses Baiern wegen, Brandenburg und Tyrol zu bekommen. Nicht als Herzog von Baiern würde er Ursache gehabt haben, den König von Böhmen so zu behandeln. Da er einmal die Kaiserkrone rechtmäßig trug, wollte er sich solche nicht nehmen lassen, und seinem Herzen war als Reichsoberhaupt die Erhaltung der Rechte des Reiches die erste Sorge.

Wir hätten ihn wohl tapfer, aber nicht staatsklug nennen können, wenn er früher das lästige Joch von sich geworfen hätte, als bis er die Kräfte und eigenthümliche Macht hatte, seine weisen Plane auszuführen.

Selbst wieder in dem Bündnisse zwischen Ludwig und Eduard liegt die größte Politik ihrer Zeiten.

Es ist viel, daß Ludwig nicht auch deßwegen getadelt worden ist, daß er, als er zur zweyten Ehe schritt, und Margarethen, die Schwester des letzten Grafen von Hennegau, Friesland, Holland und Seeland, zur Gemahlinn wählte, die Absicht gehabt habe, diese Länder, die unstreitig Weiberlehen waren, an sich zu bringen, die auch in der Folge Baiern zugefallen sind.

Ludwig müßte nicht der große und staatskluge Mann gewesen seyn, wenn er nicht seine Macht als Kaiser kluger und gerechter Weise möglichst zu befestigen, und seinen Feinden allen Widerstand zu leisten gesucht hätte.

Man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, daß er besonders auch nach dem Aussterben der niederbaierischen Linie ganz als deutscher Kaiser und Herzog in Baiern gehandelt habe. Er ahmte Heinrich VII. nach, indem er sich als deutsches Reichsoberhaupt mit der Schweiz verstand, und überhaupt an den Grundsätzen hieng, ein Mehrer des Reichs zu seyn.

Ludwig war sehr dankbar, und freygebig gegen alle, die es verdienten, aber er war auch nicht verschwenderisch. Seine Freygebigkeit gereichte dem Reiche jedes Mal mehr zum Nutzen, als zum Schaden.

Burggraf Friedrich von Nürnberg war unläugbar einer der tapfersten und staatsklugsten deutschen Männer jener Zeiten. Treue und Muth erwarben ihm das unbegränzte Zutrauen, ja selbst die innigste Freundschaft des Kaisers Ludwig im höchsten Grade. In dem von ihm regierten Theile Frankens herrschte damals noch wenig deutscher Biedersinn. Friedrich kann als der Schöpfer desselben betrachtet werden. Er war scharf gegen diejenigen, welche den Pabst für ihren Oberherrn

erkannten, und den Kaiser Ludwig zu verfolgen wagten. Die Benediktiner des St. Gumberts-Stifts zu Ansbach mußten ihren Fanatismus nicht nur durch Gefangenschaft, sondern auch mit zwey hundert Mark Silbers büßen. Ueberhaupt gewann Friedrich die Gegend um Nürnberg auf viele Meilen weit für seinen Kaiser und das Reich, theils durch die Gewalt der Waffen, theils auch durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit. Es war auch desto nothwendiger und verdienstvoller, je mehr in jener Gegend Frankens eine gewisse Zügellosigkeit überhand genommen hatte. Durch die Verfolgung der Hohenstaufischen Familie, und noch mehr durch die traurigen Zeiten des großen Zwischenreichs begünstigt, hatte eine Art von Unabhängigkeit Wurzel gefaßt, die gar nichts mehr von deutschen Lehenverhältnissen wissen wollte, und höchstens nur den Winken der Bischöfe von Würzburg, Bamberg, oder Eichstädt, oder den ihnen untergeordneten klösterlichen Schutz- und Schirmvögten gehorchte. In der That, wenn es Spuren giebt, daß weit leichter ein wenig bekannter Ritter sich einen kleinen unabhängigen Staat im deutschen Staate bilden konnte, als ein mächtiger und angesehener Reichsfürst, so darf man sie zuverläßig auch im Rezgau des Frankenlandes suchen. — Die ganze weite Ebene um das reiche Nürnberg war schon lange Zeit ein Tummelplatz der Raub- und Mordlust gewesen. Daher konnte Ludwig seinen Burg-

grafen Friedrich und dessen Erben nicht besser belohnen, und rühmlicher beschäftigen, als durch Ueberlassung dieses Ländchens, das er aus der bisherigen Barbarey größtentheils gerissen, und durch die Grundlage eines enger verbundenen fürstlichen Staats seiner künftigen Bildung fähig gemacht hatte. Zwar hatten die Ahnen Friedrichs schon einige Burgen, Orte und Rechte, auch das kaiserliche Landgericht zu Nürnberg besessen, allein das war noch wenig im Vergleiche gegen das, was Ludwig seinem lieben und getreuen Friedrich zulegte.

Er gehörte unter die schätzbarsten Fürsten des deutschen Mittelalters, die bey Staatsunterhandlungen nicht ihr ganzes Heil in ihrem Schwertknopfe suchten, nicht mit Anderer Augen sahen, mit Anderer Ohren hörten, und mit Anderer Köpfen dachten. Er war, wie Kaiser Ludwig, Krieger, wenn es seyn mußte; aber er war auch, wie Ludwig, Staatsmann und Rechtsgelehrter. Je seltener solche Männer zu jenen Zeiten waren, desto erhabener und preiswürdigee waren ihre Verdienste. — Ludwig schätzte den tapfern Mann; aber der verständige galt ihm mehr. — In den meisten Urkunden, die der Kaiser dem Burggrafen Friedrich ausstellte, nannte er ihn dilectum Secretarium suum, oder s e i n e n l i e b e n H e i m l i c h e n. Wer da weiß, daß G e h e i m s c h r e i b e r in älteren Zeiten Deutschlands gewöhnlich einen Staatsminister bedeutete, der wird auch an dem Secretarium,

oder Heimlichen, unsers Ludwigs nichts geringeres, als einen kaiserlichen Staatsminister sehen. Und dieses Prädikat war ehrenvoller und schmeichelhafter für den Burggrafen, als wenn der Kaiser ihn, wie andere Fürsten, nach dem Alltagsgebrauche, nur allein dilectum Imperii fidelem, oder seinen und des Reichs lieben Getreuen, genannt hätte.

So wenig dem Kaiser Ludwig ein gegründeter Vorwurf darüber gemacht werden kann, daß er seinen Freund Friedrich so ansehnlich belohnte, so gegründete Ansprüche hatte Ulrich von Würtemberg auf eine ähnliche kaiserliche Belohnung zu machen, wegen der strengen Neutralität so wohl, die er während des baierisch = österreichischen Krieges beobachtet hatte, als auch des Eifers wegen, womit er nachher über Ludwigs Rechte in Schwaben wachte, welche Belohnung ihm auch durch die Reichssturmfahne und damit verbundene große, Würtemberg so vortheilhaft gelegene Grafschaft Greiningen zu Theil geworden ist.

Nicht weniger war über die Großmuth dieses Kaisers Friedrich der Ernsthafte, Landgraf von Thüringen und Meißen gerührt. So mißlich es bey seinem Regierungsantritt um ihn stand, so unzweydeutige Beweise von Freundschaft und Dankbarkeit erhielt er von demselben. Günther von Schwarzburg war damals Friedrichs Freund nicht. Begierig wartete er von ei=

ner Zeit zur andern auf einen Befehl vom Kaiser Ludwig, ihn anzugreifen; allein es erfolgte keiner. Auch die thüringischen Grafen und Ritter Hermann von Weimar rechneten zuversichtlich darauf, der Kaiser würde nach dem Beyspiele seiner Vorfahren Ansprüche auf Meißen und Thüringen machen. Wie erschracken sie aber, als sie erfuhren, daß der Landgraf um des Kaisers Tochter, Mechthilde, angehalten habe, und seine Hand nicht ausgeschlagen worden sey. Wie sehr erschracken sie nicht, als sie bald darauf gewahr wurden, daß Günther auf die Seite des Landgrafen getreten war. Hermann von Weimar büßte seinen Frevel mit dem Verlust von dreyzehn Festen und der Grafschaft Orlamünde, und mußte mit seinen Anhängern noch froh seyn, daß ihnen der Landgraf verzieh. — Als Friedrich der Ernsthafte seine Ruhe auf diese Weise gesichert sah, wandte er sie bloß dazu an, um Ludwigs neuen Feind, den König von Böhmen zu beobachten.

Auch in Italien belohnte und bestrafte Ludwig auf die gerechteste Weise. Nach dem Tode des Sebald Matthäo von Mailand fieng dessen Sohn Galeacio ungenügsam und wankelmüthig zu werden an; stolz auf die ererbte Macht vergaß er der vielen Gnaden, die sein Vater vom Kaiser genossen hatte. Ludwig war nicht einen Augenblick darüber verlegen. Er sah sich nach einem entschlossenen Manne von Verstand und Muth

um, welcher dem Galeacio, auf den unerwartesten Fall das Gleichgewicht halten könne. Castruccio Castracain in Lucca war dieser Mann. Der Kaiser gab ihm das aufrührische Lucca, Pistoja und Volterra mit dem herzoglichen Titel zum Lehen, und betrog sich nicht in ihm. Galeacio ward zur Strafe abgesetzt. Nach erfolgter Reue, begnadigte ihn zwar der Kaiser, und setzte ihn wieder ein; allein die Reichsverwesung über Italien bekam er nicht wieder. Der Kaiser traute ihm nie mehr, und Castruccio behielt diese Stelle ausschließlich, so lange er lebte.

Wenn der edle Kaiser Ludwig, diese seine Freunde, die ihm halfen, daß er von Friedrich und Leopold von Oesterreich nicht unterdrückt wurde, belohnte, und zeitlebens ehrte, wenn er dann auch Friedrichen, so bald er seine Freundschaft gemacht hatte, und nach dessen Tode seinen Nachfolger für geleistete Dienste beschenkte: so that er nicht mehr, als was heut zu Tag geschieht. Wo fände man Gründe zu dem Vorwurfe, den nach Behauptung des Geschichtschreibers Schmid die Churfürsten auf dem Reichstage 1344 dem Kaiser Ludwig gemacht haben sollen, daß das Reich unter ihm geschwächt worden wäre? Er belehnte mit den Reichslehen nur die tapfersten und würdigsten Fürsten; für sich behielt

er am wenigsten; das war es alles, was sein Sohn an Brandenburg hatte, und durch die Heirath an Tyrol bekam. Dieser Vorwurf kam ja nur aus dem Munde des Königs Johann von Böhmen und seines Sohnes Karl, zu einer Zeit, wo sie Ludwigen vom Throne stürzen wollten, und es wirklich dahin gebracht haben, daß Karl zum Gegenkaiser gewählt wurde. Eben dieser Karl IV. war es, der Baiern um Brandenburg und Tyrol zu bringen gesucht hat, so, daß Ludwigs Enkel nichts mehr von ihrem Vater als Kaiser übrig hatten.

Wir wollen uns weitern Betrachtungen überlassen, wie Oesterreich gegen Baiern seit Friedrichs und Ludwigs Tod gehandelt hat, und wie wahr es ist, was ich schon einmal bemerkte, daß mit Friedrich dem Schönen Redlichkeit und Biedersinn — Tugenden, welche er in seiner Gefangenschaft, als Freund des edlen Ludwigs, so nachahmungswürdig fand, daß er sie zu den seinigen machte, — mit ihm zu Grabe giengen, und in dem österreichischen Kabinett nie mehr zu finden waren.

Seit Ludwigs Zeiten hat Oesterreich sein eifriges Streben nach der deutschen Kaiserkrone, und den angenommenen Grundsatz, im deutschen Reich ausschließlich und unumschränkt zu herrschen, nie aufgegeben. Nicht

ohne gehässigen Ingrimm konnte es die deutsche Reichskrone auf dem Haupt eines andern deutschen Fürsten erblicken. Mit verbissenen Lippen sah man es darauf hinschielen, als sie dem baierischen Churfürsten Karl Albrecht zu Theil ward. *) Schon erhob es die Hand, das geweihte Haupt seiner Zierde zu berauben, um das seinige damit zu schmücken. — Dieser gute, wackere Fürst, der in seiner frühen Jugend, (kaum noch 21 Jahre alt,) gleich nach seines Vaters Maximilian Emanuels Tode, in dem (1714) eben ausgebrochenen Türkenkriege, den Schritt unternahm, Oesterreich, den Feind seines Hauses, kräftig zu unterstützen, führte das baierische Heer in Gesellschaft seines Bruders Ferdinand Maria persönlich an. Beyde wohnten der Schlacht bey Belgrad, der Eroberung dieser Stadt, und überhaupt dem ganzen Feldzuge bey. Durch diese Eroberung wurde der am 21. Julius 1718 erfolgte Friede zu Passarowitz befördert.

Baiern — so oft und viel es von Oesterreich gekränkt wurde — unterließ doch nicht, dieses Haus sich verbindlich zu machen. Sehr enge wurde es durch die Vermählung Karl Albrechts mit Maria Amalia, Kaisers Joseph I., Tochter verbunden, die 1722 zu Wien mit aller nur ersinnlichen Feyerlichkeit vollzogen worden ist.

---

*) Es ist am 24. Jänner 1742 zu Frankfurt gewählt, und am 12. Febr, gekrönt worden.

Bey dieser Heirath schon geschah die Anregung eines Sache, welche einige Zeit hernach die Ursache der großen Trennung zwischen Baiern und Oesterreich geworden ist.

Karl Albrecht nicht nur, sondern auch seine Braut Maria Amalia, mußten dieser Ehe wegen auf die österreichische Verlassenschaft eidlich Verzicht leisten. Sie versprach, nicht eher einen Anspruch auf die österreichischen Lande zu machen, als bis sie die Ordnung treffen würde, Karl Albrechts Verzicht hingegen gieng einzig und allein dahin, sich nur derjenigen Rechte zu begeben, welche ihm, vermöge der Person seiner Braut zuwachsen könnten. Bey dieser Gelegenheit suchte man Baiern wieder in einen tiefen Schlummer zu wiegen, indem man österreichischerseits einen Versuch wagte, und die Forderung auf die Bahn brachte, Karl Albrecht möchte auch auf seine eigenen und ältern Ansprüche Verzicht thun; da er aber standhaft erklärte, daß er eher die Heirath aufgeben, als diese Zumuthung erfüllen würde, ließ man die Sache auf sich beruhen.

Die nachgefolgten herben Leiden und kummervollen Drangsale, haben diesem guten Fürsten bey dem ausgebrochenen Erbfolgekrieg frühzeitig, und zwar schon am 20. Jänner 1745, den Tod zugezogen.

Wer erinnert sich nicht mit der schmerzlichsten Empfindung, wie i. J. 1743 die Kaiserinn Maria Theresia die Baiern zur Huldigung anhielt, und was sie damals durch die von den Oesterreichern verübten Verheerungen zu leiden hatten.

Jene gerechten Ansprüche Baierns auf die österreichischen Erblande wollen wir nur anführen.

Das Erzherzogthum Oesterreich, sammt Steyermark, Kärnten, Krain und Tyrol gehörten von den ältesten Zeiten her, als ein durch Gut und Blut unserer Voraltern erworbenes Eigenthum zu dem Mutterlande Baiern. Im Fall also, daß diese Länder als ein Lehen durch das Aussterben des österreichisch-habsburgischen männlichen Stammes erledigt seyn würden, könne niemand ein größeres Recht dazu haben, als das Wittelsbachische Haus, dessen Urältern schon im Besitze derselben gewesen waren.

Dieser Fall trat nach dem Tode Kaisers Karl VI., des letzten männlichen Sprößlings des Habsburgischen Stammes ein. Dazu kam noch, daß nach dem Testament Kaisers Ferdinand I., der durch Eheverhältnisse auch die Königreiche Böhmen und Ungarn an sein Haus gebracht hatte, verordnet war, daß nach

dem Abgange seiner männlichen Nachkommenschaft die Nachkommen seiner Tochter Anna, die an den baierischen Herzog Albrecht V. vermählt war, zur Erbschaft aller seiner Länder gelangen sollten. — Da nun Karl Albrecht der älteste Abkömmling davon war, so mußte er, weil man dieses Testament als gültig angenommen hatte, vor der Maria Theresia in das Erbrecht eintreten.

Es ist gewiß, daß Oesterreich noch jetzt der schimpfliche Vorwurf trifft, dieses Testament verfälscht zu haben. Es stand nämlich in dem Wiener Original der Ausdruck: „eheliche Leibeserben", in der vidimirten churbaierischen Abschrift aber: „männliche Leibeserben". — Noch mehr! Baiern verlangte, man sollte die zwischen Herzog Albrecht V. und seiner Gemahlinn Anna, Kaisers Ferdinand I. Tochter, errichteten Heirathsverträge und andere dergleichen nachgefolgte Verordnungen zu Wien vorweisen, und einsehen lassen. Aber Oesterreich verweigerte es, und der damals am österreichischen Hofe befindliche baierische Gesandte Graf Perousa verließ Wien.

Der Sohn Kaisers Karl VII., unser ewig unvergeßlicher Maximilian Joseph, den sein Vater noch wenige Stunden vor seinem Ende für volljährig erklärte,

(denn er hatte damals noch nicht 18 Jahre zurück gelegt,) ließ sich alles gefallen, um nur seinen lieben Baiern den Frieden zu erkaufen. Es wurden also am 28. April 1745 zu Füssen die Friedens-Präliminarien unterzeichnet. — Man sagt, daß der österreichische Friedensgesandte drey Plane in seiner Tasche hatte, und nur durch eine treulose Verrätherey gerade der schlechteste für Baiern gewählt worden wäre, nach welchem der Churfürst für sich und seine Nachkommen aller Ansprüche entsagte, von seinem Bündnisse mit den Franzosen zurück trat, und seine Stimme für die kaiserliche Würde dem Großherzoge von Toskana, dem Gemahl Marie Theresiens, Franz Stephan, gab. — Bis alles dieses erfüllt ward, mußten die Städte Ingolstadt, Braunau und Schärding in Oesterreichs Händen verbleiben.

Damit noch nicht zufrieden, lauerte Oesterreich im Hinterhalt auf den nächsten Baierns Regierung verändernden Todesfall, um wieder etwas zu fischen, und endlich einmal den ganzen Fang zu machen. — Kaum war (am 30. December 1777) Max Joseph mit Tod abgegangen, so rückten österreichische Truppen ins Land; sogleich wurde in der obern Pfalz von einigen Land- und Pfleggerichten, als böhmischen Lehen, Besitz ergriffen, und Oesterreich ließ sich huldigen. Ein Gleiches

geschah

geschah in Niederbaiern; indem sich Oesterreich jenen Strich Landes, welchen einst Herzog Johann von Straubing besessen hatte, mit dem ungerechten Anspruche zueignete, weil Kaiser Sigmund seinem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Oesterreich die Belehnung über die Lande des Herzogs Johann im Jahre 1426 ertheilt habe; obschon selbst Herzog Albrecht bald hernach davon abgestanden ist, und solche von einer im Jahre 1429 gehaltenen Reichsversammlung den Agnaten Herzogs Johann zugesprochen worden sind. Diese Agnaten aber konnten jetzt, nach dem Absterben Maximilian Josephs in Baiern, den bestehenden Erb- und Lehengesetzen gemäß, keine andere seyn, als die unter Kaiser Ludwig IV., genannt der Baier, nach dem Rhein gezogene Rudolphinsche Linie, in dem damaligen Churfürsten von der Pfalz Karl Theodor, den beyden Herzogen von Zweybrücken, und dem Herzoge von Birkenfeld, die sich als Wittelsbachische Linie fortgepflanzt hatten.

Hätte nicht Preußens großer Friedrich für die gerechte Sache das Schwert gezogen, und wäre in Verbindung mit Rußland als Vermittler aufgetreten, so hätte Baiern von dem, was von Oesterreich schon besetzt war, sicher nichts mehr zurück erhalten. Der zu Teschen am 13. May 1779 geschlossene Friede war immer hart genug für Baiern, das an Oesterreich, dem

gar nichts gebührte, das Innviertel, einen so fruchtbaren, von wohlhabenden Unterthanen bewohnten Landstrich abtreten mußte.

Dem schon erwähnten rastlosen Streben des Fürsten Kaunitz zu Folge konnte sich Oesterreich in Absicht auf Baiern nicht lange ruhig verhalten. Es wurde im Jahre 1785 ein Tauschprojekt vorgelegt, nach welchem die, Trotz ihrer weiten Ausdehnung, doch immer auf ungerechte Eroberungen ausgehende österreichische Macht von Frankreich an bis zur Türkey zusammen hangend werden sollte.

Das Herzogthum Baiern, die obere Pfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach, und die Landgrafschaft Leuchtenberg, welche zusammen einen Flächeninnhalt von 784 Quadratmeilen betragen, sollten an Oesterreich abgetreten, mithin der Staat von Baiern ganz aufgelößt, Karl Theodor hingegen König in Belgien werden. — Alles war schon im Reinen, als Friedrich der Große wieder auftrat, und durch Errichtung des Fürstenbundes die Verhältnisse der Stände des Reichs, so wie das Interesse von ganz Europa begründete und sicherte.

Sind das unsere braven Nachbarn, die Oesterreicher, die Deutschen, welche uns die alte Freyheit wie-

der verschaffen wollen? Eine schöne Freyheit, wenn sie, wie zu des Kaisers Ludwig Zeiten, durch gedungene Meuchelmörder deutsche Fürsten aus der Welt schaffen, um sich ihre Länder zuzueignen. Wer weiß wohl nicht, daß das Wiener Volk, (das doch auch des Hofes Gesinnungen kennt,) der Meinung war, das Reich gehöre ganz dem Kaiser. In Wien fragte man den Fremden nur, ob er aus dem Reiche sey, und vom Baierlandl wußte man gar wenig.

Die dermaligen Prinzen Oesterreichs, aus dem Hause Lothringen stammend, sind ursprünglich keine Deutsche. Sie, die nach dem Tode des Kaisers Karl IV. unsere Besitzungen an sich gerissen haben, dürfen uns Deutschen, zumal uns Baiern die Verachtung nicht verargen, womit uns ihre so schlecht als unberufen gespielte Retterrolle erfüllt. Wäre auch nur einer unter uns des niedrigen Gedankens fähig, daß jenes Tauschprojekt für Baiern je hätte ersprießlich ausfallen können: ich glaube kaum, daß wir ihn dulden könnten.

Es ist nicht genug, daß wir Oesterreichs Schlangenfreundschaft aus jüngern Vorfällen, und erst neuerlich (1805 und 1809) näher kennen lernten, wie es alles Völkerrecht mit Füßen tretend, Mord und Verwüstung in Deutschland vorbereitete, und, um es zu

retten, künftige Freyheit und Selbstständigkeit heuchelte. Wir wollen die Unredlichkeit, den Eigennutz und Hang zur Alleinherrschaft, womit Oesterreichs Kabinett von jeher beseelt war, in ältern Thatsachen aufsuchen, welche schon zwischen die Zeiten Ludwig des Baiers und Kaisers Karl VII. fallen.

Noch immer ist es bedauernswerth, daß Maximilian I. sich zum Werkzeuge der österreichischen Eroberungssucht gebrauchen ließ, doch ist es noch weit trauriger, daß Religionsbegriffe ihn verleiten konnten, so unbesonnen, so nachtheilig für sein Stammhaus zu handeln, wie Rudolph zu Ludwig des Baiers Zeiten; indem jener seinen Vetter, den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, bekriegte, der mit einhälligen Stimmen zum König von Böhmen gewählt worden war, und gegen ihn mit einem Heere von 30000 Mann die berühmte Schlacht am weißen Berge (am 7. November 1620) gewann.

So hat wohl Oesterreich Brüder und andere Verwandte in sein Interesse zu ziehen gewußt, aber — was das Auffallendste ist — immer sehr schlecht belohnt.

Wer weiß nicht, daß Maximilian I. in dem dreyßigjährigen Kriege Kaiser Ferdinand II. und seine Länder vom Untergang rettete, sein eigenes Land aber so zu Grunde richtete, daß die Spuren noch heut zu Tag

in mehrern Gegenden sichtbar sind. — Wem ist es unbekannt, was Maximilian gewinnen konnte, wenn er diese Parthey nicht ergriffen hätte. Und was erhielt er für die unbeschreiblichen Opfer, für den unaussprechlichen Verlust, den Baiern in diesem langwierigen Krieg in allem Betracht erlitten hat? was erhielt er, bey so vielen schmeichelhaften Verheißungen Oesterreichs, zum Lohn und zur gerechten Vergütung? Nichts, als den Churhut und die obere Pfalz, welches beydes Baiern schon vorhin im Besitz hatte.

Kaum war Maximilian I. todt, so war es Frankreich, waren es die deutschen Fürsten alle — bis auf Oesterreich — welche seinem Sohne Ferdinand Maria die Kaiserkrone antrugen, und mächtigen Schutz gegen Oesterreich zusicherten. Aber Ferdinand erinnerte sich seines Ahnherrn Ludwig des Baiers. Schwerlich würde es ihm besser als diesem, ungefähr so, wie Kaiser Karl VII. ergangen seyn; denn Oesterreich hat es auch ohne Ansprüche auf Erbfolgen nie an Vorwänden zu Feindseligkeiten gefehlt; weil es bey seinen Grundsätzen die deutsche Kaiserkrone auf dem Haupt eines baierischen Prinzen unmöglich dulden konnte.

Erstaunen muß man, wie die biedern, gutherzigen baierischen Prinzen die statt wohlverdienter Belohnungen ihnen widerfahrenen Kränkungen Oesterreichs so geschwind vergessen konnten.

Nach dem Tode Ferdinand Maria's errichtete dessen Sohn, der Churfürst Maximilian Emanuel, i. J. 1683 mit dem Kaiser Leopold ein Bündniß zu dessen Beschützung. Er hatte vergessen, wie herab würdigend sein Großvater Maximilian I., für unsägliche Opfer, mit dem Churhut und der obern Pfalz belohnt worden war. Er eilte mit seinem tapfern Heere nach Wien, und half diese Stadt, von 200000 Türken beängstigt, am 12 September 1683 entsetzen. Er verfolgte die Türken bis nach Ungarn, und schickte 1684 auf 150 großen Schiffen verschiedene Kriegsgeräthe voraus, schlug die Türken bey Gran, eroberte Neuhäußel, nahm Ofen ein, und trug in der berühmten Schlacht bey Mohatz einen vollkommenen Sieg davon. Er war es, der Belgrad bestürmte, und in eigener Person die Stürmenden anführte. Als an einem neuen gefährlichen Graben ihr Muth zu sinken anfieng, da sprang er am ersten hinein; alle folgten ihm nach, und machten glücklich den Bassa mit 5000 Mann zum Gefangenen. — So wagte der junge Held sein Leben, setzte sich den größten und augenscheinlichsten Gefahren aus, und opferte für das Haus Oesterreich mehr als 30000 seiner tapfern Krieger und viele Millionen Gulden auf.

Wenn Oesterreich alles das vergessen hätte, wäre es noch leicht zu verzeihen; aber auf eine unmenschliche Art gegen Maximilian Emanuel und seinen Sohn Jo=

seph Ferdinand zu verfahren, das wird dem Baier in unauslöschlichem Andenken bleiben.

Es war Königs Karl II. von Spanien, der mit allem Recht über seine Nachfolge bestimmen konnte,, ernstlicher Wille, dem Sohne Maximilian Emanuels, Joseph Ferdinand, als seinen Nachfolger zu erklären. Schon lagen bey Amsterdam 24 Kriegsschiffe bereit, Vater und Sohn nach Spanien zu führen, wo schon alles vorbereitet war, den jungen Prinzen aus Baiern als Prinzen von Austurien zu empfangen. Allein das unerbittliche Schicksal wollte, daß er zu Brüssel (am 5. Febr. 1699) in die Arme des Todes sank. — Wir haben schon gehört, wie man allgemein über seine unnatürliche Todesart gegründeten Verdacht schöpfte, und was Westenrieder für eine schöne Bemerkung darüber macht.

König Karl von Spanien, machte nach dem Tode dieses Prinzen ein zweytes Testament, das der Kaiser sogleich für ungültig erklärte. Dadurch wurde Baiern in einen neuen Krieg verwickelt, worin dem Maximilian Emanuel seine in München zurück gelassene Kinder vom Kaiser Joseph I. weggenommen, von ihrer Mutter getrennt, nach Klagenfurt abgeführt, und unter Kaiser Karl VI. nach Grätz und Steyermark gebracht wurden, wo man die Prinzen als bloße Grafen von Wittelsbach behandelte. Wer erkennt nicht schon hie-

raus Oesterreichs Gesinnungen, und unerlaubte, gewaltsame Anmassungen gegen Baiern.

So niedrig diese Behandlung war, so ist sie doch nur die Vorbedeutung eines noch härtern Verfahrens gewesen, das alle Begriffe übersteigt.

Maximilian Emanuel, der so oft sein Leben für Oesterreichs Rettung wagte, der seine zahlreiche Armee aufopferte, um dieses Haus vom türkischen Joche zu retten, der viele Millionen Geldes dabey verlor, wurde am 29. April 1706 mit seinem Bruder Joseph Clemens, Churfürsten zu Cöln, in die Acht, und beyde ihrer Länder, Ehren und Würden verlustig erklärt. Nur Frankreich stand ihm treulich bey, und schenkte diesen edlen Fürsten seinen Baiern wieder.

So oft schon Oesterreich alle erdenkliche Mittel und Wege einschlug, Baiern aus der Reihe der europäischen Staaten, und, wo möglich, aus dem Gedächtnisse zu vertilgen; wurden sie doch stets wieder vereitelt, weil noch immer, wie zur Zeit Ludwig des Baiers, die gerechte Sache auf unserer Seite ist, und Frankreich so eben wieder zu unserer Erhaltung seinen mächtigen Arm darboth, mit dessen Hülfe wir diese Macht besiegten, die sich seit vielen Jahrhunderten als unser Erbfeind charakterisirte.

Diese kurzgefaßten Züge aus der Geschichte baierischer Fürsten zeigen deutlich, daß sie am Ende nur froh seyn durften, kein Opfer der österreichischen Raubgierde geworden zu seyn. Gleichwohl sagen uns die Oesterreicher von Kaiser Ludwigs Zeiten bis auf den heutigen Tag vor: es sey ihnen nicht um ihr eigenes, sondern einzig um Deutschlands Wohl zu thun.

Wie sollen wir Deutsche, besonders wir Baiern den wiederhohlten Versicherungen glauben, welche Oesterreich schon so oft, und jetzt 1809 wieder, als es Baiern überfiel, gemacht hat, daß es nur um das Wohl des deutschen Reichs bemüht sey; da es doch niemals mit den deutschen, am wenigsten mit den baierischen Fürsten es gut meinte, welch' letztern es doch seine Existenz zu verdanken hat.

Nie, nie hat Oesterreich Deutschland gerettet! wohl aber wissen wir aus der Geschichte, daß es sich immer durch dasselbe gerettet habe. Es wußte Deutschland in alle seine Kriege zu verflechten, und den Schauplatz dieser Kriege auf deutschem Boden zu eröffnen. So bald der Krieg unglücklich ausfiel, gab es, um sich los zu kaufen, eine deutsche Provinz nach der andern hin. So kam die deutsche Gränze endlich bis an den Rhein.

Nur aus dem deutschen Reiche gieng die Kraft hervor, welche das Haus Habsburg vermehren und erhalten half. Der Deutsche gehörte diesem Haus Jahrhunderte lang an, mit allem, was er war und hatte. Jetzt muß es auf eigene Rechnung, auf eigenen Verlust die Kriege führen. Nicht ein Stückchen Landes kann es mehr hingeben, um selbst nichts zu verlieren. Sollen wir jetzt alle bluten, und mit Aufopferung unsers Lebens und Guts Oesterreich wieder das erobern helfen, was es bisher durch so muthwillige, ungerechte Kriege verloren hat?

Es mag seyn, daß Oesterreich den gegenwärtigen Zustand der Dinge mit Verdruß ansieht. Es wünscht die alten Formen der deutschen Verfassung zurück, weil es die Vortheile davon allein genossen hatte, und der Eigennutz es wollte, daß diese Formen ewig und unveränderlich bleiben sollten. Die berührte Geschichte baierischer Fürsten bewähret, wie frey und unabhängig sie von Oesterreich waren. Wie oft und wie freudig sprach dieses Kaiserhaus die Acht gegen die Fürsten des Reichs aus, nachdem die Reichsjustiz, die so hoch angepriesene Reichsjustiz gewöhnlich nach dem Interesse dieses Hauses abgewogen wurde.

Es ist allgemein bekannt, daß die deutsche Verfassung auch dem besten Fürsten die Hände band. Wo er eine Verbesserung des Nationalzustandes auf irgend

eine Weise vornehmen wollte, da standen ihm Privilegien, Exemtionen, Herkommen ꝛc. welche sich immer des kaiserlichen Schutzes zu erfreuen hatten, allenthalben entgegen, Jetzt, da wir freyer wirken konnten, kommt der Feind, zieht uns den verderblichen Krieg zu, und kommt 1809 abermal nach Baiern unter einer neuen Gestalt, und mit solchen Anstalten, daß man ihre Verworfenheit am auffallendsten findet, wenn man den Plan des Feldzugs liest, wie er in öffentlichen Zeitungen mitgetheilt worden ist. Nach Salzburger Nachrichten vom 3. May vernahm man aus Wien Folgendes darüber: *)

Das Centrum der Armee, welches sich von Paussau bis Brixen erstreckte, sollte nicht nur bis an den Lech, sondern bis an den Rhein vorrücken. Gleiche Bestimmung bis an Frankreichs Gränze hatte der rechte Flügel der Armee, der von Böhmen durch Franken vordringen sollte. Der linke Flügel sollte Mailand erobern. Daß jedes dieser Korps seine Bestimmung erreichen würde, daran zweifelte man nicht einen Augenblick. Hinter diesen Korps folgten die Kommissa-

*) Münchner Politische Zeitung, 1809, 108. St. vom 10. May.

rien, welche, während jene vorrückten, eine allgemeine Insurrektion in Deutschland her- vor bringen und organisiren sollten. Um diese vorzubereiten, waren schon lange vor dem Ausbruche des Kriegs Emissarien, vor- züglich nach Tyrol, Franken und Hessen, ausgeschickt worden, um die öffentliche Meinung, oder vielmehr die Stimme des Pöbels, der Pfaffen, und des mit der neuen Ordnung der Dinge mißvergnügten Adels zu sondiren, und, wo es nöthig wäre, zu be- arbeiten. Allenthalben sollte zu den Waf- fen gegen gegen die Franzosen gerufen, die Unterthanen der mit Frankreich verbunde- nen Fürsten sollten gegen dieselben aufge- wiegelt werden; zu diesem Zwecke befanden sich bereits überall verkleidete österreichische Offiziere, damit die Bewaffneten sogleich Anführer haben möchten. Das Ganze des Insurrektions- und Aufwieglungsgeschäftes sollte der Graf Friedrich von Stadion, in dessen Gehirne die ganze Idee dieses Kam- pfes auf Leben und Tod entstanden seyn soll, von dem Hauptquartiere des Erzherzogs

aus leiten. Man rechnete in Tyrol auf die Anhänglichkeit der Einwohner an Oesterreich, und auf den guten Erfolg der Aufwiegler; leider rechnete man hier nicht fehl. In Franken, auf welches man auch vorzüglich zählte, vertraute man auf den vorhin unmittelbaren Reichsadel, der im Bündnisse mit der Pfaffheit das Signal zum Aufruhr geben, und das bethörte Volk bewaffnen und anführen sollte. In Hessen war eine Menge Agenten des alten Landgrafen verbreitet, welche den Aufruhr vorbereiten, und die Flamme anzünden sollten. Man war gewiß, daß, wenn der alte Landgraf mit seinem Freykorps in Hessen glücklich anlangen könnte, auch Hannover, wahrscheinlich von der Seeseite her unterstützt, nicht zurück bleiben würde. Alle Länder, die nicht geneigt seyn würden, sich gegen Frankreich zu bewaffnen, die Treue ihren Fürsten zu brechen, sollten gewaltsam revolutionirt werden. Es sollten österreichische Statthalter, unter der Leitung des General-Revolutionskommissärs, Grafen von Stadion, allenthalben

eingesetzt, die jungen waffenfähigen Leute mit Gewalt unter die österreichischen Regimenter gesteckt, und zum Kampfe gegen ihre eigenen Fürsten geführt werden. Wenn man das Schreckliche, was in diesem Plane liegt, genau bedenkt, wenn man sich Deutschland in Aufstand, allen Schrecknissen des Kriegs und Aufruhrs zugleich Preis gegeben vorstellt, — so können wir Deutsche der Vorsehung, die über der Menschen Schicksale wacht, nicht genug danken, daß die österreichische Armee geschlagen worden ist. Zu bedauern sind das Haupt und die Prinzen dieses Hauses, daß sie den Eingebungen verrückter Köpfe sich hingeben, und die Existenz der Monarchie und ihres Hauses auf das Spiel setzen konnten. Die gerechte Rache wird die Apostel des Aufruhrs erreichen; ein Beyspiel müssen sie werden für die Mit- und Nachwelt."

Die ausgegebenen Proklamationen sind uns bekannt. — Nun wollen wir im folgenden Kapitel wieder zu unserm Ludwig zurück kehren, und darin

erst ausführlicher darstellen, was er im besondern Betrachte der Aufklärung für das deutsche Reich gethan hat, dann erwägen, was wir, nach den schönen Beyspielen der Vorzeit, in der Zukunft von diesen Rettern Deutschlands in jeder Rücksicht hätten erwarthen können.

Sechstes Kapitel.

Ludwig zeigt sich auch als großer Mann durch seine Bemühungen für die wissenschaftliche und sittliche Bildung Deutschlands.

Mit Recht rühmt man Fürsten, die eine gute Wahl für ihre Armeen und ihr Kabinett zu treffen, und zwar selbst zu treffen wissen; weil gerade nur von einem solchen Vermögen des Geistes das Glück der Länder von jeher abhieng, und noch abhangt. — Daß Ludwig eine sehr gute Wahl für sein Kriegsheer zu treffen verstand, davon haben wir uns überzeugt. Ob es eben so entschieden sey, daß er ähnliche Sorgfalt mit gleich gutem Erfolg auf sein Kabinett verwandte, wohl auch auf Deutschlands Aufklärung, zur Beförderung der Wohlfahrt Aller und jedes Einzelnen, wohlthätig wirkte — das ist der Gegenstand unserer weitern Untersuchung.

Ludwig hatte vier Minister. Der erste war Burggraf Friedrich, der zweyte Graf Graf Ludwig von Oettingen, der dritte Wilhelm Occam, und der vierte Buonagratia von Cesena Pergamo. Burggraf Friedrich ist uns schon als ein vortrefflicher Mann bekannt. Graf Ludwig von Oettingen, ein naher Verwandter von ihm, war ein sehr gewandter Staatsmann, und vorzüg=

vorzüglich zu Gesandtschaften geschickt. Occam und Buonagratia waren grundgelehrte Männer, muthig, fein und treu.

„Vertheidigt mich jetzt mit euerer Feder, so gut ihr könnt“ — sagte Ludwig einst zu ihnen, da eben die Verfolgung der Päbste mit der größten Heftigkeit auf ihn eindrang — „ich will euch dagegen, so gut ich kann, mit meinem Schwerte vertheidigen.“

Sie thaten es mit so vieler Freymüthig- und Geschicklichkeit, daß über zwey Drittel Deutschlands ihnen beypflichten mußten, und der Pabst ihren Gründen nur Bannflüche entgegen setzen konnte. — Freywillig brachten sie ihr Leben an ihres verbannten Ludwigs Seite hin; freywillig ertrugen sie um seinetwillen den Kirchenbann und manches Ungemach, freywillig giengen sie mit ihm in den Tod, und fielen mit ihm. Wenn es wahr ist, was einige behaupten, und im folgenden Kapitel zur Sprache kommen wird, daß Kaiser Ludwig an beygebrachtem Gifte gestorben sey; so läßt sich daraus schließen, daß sie, die immer um seine Person waren, und sein Todesjahr (1347) nicht überlebten, mit ihm zugleich auf solche Weise aus der Welt geschafft worden sind.

Ludwig ließ sich nichts so eifrig angelegen seyn, als, die innere Ruhe deutscher Staaten durch gute und zweckmäßige Gesetze zu gründen und zu befördern; aber eben so eifrig wachte er über den Landfrieden, um die Ruhe dieser Staaten auch von außen zu sichern.

Zu jenen Zeiten, wo man sich nicht aufschwang zu einer allgemeinen Idee, sondern am niedrigen Zunftgeiste klebte, war die Gesetzgebung ein unbekanntes Majestätsrecht. Aber Ludwig, seinem Zeitalter voran, leuchtete auch hier als ein seltener Stern. Er gab Oberbaiern ein Rechtbuch, und Niederbaiern eine Gerichtsordnung. Noch löblicher waren die Stadtrechte, die München und glaublich auch Amberg damals empfiengen. Die meisten Landrechte, insgemein die reinsten deutschen Gewohnheiten enthaltend, verdanken ihren Ursprung Ludwig dem Baier. Das Bremische Stadtrecht ward i. J. 1433, und das Cölnische 1437 vollendet. Die Städte Aachen, Frankfurt, Goslar, Nürnberg, Hamburg und Worms bereiteten sich auf die ihrigen vor.

Ludwig war es, aus dessen Munde, (wie wir schon wissen,) jene merkwürdige Verordnung über die Unabhängigkeit der kaiserlichen Würde ergieng. Er war es, der durch einen förmlichen Reichsschluß den Satz aufstellen ließ: ein Kaiser habe die ihm gebührende Ge-

walt allein von Gott, und nicht vom Pabste; die deutschen Wahlfürsten hätten ihre Rechte nur von dem deutschen Reiche, und eben so wenig vom Pabste. — Er war es, der jenen wichtigen Churverein zu Stande brachte; ein riesenmäßiges Unternehmen für sein Zeitalter und seine Lage; ein ewig glorreiches Werk für ihn, wodurch er sich um seine kaiserlichen Nachfolger hochverdient gemacht hat; ein Werk, dessen Werth in spätern Jahrhunderten nie mißkannt, vielmehr unter Kaiser Ferdinand I. erneuert worden ist, und, vom Kaiser Mathias bis auf unsere Zeiten, allen deutschen Kaisern und Churfürsten zur rühmlichen Richtschnur gedienet hat.

Die goldene Bulle, womit Kaiser Karl IV. sein Andenken verewigen wollte, ist hauptsächlich Ludwigs Werk. Wäre der Churverein nicht voraus gegangen — hätte Ludwig den deutschen Patriotismus nicht bloß angefacht, sondern auch entflammt — hätte er den Päbsten nicht so viele Standhaftigkeit entgegen gesetzt — hätte ihm zur Seite nicht eine Menge gelehrter edler Männer alles dazu vorbereitet: Karl IV. würde dieses Reichsgrundgesetz in Ewigkeit nicht zu Stande gebracht haben. Wir dürfen annehmen, daß es kraftvoller gegen die päbstlichen Anmassungen ausgefallen wäre, wenn es Ludwig selbst hätte vollenden können. Der geitzige Karl sah es bloß für ein Mittel an, seinem

Böhmen neuen Glanz und größere Macht zu verschaffen.

Ein tiefe Verehrung gebiethendes Beyspiel wird uns lehren, daß Ludwig kein Pedant, kein Fanatiker, kein Andächtler, aber doch ein echtfrommer, oder — was das eigentlich heißt — ein wahrhaft braver Mann war, der — wie erst in unsern Tagen häufiger geschieht — die Glückseligkeit der Menschen auf reine Religiosität bauen wollte.

In der Vorstadt der (vormaligen) freyen Reichsstadt Weisenburg, im Nordgau, war ein Frauenkloster, dessen Vermögensumstände sich so verschlimmert hatten, daß seit langer Zeit kein Gottesdienst daselbst gehalten worden, und die Nonnen ausgewandert waren. Man gieng Ludwigen an, sich der leidenden Christenheit anzunehmen. Er that es, verschaffte dem Kloster hinreichendes Einkommen, stellte den Gottesdienst wieder her, und übergab es der Aufsicht des Abtes zu Würzburg; er ließ es aber weder mit Nonnen, noch mit Mönchen mehr besetzen, sondern befahl ausdrücklich, daß es künftig nur allein der Aufenthalt nothleidender Kranker, oder verunglückter Menschen seyn sollte. So schuf Ludwig ein unnützes Kloster in ein sehr nützliches Spital

um. *) — Man denke sich einmal in jene Zeiten, und versetze sich in die Umstände, worunter das geschah.

Unter ihm gewann die Gelehrsamkeit sehr viel. Die größten Männer seiner Zeit, die ihr Vaterland unter dem Joche der päbstlichen Herrschsucht zu Avignon schmachten sahen, freuten sich des großen, weisen und standhaften Mannes, der damals den deutschen Thron zierte. Sie freuten sich, ihn endlich mit einem Manne besetzt zu sehen, der Muth genug hatte, öffentlich zu reden und zu handeln, wie man längst hätte reden und handeln sollen; sie freuten sich, daß er überall für Deutschlands Wohl so muthig durchgrieff. Sie betrachteten ihn als den Schutzgeist jedes patriotischen Schrittes, kannten sein Zartgefühl der Liebe des Vaterlandes, wußten, daß er klug und weise nützlichen Wissenschaften überall Eingang zu verschaffen suche, um sein Volk auch weise und klug zu machen.

Im Geiste Friedrich des Großen schätzte und begünstigte er Künste, Gewerbe und Handlung. Frankfurt am Main, Lübeck, Nürnberg und mehrern andern berühmten Handelsplätzen des deutschen Mittelalters gab er durch ertheilte Handlungsfreyheiten und Sicher-

*) Der Stiftungsbrief findet sich im Sinold, genannt von Schütz, unter Nr. 195.

heitsanstalten neuen Schwung. Die Bürgerschaft der Stadt Nürnberg setzte ihm auf dem Rathhaussaal ein Denkmal, welches beweist, wie sehr sie den Werth dieser Wohlthat fühlte, und wie sehr auch sie ihn verehrte.

Schon unter Ludwigen theilte man Gemeinweiden ab, und verwandelte sie in fruchtbare Wiesen. Der Zustand des Landbauers verbesserte sich hier und da, indem man ihn von der Leibeigenschaft befreyte. Ludwig gab in seinem Land ein edles Beyspiel; er schenkte den Leibeigenen im Berngau die Freyheit, und übergab den Landleuten im Ammergau ihre Besitzungen als Eigenthum, gegen einen jährlichen Zins. *)

Da er an seiner Seite gelehrte Männer hatte, fanden sich solche auch in Deutschland und besonders in Baiern in Menge ein, die zur Aufklärung thätigst mitwirkten. Er wollte nur weltliche Gelehrte haben, um die Geistlichkeit immer mehr aus den weltlichen Gerichtshöfen zu verdrängen, welche damals den größten Einfluß hatte. Ludwig konnte sich auf die Gunst der Mönche doch nicht ganz verlassen, weil ihr Interesse immer an das des päbstlichen Stuhls gekettet war, und nur Vorurtheile, Eigensinn und Fanatismus,

*) Milbillers Geschichte von Baiern.

vielmehr frommer Stolz, sie auf einige Zeit davon getrennt hatten.

Aber Ludwig, der so viel für Deutschland und noch mehr für sein Baiern gethan hat, würde noch weit mehr Gutes gestiftet haben, hätten nicht die am Ruder des Reichs erlittenen Beunruhigungen seine Unternehmungen für das Beste desselben so sehr gestört, daß er nicht einmal für Baierns Wohl ruhig wirken konnte. Immer das Schwert in der Hand, von Tod und Verderben bedroht konnte er nie zum ruhigen Genusse durch eigene Thatkraft erzeugter Früchte des Friedens gelangen. Selbst das Vergnügen war ihm nicht beschieden, sie alle nach Wunsch gedeihen zu sehen. Oft beklagte er sich in trüben Stunden darüber. **Warum** — sprach er — **habe ich mich bereden lassen, zu einer Höhe empor zu steigen, wozu der Weg über aufgehäufte Leichen führt? Wozu soll mir nun die Krone? In süßer Ruhe hätte ich meine Länder besitzen, mir, und meinen Unterthanen leben können, die nun in Schlachten aufgerieben werden. Ich hatte das Beyspiel meiner Ahnen vor mir, welche ihren Ruhm im Volksglück und Wohlthun, nicht im Purpur gesucht haben. Mir würde eben so wenig, als ihnen, zu meinem Glücke**

gemangelt haben, wenn ich es nur hätte erkennen wollen, was ich durch mein trauriges Geschick erfahren mußte, wie unglücklich ein deutscher Monarch ist, der auf einem steilen Felsen steht, und immer in Furcht schwebet von Neidern gestürzt zu werden, oder, um sich selbst zu erhalten, andere herab schleudern muß.

O Oesterreich! Oesterreich! was hat nicht damals schon deine unbegränzte Herrschsucht, die so manches Gute im Keim erstickte, für großes Uebel gestiftet? Was hast du seither nicht alles unternommen, Deutschland in die Finsternisse der Barbarey zurück zu führen, um es desto gewisser nach Gefallen despotisch zügeln zu können.

Da stehen wir am rechten Punkte, liebe Baiern, um in die Vergangenheit zurück zu schauen, was denn Oesterreich seit dem nach seiner bekannten Politik für Deutschland gethan habe, und in die Zukunft zu blicken, was es seinem Versprechen gemäß gethan haben würde.

Außer Joseph II. weiß ich euch wahrlich keinen Kaiser zu nennen, der, unserm Ludwig ähnlich, Aufklä-

rung und das damit verbundene Wohl der Menschheit aufrichtig und ernstlich zu befördern suchte, aber größtentheils durch Adel und Geistlichkeit daran verhindert worden ist.

Joseph machte bessere Einrichtungen in den Waisenanstalten, ließ einen Duldungsbefehl bekannt machen, wodurch Protestanten auch ämterfähig wurden, entwarf einen neuen Studienplan, führte Preßfreyheit durch eine besondere Censuranstalt ein, errichtete eine chirurgische Akademie, und verbesserte alles Religions- und Kirchenwesen. In den ihm von Pohlen zugefallenen Theil, in die beyden neu erworbenen Königreiche, Gallizien und Lodomerien, in die Bukowina und in die wenig bevölkerten Gegenden von Ungarn und Siebenbürgen, zog er eine große Menge Kolonisten, unterstützte die Landeskultur daselbst auf alle Art und Weise, und schaffte dort, in Böhmen und Mähren die Frohndienste und Leibeigenschaft ab. Er gab neue bürgerliche und peinliche Gesetze, und stellte darunter die Großen und Niedrigen, die Reichen und Armen, die Adeligen und Unadeligen einander gleich. Er hob Klöster auf, und verwendete ihre Güter zu nützlichern Zwecken, stellte die Brüderschaften ab, verminderte die Zahl der Kirchenfeyertage und schaffte die häufigen Kreuzgänge und Wallfahrten ab. — Als Pabst Pius VI. ihn in Wien besuchte, nahm er ihn mit vieler Achtung auf, und verließ ihn mit der Versicherung, daß er geist-

liche Anordnungen in seine Staaten gern aufnehmen und befödern wolle, in so fern sie sich mit dem Wohle derselben vereinbaren ließen.

Aber diese erhabenen, menschenfreundlichen, eines wahren Christen würdigen Gesinnungen fanden in den österreichischen Erbstaaten wenig Eingang. — Bald stand in den Niederlanden der Bischof von Mecheln an der Spitze der Aufrührer, und in Ungarn war es der Adel einzig und allein, der die Fackel des Aufruhrs schwang. Joseph sah seine mehresten Unternehmungen scheitern; bey jedem Schritte, den er vorwärts thun wollte, fand er eine Menge Schwierigkeiten zu bekämpfen.

Eine Charakterschilderung von Joseph II. liefere ich nicht; auch die Beschuldigungen, welche ihm von der Geistlichkeit und dem Adel gemacht worden sind, widerlege ich nicht; außer sie wären in der Kürze damit widerlegt, wenn ich sage, daß diese seine Unternehmungen einen großen, erhabenen und weisen Fürsten bezeichnen. — Schade, daß von dem allen in den österreichischen Staaten nur noch Weniges vorhanden ist! Es konnte aber auch nichts anderes erfolgen, als die Vertilgung solcher Grundsätze, welche das österreichische Kabinett weder vor ihm annahm, noch nach ihm beybehielt; sie vertragen sich nicht mit der Kunst zu regieren, nach welcher Oesterreich bisher regiert hat, und fernerhin regieren wollte — mit der Finsterniß. —

der lichte Stern, der unter Josephs weiser Regierung am österreichischen Horizont aufgieng, verschwand allmählig mit ihm; das ungewohnte, sonst nie erschienene Licht erlosch — und Alles sank in seine vorige Dunkelheit zurück.

Wenn ich mir Baiern, mein Vaterland, vorstelle, so habe ich zu den Beleidigungen und Grausamkeiten, die es seit Ludwig des Baiers Zeiten, von Oesterreich zu erdulden hatte, und im vorigen Kapitel vorgekommen sind, nur noch zwey zu fügen, die uns allen als Zeitgenossen gar wohl bekannt sind, hier aber, wo von Joseph II. die Rede ist, erwähnt zu werden verdienen. Er besaß bey seinen übrigen guten Eigenschaften eine Herrschsucht, die ihn verleitete, die Fürsten Deutschlands unedel zu behandeln. Nur darin folgte das österreichische Kabinett seinem Beyspiele wetteifernd nach.

Karl Theodor, Churfürst in Baiern, gab seine Stimme am Reichstage zu Regensburg nicht für den Reichskrieg gegen Frankreich, ob er gleich einsah, daß alle andere dafür stimmen würden. Er stellte indeß sein Kontingent. Das österreichische Kabinett mochte wohl den Gedanken gefaßt haben, ihn bey der geringsten Widersetzlichkeit in die Acht zu erklären. Gar nicht freundschaftlich, vielmehr unglimpflich ward er bey manchen Gelegenheiten vom österreichischen Gesandten,

Grafen von Lehrbach, in München behandelt. Man sagt, er habe einmal seine Uhr auf des Churfürsten Tisch gelegt, und ihm eine Viertelstunde noch Bedenkzeit gegeben, um Ja oder Nein zu sagen.

Wie behandelte nicht Oesterreich unsern König Maximilian Joseph, als im Jahre 1805 der Krieg gegen Frankreich wieder ausbrach! Ist nicht auch damals, wie allgemein behauptet wird, der Fürst Schwarzenberg, den Kaiser Franz an den (damaligen) Churfürsten abgeordnet hatte, mit der Reitpeitsche unter dem Arm auf des Churfürsten Zimmer gekommen? Hat er nicht Forderungen gemacht, welche Baiern schon ihres alten Ruhmes, ihrer Tapferkeit wegen nie hätte bewilligen können? Forderungen, die auf nichts Geringeres, als die Auflösung unseres Staates angelegt waren, so bald wir keine militärische Macht mehr gehabt hätten, und unsere braven Baiern in die österreichische Armee eingetheilt worden wären. — Erinnern wir uns an die Rechtfertigung, welche der Churfürst über sein Benehmen öffentlich vorgelegt hat; erinnern wir uns an den schönen Brief, den er dem Kaiser Franz schrieb, und worin er ihm so väterlich die Lage seines Sohnes vorstellte. Wer ärgert sich nicht, (und man wird sich nach Jahrhunderten noch darüber ärgern,) daß gerade über diesen Brief, der dem Vaterherzen unsers Königs so viele Ehre macht, das österreichische Kabinett spottete, und dem (damaligen) Churfürsten eine Erniedrigung

vorwarf? da es doch selbst seit Kaiser Ludwigs Zeiten gewohnt war, die Fürsten des Reichs Demüthigungen aller Art erfahren zu lassen, sie unter die Füße zu treten, durch den Untergang vieler sich zu vergrößern, und die Alleinherrschaft an sich zu reißen.

Gern ließe ich mir es gefallen, wenn mir gesagt würde, was Oesterreich, so lange es die deutsche Krone sich zugeeignet hat, andern deutschen Reichsfürsten und dem ganzen Reiche selbst Wohlthätiges gethan habe. Ich kenne keine Fortschritte in der Aufklärung, welche Oesterreich in seinen Staaten gemacht hat, außer was ich unter Kaiser Josephs Zeiten angeführt habe; aber so viel ist mir bekannt, daß, wenn andere Reichsfürsten in ihren Ländern für sich weise und nützliche Anstalten unternahmen, sie bald bedroht wurden, daß man sich an den Kaiserhof nach Wien wenden wolle, wo man schon seiner Unterstützung gewiß wäre.

Hätte Oesterreich nach dem Frieden von Lüneville niemand zu fürchten gehabt, und wäre es mit Frankreich ganz im Reinen gewesen; so würden auch aus Baiern viele in Wien Gehör gefunden haben, die bey Aufhebung der Klöster dahin ihre Hoffnungen richteten, und wirklich schon entschlossen waren, ihre Beschwerden vorzubringen. Hat nicht Oesterreich, dem klaren Buchstaben des Lüneviller Friedens zuwider alle, Güter der

im Baiern aufgehobenen Klöster an sich gezogen, welche in österreichischen Staaten gelegen sind? und wie wenig fand der deßhalb an den Wiener Hof abgeordnete Adam Freyherr von Aretin, dermaliger geheimer Rath und Chef der Hohheitssektion des Ministeriums des Innern, Gehör. Alle seine Bemühungen blieben fruchtlos, und mehrere Millionen waren dahin.

Der Reichshofrath zu Wien hat sich so gar angemaßt durch eine Verordnung, welche den ehemaligen Bannflüchen der Päbste gleicht, alles das, was Baiern über die weltlichen Verlassenschaften der Geistlichen anbefahl, aufzuheben, und den (damaligen) Churfürsten anzuhalten, daß er die hierüber bereits bekannt gemachten Entschließungen widerrufe. Dieser erst am 4. May 1804 von dem kaiserlichen Reichshofrath in Wien, auf die Beschwerden des bischöflichen Ordinariats zu Regensburg, gegen den Herrn Churfürsten zu Pfalz, (wie sich dieses Mandatum casſatorium ausdruckt,) gemachte Auftrag scheint mir merkwürdig genug, hier eine Stelle zu verdienen.

Fiat gegen Herrn Churfürsten zu Pfalz mandatum casſatorium et inhibitorium dahin, daß derselbe das impetrantische Vikariat in seinen hergebrachten und bisher ruhig aus-

geübten Gerechtsamen überhaupt sowohl, als ins besonders in ununterbrochnen Besitze sämmtlicher Verlassenschaften seiner Diözesan = Geistlichen, cumulativ mit der weltlichen Gerichtsstelle, abzuhandeln, die Obsignation mit selber cumulativ anzulegen, die Reseration auf gleiche Weise vorzunehmen, zu inventiren, dann die portionem canonicam ad 5 von 100 reinen Vermögens zu beziehen, auch die Testamenta dieser Geistlichen zu confirmiren, und von allen dem die herkommlichen Kanzley - Iura, Confirmations - Taxen, Notariats - und Abschrifts = Gebühren zu erheben, nicht mehr stören, so fort die, dem selbst anerkannten, und im jüngsten Reichsdeputazionsschlusse bestättigten Besitzstande entgegen, untern 13. und 18. 9ber 1803 erlassenen unstatthaften Verordnungen, nebst dem von der impetratischen Behörde verübten gewaltsamen Besitzstörungen ungesäumt widerruffen, und sich nicht nur all weitern ungebührlichen Zudringlichkeit gegen die nur dem Ordinariate verantwortlichen bischöflichen Commissarien gänzlich enthalten, sondern auch den mit 5 Ducaten bestraften, und in

den Zeitungen verunglimpfte Ruraldechant Georg Diepold zu See hinreichende Genugthuung verschaffen, insbesondere aber die auf seine Temporalien gelegte Sperre aufheben, endlich wegen künftiger Unterlassung ähnlicher Besitzstörungen und Gewaltthätigkeiten recht genügliche Sicherheit leisten, und alle widerrechtlich verursachte Schäden und Kösten ersetzen soll, sub pöna 5 marcarum auri, annexa citatione solita cum term. 2. D.

Joh. Niklas von Schwabenhaußen.

Sehet, diese Sprache führte noch vor fünf Jahren der allerhöchste Justizhof in Wien! Das Ordinariat von Regensburg hat das Mandat wahrscheinlich allen Pfarrern seiner Diözes mitgetheilt, weil ich überall, wo ich hinkam, davon sprechen hörte. — Würde der Umschwung der Dinge uns nicht in eine glücklichere Lage versetzt haben: was wäre erst noch alles erfolgt?

Würtemberg, das mit den Ständen in Uneinigkeiten verfiel, empfand es, wie gern man sich in Wien in solche Händel mische, um nur selbst Gewinn daraus zu ziehen.

Wo=

Womit hat aber in den neuesten Zeiten Oesterreich angefangen, Deutschland zu beglücken? Vielleicht damit, daß es den deutschen Orden so gut als erblich zu machen suchte? daß es alle Erz- und Bisthümer an sein Haus ries? die letzten bedeutenden deutschen Reichslehen Hohenems und Montfort seiner unersättlichen Familie, und die natürlichen Erben dem Betteln Preis gab? daß es die mit seinen deutschen Gläubigern eingegangenen Verbindlichkeiten so schrecklich verletzte, einen Nachschuß von ihnen erpreßte, Kapitalien und Zinsen mit nichtswürdigen Papieren bezahlte, dadurch viele Armen- Kranken- und Unterhaltsanstalten, Wittwen und Waisen um den bedeutendsten Theil ihres Vermögens brachte, den Wohlstand vieler tausend deutschen Familien zerstörte? daß es treulich mithalf, den König von Pohlen seines Thrones zu berauben? den Freystaat Venedig, dessen alte Grundformen denn doch sehr ehrwürdig waren, mit verschlang, und auch einst deutsche Fürstenthümer an Wallenstein verschenkte?

Ich weiß aus der Vorzeit keine Wohlthat, die aus dem österreichischen Kabinett zur Beförderung der der Geisteskultur, zum Wohle der Menschheit hervor gegangen wäre. Doch, ich will über Oesterreichs Politik weiter nicht absprechen, sondern die Meinungen

großer Männer und bewährter Gelehrten über diesen wichtigen Gegenstand (eben hier am rechten Orte) mit ihren eigenen Worten anführen.

Rulhiere (in seiner Geschichte von Pohlen und der Zertrümmerung dieser Republik) sagt: **Der Wiener Hof hat zu allen Zeiten der ungebundensten Ehrsucht sich hingegeben; denn seit zwey hundert Jahren, stets durch mächtige Gegenverbindungen gereitzt, sieht er Deutschland immer mit den Augen an, als wäre es ein gegen ihn empörtes Land; ja, man würde nicht sehr irren, wenn man annähme, daß Oesterreich diese Meinung von allen übrigen Souveränen hegte, und sie ungefähr wie empörte Unterthanen betrachtete. Dieser Geist hat seinen Ursprung dem angemaßten Cäsarstitel zu verdanken. Oesterreich hält jeden Schwächern für einen Unterjochten, alle Rechte seiner Gegner für Usurpationen, alle Dienste, die seine Verbündeten leisten, für Schuldigkeiten, und seine Konvenienz für das höchste Gesetz von Europa. In den zahlreichen Staatsverträgen, die die Macht und die Einigkeit seiner Gegner ihm abnöthigen,**

hat es immer durch künstliche Vorbehalte und Einschränkungen und durch den Gebrauch doppelsinniger Ausdrücke, sich die Mittel wieder vorbereitet, einst seine eingegangenen Verbindlichkeiten wieder zurück zu nehmen; und da die Macht immer der List die Hände biethen konnte, so verzichtete Oesterreich, selbst bey den bestimmtesten Abtretungen, nie auf die stolze Meinung, daß dennoch Alles ihm gehöre. Aus diesem gränzenlosen Ehrgeitze folgt unstreitig, daß es seine Absichten nach allen Gegenden der Welt hin richte, daß es eben gerade deßwegen keinen bestimmten Gegenstand im Auge habe, sondern nur allenthalben die guten Gelegenheiten und Veranlassungen abwarte; ergiebt sich dann irgendwo eine vortheilhafte, so überwältigt die unbegränzte und augenblickliche Habsucht nicht selten die besten Eingebungen gesunder Staatsklugheit.

Pfeffel, der ehrwürdige Pfeffel, der nicht lobt und nicht tadelt, wenn nicht augenscheinliche Beweise sein Urtheil begründen, nennt Kaiser Ludwig den

Baier, einen erhabenen Fürsten, und von dem österreichischen Kabinett sagt er: *)

Die Könige von Spanien, (österreichischen Geschlechts) verkündigten ihre Plane laut und ohne Zurückhaltung; die deutschen österreichischen Kaiser hingegen wußten den ihrigen einen Schleyer umzuhängen. Wenn sie Krieg anfiengen, versicherten sie, daß nur das Beste des deutschen Reichs sie dazu bewogen habe, und unter dem scheinbaren Vorwande, die Freyheit Deutschlands zu vertheidigen, wurden die Reichsfürsten verleitet, alle besondere Fehden des Hauses Oesterreich auch zu den ihrigen zu machen. Aber was geschah am Ende immer? Endigte der Krieg vortheilhaft, so wandten sich die österreichischen Kaiser alle Vortheile selbst zu: gieng es unglücklich, so waren die Nachtheile immer auf der Seite des deutschen Reichs. Mit diesem System gelang es den Oesterreichern über hundert Jahre und nur erst im Jahre

*) Abrégé chron. de l'hist. et du droit publ. d'Allemagne. Edit. de Mannheim de 1758, p. 919.

1733 lernten die Fürsten das Interesse des Reichs von dem österreichischen trennen.

Der große Friedrich, König von Preußen, der gewiß das Interesse seines Landes und Deutschlands kannte, beurtheilte das österreichische Kabinett ganz richtig; er sagt von ihm: *) Die Politik des Wiener Hofes und sein Zweck ist, den Despotism und die Alleinherrschaft des österreichischen Hauses in Deutschland zu begründen. Alle deutsche Fürsten sollten an dieses Joch gewöhnt werden. Das Wiener Ministerium arbeitet ununterbrochen auf diesen Plan hin, damit er von einem deutschen Kaiser auf den andern übergehen möge, und diese eben so unwissenden als abergläubigen Fürsten lassen sich wirklich von diesem Hirngespinste der Ehrsucht täuschen, da sie es doch, wegen der innern Ungerechtigkeit der Sache verabscheuen sollten.

Wie genau diese Urtheile mit dem überein stimmen, was ich vom Kaiser Ludwig dem Baier angeführt habe,

---

*) Mem. hist. et crit. sur la civilisation, II. part. chap. 2.

was ich über Maximilian I., Maximilian Emanuel und Kaiser Karl VII. bemerkt habe, und was nach dem Tode der Churfürsten Maximilian III. und Karl Theodors, dann bis zum Jahre 1809 geschehen ist, brauche ich nicht zu wiederhohlen.

Nur des geheimen Raths Zapf mit edler Freymüthigkeit geäußerte Meinung will ich noch hersetzen. Er sagt in seiner historischen Skizze über Baierns wieder hergestellte Königswürde im Jahre 1806.

Man sollte es kaum glauben können, ob es möglich seyn konnte, daß das Haus Oesterreich, besonders auch in Hinsicht der nahen Anverwandtschaft, mit dem Hause Baiern, so falsch verfahren, und dasselbe auf eine eben so kränkende als niedrige Art drücken und behandeln konnte, wenn es die Geschichten und Erfahrungen nicht überzeugend bewiesen hätten, und wenn man nicht aus der Geschichte darthun könnte, daß das nunmehr königliche Haus Baiern dem Hause Oesterreich alle nur mögliche Dienste, besonders in Kriegszeiten, vorzüglich aber in den traurigen und Deutschland verheerenden dreyßigjährigen und an=

dern Kriegen, geleistet hatte. Schon vom niedrigen Stande erwartet man für Gefälligkeiten Dankbarkeit, ob dieselbe gleich auch öfters aus den Augen gesetzt wird, um wie viel mehr von den Großen der Erde, welchen benachbarte ihre Völker aufopferten, um ihren Nachbarn in der Noth beyzustehen, und ihre Besitzungen und Ländereyen vor den Einfällen der Feinde zu sichern, und dieselben aus dem Lande zu jagen. — Allein Oesterreich schien nur zur Zeit der Noth diese Hülfe erkannt zu haben, und wann Sicherheit eintrat, so hatte dasselbe diese Hülfe vergessen, um dem Hause Baiern kein Opfer der Dankbarkeit, die es demselben schuldig gewesen wäre, darbringen zu dürfen. Allein dieses wäre noch das Geringste gewesen, wenn nur nicht immer Schlingen von Zeit zu Zeit gelegt worden wären, um das Haus Baiern darin zu verstricken, zu stürzen, und an sich zu ziehen. Aber dieser Stockzahn war zu tief gewurzelt, als daß er mit so leichter Mühe, wenn auch alle Chirurgen der Welt zur Hülfe aufgefodert worden wären, hätte heraus

genommen werden können; ob es gleich schon ziemlich nahe, und derselbe wankend gemacht worden war; er wurzelte aber wieder tiefer und fester.

Ich hohle meine Gefühle wieder nach, und beschränke sie jetzt auf die Gegenwart, bis ich zeigen werde, was uns Deutschen, besonders uns Baiern, bevor gestanden hätte, wenn Oesterreichs Plan dießmal gelungen wäre.

Man darf sich nicht wundern, wenn im vierzehnten Jahrhundert, zu Kaiser Ludwig des Baiers Zeiten, jemand verketzert, und in den Bann gethan wurde, weil er nicht blindlings in die päbstlichen Anordnungen sich fügte, sondern für geläuterte Religionsbegriffe, aus reinern Ansichten geschöpft, sich zu erklären wagte. Wie aber, wenn noch im neunzehnten Jahrhundert Oesterreich, eine weltliche Macht, einen Schritt unternimmt, der eines Johann XXII. und Clemens VI. würdig gewesen wäre?

Oesterreich, dem wohl bekannt ist, daß die Tyroler und Vorarlberger, die nach dem Presburger Frieden (1805) an Baiern gekommen sind, noch sehr am Aberglauben und Bigotterie hangen, ruft ihnen zu: wollt

ihr lutherisch werden? und das zu einer Zeit, wo Baiern in diesen Ländern, die in den österreichischen schon früher eingeführten weisen Verordnungen geltend zu machen sucht, während Oesterreich auch den Sachsen zuruft: wollt ihr katholisch werden? weil der dermalige König im Frieden von Tilsit das Recht erhielt, in seinen Staaten Protestanten oder Katholiken zu allen Aemtern und Ehrenstellen zu befördern, auch in den übrigen Klassen der Unterthanen keine Ausnahmen mehr zu dulden.

Das war es denn auch, was die Tyroler und Vorarlberger verleiten konnte, sich gegen ihren rechtmäßigen König zu empören, und so namenlose Mordszenen und Verheerungen anzurichten. Haben wir nicht Beyspiele, daß Tyroler Gebethlein in der albernen Meinung bey sich trugen, daß sie nicht erschossen werden könnten, weil es so darin stehe. — Augenzeugen erzählten mir, zu Insbruck mehrere bewaffnete Tyroler gesehen zu haben, wie sie, so bald sie einen Baier erschossen hatten, der Kirche zuliefen, sich auf die Kniee nieder warfen, und, auf die Stutzbüchse gelehnt, Gott freudig dankten für das so eben verliehene Zeichen seiner Gnade, ihn inständig bathen, sie ferner damit zu beglücken, und nach gebethetem Vaterunser davon eilten, um das Gewehr wieder zu laden, und einen Ketzer zu erlauern. — Daher ihr Feldgeschrey;

Lieber katholisch sterben, als lutherisch leben! *)

Würde im Norden nicht früher ein Schill sein Leben verloren haben, und hätte der Herzog von Oels mit der schwarzen Legion, die den Todenkopf auf der Stirne trug, nicht eilen müssen, noch zu rechter Zeit die Ostsee zu erreichen, um nach England zu entkommen, und hätte England nicht so spät gelandet: so wäre auch die Standhaftigkeit des Königs von Preußen und des Königs von Sachsen so leicht nicht vermögend gewesen, dem gränzenlosen Elende, das noch daraus entsprungen seyn würde, Einhalt zu thun. Wer könnte noch daran zweifeln, daß Oesterreich schon seit einiger Zeit durch seine diplomatischen Agenten diese Empörungen vorbereiten ließ.

*) Man stelle sich nur die Gestalt vor, in der Andreas Hofer, so genannter Santwirth, die Insurgenten kommandirt. — Ein Mann mit einem langen Bart, in tyroler Bauernkleidung, die Schärpe eines österreichischen Generals mit dem Degengehänge darüber, die goldene Kette um den Hals, welche ihm der Kaiser Franz, als er ihn (im April 1809) zu Schärding an die Tafel zog, umhieng, und woran Hofer statt der goldenen Medaille das Krucifix befestigt hat. — So führten einst Mönche in Spanien, so führen sie noch das Kommando in ähnlicher Fantastengestalt.

Kein Vorwand war hier dienlicher, als, den bevorstehenden Sturz der katholischen Religion zu predigen, und dem gemeinen Volke beständig vorzusagen, es werde seines uralten Rechtes, keinen andern Glaubensgenossen zu dulden, ungerechter Weise beraubt. Damit verband man die gepriesenen Vortheile der alten deutschen Reichsverfassung, wodurch jeder bey seinen hergebrachten Rechten geschützt würde. Viele übersahen dabey, daß dem Haus Oesterreich im Grunde an der Religion so viel nicht läge, wenn es nur — sollte auch ganz Deutschland bluten — zur deutschen Kaiserkrone und Alleinherrschaft wieder gelange. Baiern und Würtemberg wären die ersten Staaten gewesen, die Oesterreich an sich gerissen hätte; und doch versprach es in seinen Proklamationen künftige Freyheit und Selbstständigkeit, die wir unter seinem Scepter nie hatten, und auch nie erhalten hätten. In dem Augenblicke, wo es uns diese vorheuchelte, trat es das Völkerrecht mit Füßen, indem es fremde Unterthanen zum Aufruhr, zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Fürsten aufreitzte und anleitete.

Ich war Augenzeuge, wie Oesterreichs Soldaten den Baiern das gänzliche Verderben aller Länder weißagten, wenn die Religion noch ganz zu Grunde gerichtet werde; und nicht einer, sehr viele baierische Unterthanen kamen mit der Frage an mich, ob es wahr sey, daß die Franzosen gar keine Religion hätten. — Aber ihr Oesterreicher kennt das baierische Volk nicht. Es

giebt schlechterdings kein Mittel, es gegen seine Fürsten zu empören. Ihr habt vergessen, oder, (was wahrscheinlicher ist,) ihr wißt gar nicht, daß die Baiern Ludwig den Strengen, den der päbstliche Bannstrahl traf, immer gleich, und auch dann noch liebten, als sieben Jahre lang alle Kirchen verschlossen waren. Sein Sohn Ludwig der Baier hatte gleiches Schicksal; er nahm den Bannfluch mit in die Erde, und doch hiengen seine Baiern mit ganzer Seele an ihm; noch heute streuen wir dankbar ihm unsern Weihrauch. — Hättet ihr auch im Gefolge euerer Proklamationen den Bannfluch über unsern guten König Maximilian Joseph mitgebracht, so rasend und unsinnig abgefaßt, wie der über Ludwig den Baier verhängte: wir hätten euch verachtet! Nur mit Abscheu denken wir an euern Gedanken, ganz Deutschland aufzuwiegeln.

Es lohnt der Mühe, diesen heiligen Fluch wörtlich zu hören; damit sich jeder schäme, der solche Mittel wählt, der, um die reine Christuslehre zu erhalten — verflucht.

Die Bulle, worin Clemens VI. am 13. April 1346 über Kaiser Ludwig neuerdings den Bann aussprach, enthält im Wesentlichen: **daß, da Ludwig von seinem Vorfahr als ein Abtrünniger und Ketzer erklärt worden sey, er auch in alle**

Strafen eines Ketzers verfallen sey. Alles, was er bisher als Kaiser gethan habe, und was er künftig thun würde, sey für ungültig und nichtig erklärt. Er sey ehrlos, unfähig aller öffentlichen Aemter, zu gerichtlichen Zeugnissen, zu Erbschaften. Alle seine Güter seyen confiscirt, und seine Enkel und Söhne sollen weder zu geistlichen, noch weltlichen Aemtern gelangen können. Allen Gläubigen sey die Gemeinschaft mit ihm untersagt, und nach seinem Tode soll er nach dem Kirchengebrauch nicht begraben werden. Alle weltliche Mächte sollen gehalten seyn, ihn mit aller Macht aus seinen Ländern zu verbannen. Die göttliche Allmacht werde angefleht, den Trotz und Hochmuth des Ludwigs zu dämpfen, ihn durch die Kraft ihres rechten Arms nieder zu werfen, und den Händen seiner Feinde und Verfolger zu übergeben. Die göttliche Allmacht soll ihn in ein unversehenes Netz fallen lassen, und der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit, und verzehre ihn durch seinen Blitz! Der Zorn Gottes und der heiligen Apostel Petri und

Pauli entzünde sich über ihn in dieser und jener Welt! Die ganze Erde waffne sich wider ihn! Der Abgrund thue sich auf, und verschlinge ihn lebendig! Sein Name müsse nicht über ein einziges Glied bleiben, und sein Andenken müsse unter den Menschen erlöschen! Alle Elemente sollen wider ihn seyn! Sein Haus müsse wüste gelassen, und seine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben werden!*)

O Oesterreich! Oesterreich! mit solchen Gesinnungen hast du Tyrol bis zur Raserey gebracht. Nicht an Baiern, dem es gelten sollte, an den Empörern selbst wirst du den Fluch, den einst Päbste gegen vermeintliche Ketzer ausstießen, in Erfüllung gehen sehen, daß von mancher tyroler Familie kein Glied mehr übrig seyn wird, daß ihre Häuser nicht mehr, und die noch übrig bleibenden, öde stehen werden, daß ihre Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben seyn werden, daß wir uns schämen werden, den Namen Tyrol zu nennen. So weit hast du dieses Volk, das dir von ganzer Seele zugethan war, gebracht. Damit wäre also

*) Westenrieders historischer Calender, 1796, S. 333.

der Anfang gemacht worden, unsere künftige Freyheit und Selbstständigkeit zu begründen?

Ein öffentliches Blatt, das allen Glauben verdient, hat uns unlängst gemeldet, Graf Stadion, (eben der, welcher in Oesterreichs Kriegsplan als General-Revolutionär vorkommt, und einige Zeit vor dem Ausbruche des Krieges Gesandter am königlich-baierischen Hofe war,) habe zu Salzburg das Versprechen geäußert, noch ein glänzenderes Zeitalter zu schaffen, als das unter Karl V. war. — Wir haben also an der Regierung Karl V. ein Vorbild, der uns bereiteten glücklichen Zukunft. In Wahrheit, der österreichische Armeeminister, der auf Karl V. verfallen ist, hätte nicht besser wählen können; denn dieser Fürst war der bigotteste, hersch- und habsüchtigste, und, man kann sagen, auch ein grausamer Monarch.

Leuchs macht in seinem Versuch einer freymüthigen Charakteristik an verschiedenen Stellen von Karl V. folgende Schilderung: „Man habe von ihm — sagt er — wenige Beweise „von Nachgiebigkeit — selbst da nicht, wo Nachgeben offenbar Tugend gewesen wäre — aber desto „mehr Proben von Eigensinn, der sich eben so gut „gränzenlose Halsstärrigkeit nennen ließe; — wenige Beweise von Wohlthätigkeit, aber nicht zu verkennende

„Proben einer Härte, die sich von Grausamkeit „schwer unterscheiden lassen. Voll persönlicher Tapferkeit wünscht er Krieg, und voll Schmeicheley hält „er selten, was er verspricht. Selbst Bruder und „Schwester läßt er in der Meinung, daß niemand sie „so sehr liebe, als er, und unmittelbar darauf opfert „er sie seiner schrecklichen Politik, vielmehr seiner Habsucht auf. — Es ist zu wenig gesagt, wenn man „Karl V. vorwirft, daß er den Churfürsten Johann „Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp „von Hessen hart, hochmüthig und erniedrigend behandelt habe; es gränzt mehr an Grausamkeit. Aber „es mußte der Religion wegen geschehen!“

„Karl V. hat nicht der guten Sache wegen den „Pabst Clemens VII. züchtigen lassen wollen; sondern er fand an dem reichen Rom, das rein ausgeplündert wurde, eine zu schöne Beute. Seine Soldaten verübten dort alle nur ersinnliche Schandthaten, „und schleppten alle Schätze der Kirchen und Klöster „fort.“

„Wie sehr Karl die Verstellungskunst in seiner Gewalt hatte, oder wie sehr er überhaupt Heuchler und „Spötter zugleich war, beweist vorzüglich ein Schreiben von ihm aus Valladolid an König Heinrich XII.

von

„von England, vom 2. August 1527 datirt, worin „er sich über das Verfahren gegen den Pabst zu ent- „schuldigen sucht. Er sagt:

Seine Leute hätten einzig den Auftrag gehabt, Mailand zu befreyen, und Neapel wieder zu seinem Eigenthum zu verhelfen; daß sie aber von da aus auf Rom zugegangen wären, müsse allein ihrem Diensteifer zugeschrieben werden. Er für seine Person wäre von jeher mehr geneigt gewesen, seine Sache gegen Seine päbstliche Heiligkeit Gott anheim zu stellen, als sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Zu dem sey er nicht zugegen gewesen, und sein General Karl von Bourbon habe schon außer den Mauern Roms seinen Tod gefunden. Er könne also nicht dafür, daß sein zügelloses Volk so weit sich verfehlt habe. Es thue ihm dieser Unfall des apostolischen Stuhls so sehr leid, daß er lieber wünschte, Besiegter, als Sieger zu seyn.

„Man führt auch eine Menge Sprüche von „Karln an, die von seiner Liebe zum Frieden zeugen

„sollen, und es ist auch wahr, daß niemand so viel,
„als er selbst, vom Frieden sprach, während er den
„Krieg im Herzen hatte. Er war arglistig und eigen-
„sinnig über alle Vorstellung, immer ernsthaft oder
„tiefsinnig, stets mehr hochmüthig als ehrgeitzig. So
„wie man ihn auf einer Seite mit den großen Helden
„Julius Cäsar, Alexander dem Macedonier, Karl I.,
„Fabius, Hannibal, und Scipio dem Afrikaner vergli-
„chen hat, so verglich man ihn auch mit dem Stifter
„der Religion, Jesum Christum, und prägte Münzen,
„auf deren einer Seite Karls Bildniß, auf deren ande-
„rer Jesus mit passenden Inschriften abgedruckt waren.

„Er legte 1556 freywillig die Kaiserkrone nieder,
„und schloß sich in das Hieronimiten-Kloster St.
„Just, in der Provinz Estremadura ein; wo er sei-
„ne Zeit unter Wachen, Bethen, Fasten und strengen
„Büßungen hinbrachte, die seine Seelenkräfte so sehr
„schwächten, daß man beynahe keine Spur des vori-
„gen Geistes mehr fand. Kein Vergnügen reitzte ihn
„mehr. Sein einziges Bestreben war nur, jetzt ganz
„Mönch zu seyn; deßwegen sang er auch die Hym-
„nen des Missals mit innigster Andacht, und ergab
„sich der Disciplin mit solcher Stärke, daß man nach
„seinem Tode die Strickgeißel mit Blut gefärbt in der
„Zelle noch fand.

Ein Gedanke, den Karl in seiner Einsamkeit ausführte, war einzig in seiner Art. Er entschloß sich nämlich, noch vor seinem Absterben sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. Zu diesem Behufe ward in der Klosterkapelle ein Grabmahl errichtet. Seine Hausbedienten giengen paarweise, mit großen Fackeln dahin, und er selbst folgte ihnen im Trauergewande. Man legte ihn in Gegenwart aller Klosterbrüder, mit vielen Feyerlichkeiten in den Sarg; die Seelmesse ward abgesungen, und Karl bethete und weinte, wie die Umstehenden alle. Die Ceremonie endigte sich damit, daß, als der Sarg, dem Gebrauche nach, mit Weihwasser besprengt worden war, die Versammlung aus einander gieng, und die Thüren der Kapelle verschlossen wurden. Hierauf stieg Karl aus dem Sarge, und begab sich in sein Zimmer zurück, wo ihn entweder die während der ganzen sonderbaren Ceremonie erlittene Entkräftung, oder die genährten schwermüthigen Gedanken, so sehr angriffen, daß ihn ein Fieber heftig anfiel, welches ihn der letzten Kräfte vollends beraubte, und seinen am 21. September 1558 erfolgten Tod beförderte.

Von diesem Karl V. urtheilt daher Leuchs: **daß er groß als Soldat, Eroberer und Hofmann, mittelmäßig als Staatsmann, und klein als — Mensch war; der also wohl kei-**

nen Anspruch auf den Namen eines Vaters seiner Länder, oder eines großen und guten Regenten machen könne.

Der Geschichtschreiber Schmid, der unsern edlen Ludwig auf eine unverzeihliche Art schildert, lobt Karl V. vielleicht deßwegen, weil er so oft äußerte, daß man für einen Christen tausend Ketzer, oder Türken opfern dürfe. Wohl hat er das in Deutschland und dem mahomedanischen Tunis bewiesen. — Warum Oesterreichs Minister zum Muster einer glänzenden Regierung den Zeitraum Karls V., sich wählte, begreife ich einzig darum, weil die österreichische Regierung dießmal, (1809,) wie einst Karl V., eine glänzende Rolle zu spielen anfieng, aber auch wie er, am Ende ihr Leichenbegängniß sich selbst hielt.

Karl V. rüstete sich gegen den schmalkaldischen Bund; wie jetzt Oesterreich, um die katholische Religion zu erhalten; aber er hat, wie es bey Oesterreich der Fall ist, mehr aus Rache seines beleidigten Stolzes und mit dem Gedanken die Waffen ergriffen, daß es eben jetzt die rechte Zeit wäre, alle seine Absichten auf Deutschland auszuführen.

Karl V. war König in Spanien. — Glänzender könnte wohl Oesterreichs Regierung nicht werden, als

wenn es auch Spanien erobert hätte, wie es im Plane lag, und weßhalb die Armee, um rasch über die großen Ströme zu setzen, mit Schiffbrücken reichlich versehen war.

Mit Karl V. mußten Geschichtschreiber und Dichter von einem Orte zum andern ziehen. Gleich viel, ob er Sieger oder Besiegter war, besangen und lobten sie ihn mit aufgeblasenen Backen. Als er bey Algier durch die Tapferkeit der Mahomedaner eine Niederlage erlitt, schrieb dieses große Unglück der Geschichtschreiber Nikolaus Villagagno bloß dem unverhofften Seesturme zu. — Die Oesterreicher thaten ein Gleiches. Sie hatten Genz und Schlegeln, als Geschichtschreiber und Dichter, im Gefolge, die den krebsgängigen Armeebewegungen die kluge Absicht, den Feind einzuschließen und ganz aufzureiben an**dichten**, und dem Volke wacker vorfabeln mußten.

Unbegreifliche Afterfrömmigkeit ließ Karl V. auf den seltsamen Einfall gerathen, sich selbst ein förmliches Leichenbegängniß zu halten, und, wie ein Leichnam, auf die Bahre hinzustrecken. — Oesterreichs weit aussehende gleißende Plane wurden Angesichts derer, die sie ausgebrütet hatten, und eben ausführen wollten, zu Grabe getragen. Dieser monströse Staatskörper, zwar schwächlichen Geistes von jeher, doch immer schon von

Herrsch- und Habsucht geplagt, verlor dabey so viele Kräfte, daß er einen neuen Fieberanfall ohne gänzliche Auflösung nicht auszuhalten vermag.

Ich habe euch Deutsche und Baiern den edlen Ludwig als Muster aufgestellt, den Mann, der einen Bannstrahl auf sich geschleudert sah, und doch so fromm und milde war, der ein unnützes Nonnenkloster in einen Zufluchtsort für Verunglückte und Kranke umschuf. Oesterreich hingegen stellt uns Karl V. auf, der als Mönch die lächerliche Thorheit begieng, sein eigenes Leichenbegängniß zu feyern. Einem Mönche, der mehr wie ein Narr, als wie ein Mensch handelte, diesem sollen wir jetzt, *im Jahre 1809 nachfolgen.* Wie weit müßten wir zurück sinken, sollten wir es noch einmal erfahren, daß Fürsten, um schändliche Handlungen abzubüßen und das Himmelreich zu erlangen, Mönchskutten anlegen.

Napoleon, Kaiser von Frankreich, König von Italien und Protektor des rheinischen Bundes, hat mit der französischen und alliirten Armee, den tapfern deutschen Truppen, die Plane Oesterreichs vernichtet. Dieser Kaiser öffnet uns als Sieger frohe Aussichten in die Zukunft, zum wahren Wohle der Menschen. Nach (am 12. Jul. 1809) geschlossenen Waffenstillstande zu Znaim schrieb er folgenden Tages an die Bischöfe, indem er

sie zum Dankgebethe für den erfochtenen Sieg auffoderte, unter andern, was einst Kaiser Ludwig der Baier aussprach, daß der Kaiser die ihm gebührende Gewalt allein von Gott, und nicht vom Pabste habe ꝛc. — Zu gleicher Zeit (am 10. Jul.) wurde zu Rom die Inquisition aufgehoben, die schon in Spanien, so bald die Franzosen Madrid besetzt hatten, zerstört worden ist. Oesterreich würde sicher als Sieger den Pabst um Beystand angegangen haben, um unter diesem heiligen Schirme die wahren Absichten zu verbergen, und desto sicherer auszuführen. Die Inquisition zu Rom wäre befestigt, die Richter wären vermehrt, die Gesetze verschärft worden.

Sollte neben der zugesicherten Freyheit und Unabhängigkeit Deutschlands Wohlfahrt unter andern auch darauf beruhen, daß wieder eine Menge Mönche und Nonnen mit Bethen, Fasten und Kasteyen ihr Leben verträumten? Sollen wir unsere Glückseligkeit darin finden, wenn ein neuer Pater Gaßner aufsteht, Teufel austreibt, Lahme gehend, Stumme redend macht? Wenn herum ziehende Missionäre dem leichtgläubigen Volk allerley Unsinn predigen, und diese Kurzsichtigen mit bangen Vorstellungen vom Himmelreiche quälen, wie seine Pforten Allen verschlossen blieben, die es nicht durch eifriges Bethen und Fasten gleichsam erstürmten? Wenn Marktschreyer, mit einem Spaßmacher

auf der Bühne, geweihte Oele und geheiligte Kräuter unter das betrogene Landvolk austheilen, um alle Krankheiten damit zu heilen? Wenn die Kirchenfeyertage eine größere Anzahl, als die Sonn- oder eigentlichen Ruhetage ausmachen? Wenn der Mensch mehr zu Gebeth, als zur Arbeit erzogen wird? Wenn unter zwanzig Gemeinden sich kaum ein Mitglied findet, das lesbar seinen Namen schreiben kann? Wenn wir, alle an einen Gott glaubend, uns dennoch hassen, verfolgen und morden, weil wir ihn nicht alle auf gleiche Weise erkennen, verehren und anbethen?

Soll das gemeine Volk, nebst tausend andern gefährlichen Vorurtheilen, noch länger an dem unseligen Irrwahne hangen, daß St. Florian die heftigste Feuersbrunst mit einer Hand voll Wassers löschen könne, so, daß man, nur fleißig bethend, keine Hand anzulegen brauche? Sollen Hexenprozesse wieder bestehen, und, während unglückliche Schlachtopfer der Bosheit und des Aberglaubens auf dem Schafott bluten, ihren unschuldigen Kindern die Adern geöffnet werden, um sie den Klauen des Teufels zu entreißen, wie erst im achtzehnten Jahrhundert noch geschah? — Sollen Vehmgerichte wieder errichtet, und Kreuzzüge zur Eroberung der heiligen Länder veranstaltet werden?

Hätten die Tyroler und Vorarlberger mit Hülfe Oesterreichs gesiegt, sie würden ohne Zweifel dem Kaiser

Franz die Aufhebung der Toleranz abgetrotzt, und, damit nur der allein seligmachende christkatholische Glauben herrsche, es dahin gebracht haben, daß über alle Akatholiken das Verbannungs= wo nicht gar — der Kürze wegen — das Todesurtheil wäre ausgesprochen worden.

Wenn Revolutionen, wie sie dieses Mal vorbereitet waren, mit solchen Mordszenen und gräulichen Verheerungen beginnen; so ist keine Vorstellung der Zukunft zu schaudervoll, kein Bild davon zu abscheulich. Kein Segen würde sich von Oesterreichs Oberherrschaft erwarten lassen, das, um sie zu gründen, die Menschheit mit Füßen tritt. Statt Aufklärung würde Finsterniß in allen beglückenden Kenntnissen und blinder Religionseifer herrschen. Deutschlands künftiges Loos würden ewige zweck= und fruchtlose Kriege und Papiergeld mit allen seinen schlimmen Folgen seyn. — Wir Baiern würden nicht mehr die glückliche selbstständige Nation seyn, wie zu Zeiten Ludwig des Baiers. Mit Thränen müßten wir uns an die glückliche Ruhe, an den Wohlstand erinnern, den wir unter den Regierungen Ludwig des Reichen, Ferdinand Maria's und Maximilian III. genossen haben; und mit innigster Wehmuth würden wir die Anstrengungen und Opfer, wodurch unser dermaliger König Maximilian Joseph die dichte Finsterniß durchbrechen mußte, nicht einmal einander sagen, uns nur denken dürfen.

Ein auffallender Abstich aufgeklärter, vorurtheilsfreyer Menschen gegen abergläubige und bigotte, zeigt sich im gegenwärtigen Krieg im Betragen der Altbaiern, der Tyroler und Vorarlberger. — Indeß die Baiern den Kampf für die gerechte Sache, für Fürst und Vaterland mit Löwenmuth kämpfen, vermögen der Wuth und Raserey der Tyroler und ihrer benachbarten Verbrechensgenossen selbst die nicht mehr Einhalt zu thun, die sie zur Empörung aufgereitzt haben. Solche abergläubige, fanatische Menschen glauben der Regierung, welche sie immer unter einem trieglichen Nimbus herum irren läßt, die reine Wahrheit nicht. So kam es, daß der am 12. Juli zwischen dem französischen und dem österreichischen Kaiser geschlossene Waffenstillstand weder in Tyrol, weder im Vorarlberg, noch in der Grätzer Cidatelle Glauben fand, wo man die französische Armee, so gut als aufgelöst, nach dem Rheine zu fliehen ließ. Diese irre geführten Religionsvertheidiger halten sich als solche durchaus für unüberwindlich.

Man darf es Unterthanen nicht verübeln, wenn sie die wohlthätigen Folgen einer weisen Gesetzgebung und beförderter Lauterkeit der Religionsbegriffe nicht einsehen. Die großen durch ihre Dauer sehr empfindlichen Aufopferungen, welche mit den gegenwärtigen Kriegen unzertrennlich verknüpfet sind, erwecken in ihnen den Wunsch, die alte Ordnung der Dinge wider hergestellt zu sehen; kommen aber einsichtsvolle Staats-

diener und wohlgesinnte Priester ihrem Unvermögen zu Hülfe, und zeigen ihnen den unausbleiblichen Lohn ihrer Leiden; so sind sie, (wie ich in Baiern so viele fand, gar wohl dafür empfänglich, und tragen Alles mit einer Geduld, die an die braven Baiern unter dem Kaiser Ludwig erinnert. Außerst lieblos wäre es, gegen die Klagen und Leiden so vieler Tausende taub und gefühllos zu seyn, die bey diesen Kriegen — der Zweck sey, welcher er wolle — unzählige Beschwerden und Widerwärtigkeiten ertragen, und den größten Theil ihres Vermögens aufopfern müssen. Die gegenwärtigen Kriege bringen mehr als gewöhnliche Wirkungen hervor. Durch den raschen Umschwung der Dinge verlieren Manche viel, am stärksten leiden die Privilegirten; aber eben deßwegen ist ihr Verlust so groß, weil sie der Privilegien zu viele hatten.

Man betrachte die Sache, wie man wolle: die heutigen Kriege Frankreichs sind keine Zerstörungskriege zu nennen; wie es einst des Siegers Absicht und Gewohnheit war, des Besiegten Länder zu zerstören. Am richtigsten dürften sie Civilisationskriege genannt werden. Eroberungen müssen allerdings erst gemacht werden um ihren Zustand verbessern zu können. — Es ist gewiß äußerst traurig für den Spanier, daß er das Opfer der Zeit werden müsse, um den Nachkömmlingen eine glücklichere Zukunft zu gründen; und doch muß es geschehen, wenn Spanien aus dem verderblichen Schlum=

mer zu regem Selbstbewußtseyn erwachen soll. — Wien mußte erobert werden, um die schmälichen Geistesbande seiner Einwohner zu lösen, die nun wieder frey lesen, schreiben und sprechen dürfen. — Rom muß eine ganz eigene Bestimmung erhalten, um dem versunkenen Italien von da aus den vorigen Glanz zu verschaffen.

Nicht jeder hat die Gabe, die Zukunft zu durchschauen, die Menge nimmt nur wahr, was um sie her vorgeht. — Zu höhern Ansichten geweihte Staatsdiener werden bedrängten Mitbürgern Trost und Beruhigung einzuflößen wissen. Fern sey es von ihnen, erbitternden Unmuth zu nähren. Beamte und Priester mögen ermunternde Beyspiele aus der Vaterlandsgeschichte ihnen erzählen, sie lehren, was ihre Vorältern den Unfällen der Zeit für große Opfer bringen mußten. In Baiern sage man sich, was seine frühern Bewohner für ihren Ludwig thaten — zu dem wir nun wieder zurück kehren wollen.

Siebentes Kapitel.

Ludwigs Tod.

Noch ist es ungewiß, ob Ludwig eines natürlichen Todes, oder an beygebrachtem Gifte starb.

Leuchs erzählt, daß sich Ludwig einst von dem Burggrafen zu Nürnberg Johann, der ein eben so eifriger Anhänger des Kaisers war, wie sein Vater Friedrich, bewegen ließ, auf seiner Feste ein Mittagsmal zu nehmen, wo er durch einen Trunk vergiftet worden sey. Es wird Großens brandenburgische Landeshistorie darüber angeführt, und ferner dabey bemerkt, daß man noch nie mit historischer Gewißheit in Erfahrung hat bringen können, durch wessen Hand und auf wessen Geheiß das Gift ihm beygebracht worden sey. Man habe zwar auch die Gemahlinn Herzogs Albrecht des Lahmen von Oesterreich, Johanne, und die eigene Schwiegertochter des Kaisers Ludwig, Margareth von Tyrol, im Verdachte, diesen Meuchelmord veranstaltet zu haben; allein heut zu Tag zweifele nicht leicht jemand daran, daß eben derjenige Ludwigen habe meuchelmörderisch aus dem Wege räumen lassen, der nie Muth genug hatte, seinem Feinde frey unter die Augen zu treten,

und mehr ähnliche Beweise von Einverständnissen mit Giftmischern gab — sein Gegenkaiser Karl IV. Das Gift soll so zubereitet gewesen seyn, daß es langsam wirkte, und ganz unerwartet den Tod herbey führte. Daher kam es, daß den Kaiser, als er nach Baiern zurück, und in Fürstenfeldbruck zu einer Jagd angekommen war, erst bey der Tafel eine Ohnmacht befiel. Da er dessen ungeachtet die Jagd fortsetzte, ist er auf einer Wiese vom Pferde gesunken, und nach Verlauf einer Stunde verschieden.

In den historischen Nachrichten von Lang und Blondeau (2. Th. S. 479) wird behauptet, daß Johanna Ferrenata, Gemahlinn Albert II. Herzogs von Oesterreich, dem Kaiser auf der Jagd in einem Trunke Gift beygebracht habe, und zur Bekräftigung dieser Behauptung wird die Undendorfische Chronik angeführt, worin vorkommen soll, daß diese Prinzessinn durch Baiern gereist, und in dem Kloster Undendorf (Indersdorf) von dem Kaiser Ludwig auf das freundschaftlichste empfangen und bewirthet worden sey; wo denn auch ihr zu Ehren eine Jagd veranstaltet wurde, auf welcher die Prinzessinn dem Kaiser, eben als er sich entfernen wollte, da man ihm meldete, man habe einen Bären von außerordentlicher Größe gesehen, den Giftbecher gereicht habe. Der Kaiser sey alsdann mit zweyen seiner Begleiter schnell davon geritten, aber bald darauf todt vom Pferde gefallen.

Attenkover sagt in seiner Geschichte von Baiern (S. 38.) ebenfalls, daß Ludwig in einem Trunke heimlich Gift bekommen habe, durch dessen Wirkung er in der Nähe des Klosters Fürstenfeld vom Pferde fiel, und starb. — In Stadlers baierischer Geschichte (S. 256.) wird gleiche Meinung behauptet, und unter andern durch die Aussagen der Geschichtschreiber Arnbeck und Adelzreiter unterstützt.

Westenrieder, dem wir doch viel Gewicht beylegen müssen, vereinigt sich mit diesen Geschichtschreibern nicht, sondern sagt in seiner Geschichte für die Jugend und das Volk (S. 303.) ganz kurz, daß Ludwig auf der Jagd, unweit des Klosters Fürstenfeld, vom Schlagflusse gerührt, am 11. Octob. 1347 im 64. Jahre seines Alters gestorben sey. Mehr davon führt er in seinem historischen Calender v. J. 1796 (S. 346.) an. Ludwig — heißt es dort — habe sich am 11. Octob. 1347, an welchem (oder dem vorher gehenden) Tag ihm, ungeachtet seines schon ziemlich hohen Alters, ein Prinz, (Otto, nachmahliger Churfürst von Brandenburg,) geboren worden, von München aus auf die Jagd begeben, und in der Nähe des Klosters Fürstenfeld sey er plötzlich vom Schlage gerührt worden, so, daß er vom Pferde gesunken, und unter den innigsten Aeußerungen eines wahrhaft christlich gesinnten Gemüthes in den Armen der Seinigen verschieden sey. Was aber von einigen, sonst trefflichen Ge-

schichtschreibern erzählt werde, daß die österreichische Herzoginn Johanne, Albrechts Gemahlinn, welche eben damals auf ihrer Rückreise aus Elsaß zu München anwesend, und vom Kaiser zur Tafel gezogen worden war, ihn vergiftet haben soll, verdiene, ungeachtet des wahren Umstandes, daß ihn bey der Tafel eine Uebelkeit befiel, keinen Glauben. — Westenrieder giebt darüber als Grund seiner Behauptung an, daß es damals Mode gewesen, keinen auch nur etwas unternehmenden Regenten, (in der Volkssage nämlich,) eines natürlichen Todes sterben zu lassen.

Diesen einzigen Grund finde ich nicht zureichend, die Behauptungen der Geschichtschreiber *zu widerlegen.* Wäre Ludwigen vorher nie nach dem Leben gestrebt worden, hätte er nicht an Karl IV. einen Gegenkaiser gehabt, dessen Charakter ganz dazu geeignet war, ihn bald aus der Welt zu schaffen, (wie Leuchs nicht ganz ohne Grund behauptet,) so würde ich Westenriedern beytreten. Ueberdieß war es damals auch eben nicht Sitte gewesen, unternehmende Regenten eines natürlichen Todes sterben zu lassen; nur bey wenigen fand eine Ausnahme Statt. Es ist viel, daß er so oft den Nachstellungen seiner Verfolger entgieng, bis er endlich — es sey nun auf Anstiften der österreichischen Prinzessinn, oder des böhmischen Königs — ihrer Mordlust zum Raube ward, weil es doch immer wahrschein-

lich

lich bleibt, daß der Sohn noch vollendet habe, was der Vater öffentlich geäußert, und sogar dem Pabste versprochen hatte, nämlich ihn todt oder lebendig in seine Hände zu liefern. Was König Johann von Böhmen nicht mehr vollziehen konnte, wird wohl sein Sohn Karl um so lieber gethan haben, um allein Kaiser zu seyn.

Ludwigs Leichnam sollte Anfangs in der Kirche der Augustiner zu München beygesetzt werden, deren größter Wohlthäter er war; aber blinder oder boshafter Eifer gestattete ihm hier kein Begräbniß. Die Cisterzienser zu Fürstenfeld, dankbarer als jene, legten ihn in aller Stille an die Seite seines Vaters, Ludwig des Strengen, des Stifters ihres Klosters.

Der weise Albert V. hatte zwar den Muth, laut genug von den Verdiensten seines Ahnhern zu sprechen, doch wagte er es nicht, ihm ein öffentliches Denkmal zu setzen. Sein Sohn Wilhelm V. war zu sehr Freund der Jesuiten, um es zu wagen, Erz oder Marmor rühmlich von Ludwigen sprechen zu lassen, und auf solche Weise das Andenken seiner Verdienste beym Volke zu verewigen. — Erst Maximilian I., ähnlicher dem Großvater als dem Vater, sammelte gleich nach seinem Regierungsantritt alle zu Scheuern und Fürstenfeld befindlichen Gebeine seiner Vorfahren, und bewahrte sie in dem großen Sarg auf, der in der neu errichteten Fürstengruft der Frauenkirche zu München

steht. Er ließ von dem berühmten Peter Candito Plan und Zeichnung zu dem sinnreichen Kunstwerk entwerfen, welches Johann Krumpter verfertigte, und das mit Recht für eines der prächtigsten Monumente dieser Art in Europa gehalten wir. Es führt die ganz einfache und prunklose Aufschrift:

LUDOVICO QUARTO, IMPERATORI
AUGUSTO,
Maximilianus, Bavariae Dux,
Sac. Rom. Imp. Elector,
Iubentibus Alberto Quinto, Avo,
Guilielmo Quinto, Parente,
Posuit Anno Sal. MDCXXII.

Unser allgeliebter König, der auch ins graue Alterthum zurück geht, um das Gedächtniß eines großen Mannes zu verewigen, hat ihm ebenfalls, (wie schon die Einleitung meldet,) ein herrliches Denkmal setzen lassen. Als ob er voraus gesehen hätte, daß bald die weltliche Macht den Päbsten entsinken werde, die einst so starken Einfluß auf Deutschland hatte, und seinem biedern Ahnherrn so vielen Kummer verursachte, und woran die vorüber gehenden an der Stelle seines Hinscheidens erinnert werden sollten. Dieses Denkmal besteht in einem gegen 40 Fuß hohen Obelisk von grauem Ettaler Marmor, und biethet dem nagenden Zahne der Zeit durch Größe und Festigkeit Trotz.

Auf der vordern Seite des großen Hauptsteines liest man die Inschrift.

Piis manibus divi LUDOVICI Bavari, Romanorum Imperatoris, Libertatis Germanicae Defensoris, Legum Boicarum Conditoris, Viri fortis et constantis, Monumentum posuit Maximilianus, Rex Bojariae, MDCCCVIII.

Ihr habt mich lange mit vieler Aufmerksamkeit angehört, Baiern! als ich die Geschichte unsers Ludwigs mit aller Aufrichtigkeit erzählet habe. Geschwinde findet ihr euch, nach meinem in der Einleitung gemachten Aufruf, in der Frauenkirche versammelt ein, bereit eine Reise weiter anzutreten; und sehet, unser guter König, unser lieber Vater Maximilian Joseph, mit unserm edlen theuern Kronprinzen Ludwig, ist unter uns! Ja, freuet euch! sie sind bey uns, um mit uns auf die Kaiserwiese zu Ludwigs Denkmal hinzuziehen. „Ja, meine Baiern, liebe Altbaiern — spricht unser König — ich begleite euch mit meinem Sohne dahin, um meinem großen Ahnherrn, die wichtigsten Ereignisse dieses Jahres zu verkündigen, und ihm zu sagen, was ihr alles für mich gethan habt!“

„Ludwig! edler, unvergeßlicher Ludwig! — Ludwig! ruft Maximilian Joseph, dieß sind die wahren Abkömmlinge der Baiern, welche dich retteten, nie verließen, Habe und Gut willig und gern dir hingaben; ihr Leben dir opferten und ohne Gleichen auch da anhänglich und getreu blieben, als die weltlichen Feinde ihre Häuser anzündeten, ihre Weiber und Töchter schändeten, ihre Kinder mordeten, und ihre Felder verwüsteten, der Baiern, die sich deinetwegen von den geistlichen Fürsten die Kirchen verschließen ließen, und das fürchterliche Interdikt erduldeten. — Diese sind die wahren Abkömmlinge eines Volkes, das bisher solche Treue, solche Festigkeit unerschütterlich bewiesen hat. Sie, diese Baiern haben in kurzer Zeit zwey Mal Proben ihres seltenen Biedersinnes, ihrer besondern Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland an den Tag gelegt; sie haben eine schärfere Prüfung darüber, als jemals, mit bewundernswürdigem Gleichmuth überstanden. Umsonst bemühten sich versteckter Meuterer Hände, das Zeichen wilden Aufruhrs und unseliger Zwietracht zwischen König und Unterthanen frevelnd aufzustecken. Umsonst suchte man dieses biedere Volk um den alten wohlgegründeten Ruhm der Treue zu bringen. Wenn auch andere, wenn alle Nachbarn um ihn her der Stimme der Empörung Gehör gäben: dem Baier bliebe selbst der Gedanke fremd, in ein so schändliches Laster zu sinken; nie wird es keimen in seinem Busen. Er

bleibt mir, wie dir, großer Ludwig! mit unwandelbarer Treue ergaben; er kämpfte mit furchtbarem Löwenmuthe für den vaterländischen Thron, wie für den eigenen Heerd.“

„Im Jahre 1805, als deine damaligen Feinde, großmüthiger Ludwig! und nach beynahe einem halben Jahrtausend noch die meinigen, unsere Nachbarn, die Oesterreicher, Baiern überfielen, hatte ich auch ihrem ausharrenden Muthe, ihrer rühmlichen Tapferkeit zu verdanken, daß ich so bald sie wieder sah, mein Reich viel größer noch mit einer Krone bekam. — Sie weinten, als ich sie verließ, um mich und die Meinigen, und beym Wiedersehen hatten sie die überstandenen Leiden vergessen, und weinten vor Freude, drängten sich an mich, wollten alle bey mir seyn, und wer mit mir nicht reden konnte, küßte mir Hand und Kleid, und, ich schäme mich nicht es zu gestehen, ich, edler Ahnherr, ich weinte mit ihnen.“

„Noch waren die schmerzlichen Wunden nicht ganz geheilt, welche dieser ungerechte Krieg im Jahre 1805 uns geschlagen hat, als heuer am 9. April diese Feinde — und zwar ohne voraus gegangene Kriegserklärung Baiern wieder überfielen. Eben als Napoleon der Große, den schon unter den Fahnen gestandenen baierischen Soldaten eine Anrede hält, die ihnen mein Sohn in der

in der Muttersprache erklärt, schreien, die Casquete schwingend, die Tapferen alle laut, daß es in ganz Baiern wiederhallte: Fort! fort, sie zu zerstäuben di. se wilden Feinde! Da suchten die in Baiern eingefallenen Oesterreicher nicht bloß mit den Waffen zu streiten, sondern durch allenthalben ausgestreute Druckschriften unser Vaterland zu empören. Sie nahmen den Sturz der katholischen Religion zum Vorwande, und gaben heilige Versicherungen, alles in den vorigen Stand wieder herzustellen. — Aber, edler Ahnherr! was thaten diese Baiern? Sie diese Altbaiern schlugen die Feinde; und hätten auch die Oesterreicher einen päbstlichen Bann, ein eben so fürchterliches Interdikt mitgebracht: sie würden es nicht geachtet haben; obgleich gerade solche Mittel sonst am kräftigsten wirken, sie hätten doch nicht ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland zu erschüttern vermocht. Sie, diese Braven, sogar Bürger, zogen aus ihren Städten und Märkten fort, um gegen die wüthenden Anfälle solcher aus Fanatismus zur grausamen Empörung gebrachten, erst im vorigen Krieg eroberten Landsleute das Mutterland Baiern zu vertheidigen. O Ludwig! Ludwig! was hast du mir für Unterthanen zurück gelassen! Ich erkenne an ihnen, daß sie mir sind, was ihre Väter dir waren, ja, daß sie noch mehr mir geworden sind. Siehe, hier stehen sie an dem Orte deines Hinscheidens, weinend vor Freude, daß sie glücklich meinen

Sohn Ludwig, der deinen Namen trägt, wieder in ihrer Mitte haben.“

In diesem Augenblicke bitten die Baiern den König, für den jungen Helden, für ihren theuern geliebten Kronprinzen, Ludwig des Baiers Segen erflehen zu dürfen. „Wir danken, fahren sie fort, für die Zufriedenheit mit unserm Verhalten; ihr kennt uns ja, und wißt, daß der Baiern Sitte nicht ist, viel zu sprechen, wohl aber desto mehr zu handeln; und von uns selbst zu reden, sind wir gar nicht gewohnt.“

„Großer, unvergeßlicher Ludwig! gesegnet ist Ludwig unser Kronprinz durch die Hände seines braven Vaters, durch die aufrichtigen Wünsche aller unserer Baierherzen lange schon; aber dich, Ludwig, der du zur Bezeichnung deiner Größe, der Baier genannt wirst, bitten wir: segne auch du ihn, siehe ihn kniend darum flehen. Gieb ihm deinen Segen; er verdient ihn ganz. Zwey Mal zog er schon ins Feld, theilte mit seinen Kriegsgefährten alle Gefahr, und scheute den Tod nicht; er lernte entbehren, und wenn er etwas hatte, aß und trank er nicht, um auch den hungrigen und durstigen Soldaten etwas mitzutheilen; er sorgte nicht für sich, sondern nur für seine Soldaten, und dann war er nur zufrieden und vergnügt, wenn seine Soldaten es waren; ja er liebte sie, und sie alle ihn. — Schon un

ter deiner Regierung, weiser Ludwig! hat Altbaiern durch Absterben herzoglicher Linien und baierischer Dynasten an innerer Kraft und Stärke zugenommen; jetzt unter der so oft schon bedrängten, aber immer nur desto herrlicher erstandenen Regierung unsers Königs Maximilian Joseph hat dieses Reich sich bedeutend empor geschwungen; es ist groß geworden, und kann dem gedemüthigten Feinde kühn ins Auge blicken, und Ruhe gebiethen. Dieses Königreich glänzt durch die weise Regierung deines vortrefflichen Enkels, wie ein Stern in ganz Europa. Gieb diesem jungen Helden, der so rühmlich als Baierfürst seine Bahn bereits angetreten, und überall seinen Nahmen verherrlicht hat, gieb ihm deinen Segen, daß er einst so gut, so weise, und so väterlich regieren möge, wie sein Vater."

„Seht, Baiern! seht! Ludwig der Baier ergreift die Hand des Vaters und giebt mit dieser und der seinigen seinem Enkel den Segen, indem er spricht: „Wenn auch du in deiner Regierung unter solchen Stürmen dich durchschlagen mußt, so erinnere dich an mein Sinnbild, an das Schiff mit gespannten Segeln auf offner See, das ungeachtet der vier entgegen gesetzten Winde und eines Hauptsturmes ruhig durch die Felsenklippen sei=

Xav. Mayer gez. Fried. Fleischmann ge

Seht, Ludwig der Baier giebt seinen Seege

nen Lauf vollendet; erinnere dich an meinen Denkspruch: Sola bona, quae honesta — und liebe deine Baiern!“

„Seht! er hebt ihn auf, umarmt den Vater, umarmt den Sohn! O welche Gruppe für uns Baiern im Jahre 1809. — Ein herrliches Kleeblatt, das uns Baiern in diesem Jahre grünt, Ludwig und Max die Retter, Ludwig der Kronprinz, der Erhalter eines der ältesten Fürstenhäuser in Deutschland, des Hauses Wittelsbach.“

„Wir danken dir für deinen Segen; aus deiner Hand nur kann solcher gedeihen. Wir Baiern sind stolz auf alle unsere Fürsten, die mit dir gleichen Namen führten, so brav wie du waren, und unser Kronprinz Ludwig werden wird.“

„Wenn gleich Ludwig der Gebartete von Ingolstadt dem eigenen Mutterlande durch Krieg unter Verwandten, unter Baiern selbst, aus ungerechten, dem klaren Sinne der Hausverträge zuwider laufenden Foderungen entsponnen, sehr wehe that, so besaß er doch Eigenschaften, die man an ihm bis an seinen Tod bewunderte, die er auch in seiner Gefangenschaft im Schlosse zu Burghausen, ja bis in sein 81. Jahr eben so, wie in seiner Ju-

gend, behielt. Er, dieser Ludwig, wurde von jedermann hoch geschätzt, und selbst seine Feinde, die ihn haßten und fürchteten, sprachen mit Achtung von ihm. Hätte ihm sein Schicksal ein weitläufiges Reich, oder große Geschäfte voll von Gefahren und Mühseligkeiten gegeben; er würde sich wahrscheinlich einen vorzüglichen Rang unter den Helden aller Zeitalter erworben haben. Er besaß nicht allein die Eigenschaften eines Helden, sondern er war auch in den sanften Künsten des Friedens merkwürdig und groß. Er liebte die Wissenschaften, vorzüglich die Geschichte, unterhielt sich gern mit Gelehrten, und begegnete besonders den für ihn arbeitenden mit auszeichnender Milde."

„Ludwig der Reiche von Landshut, machte die Fehler seines Vaters Heinrich nicht nur wieder gut, er übertraf sogar viele Fürsten in Baiern, die vor und nach ihm regierten. Dieser Ludwig hatte den vortrefflichen, ewig wahren Grundsatz, daß er, (wie er öfters sagte,) alsdann reich wäre, so bald seine Bürger und Bauern es seyn würden, und wandte zu dem Ende die dienlichsten Mittel an, den Reichthum des Landes zu befördern. Er führte an seinem Hof eine überaus vernünftige Haushaltung, welche von üppiger Verschwendung und karger Sparsamkeit gleich weit entfernt war, und setzte sich durch seine Gastfreyheit und überhaupt durch einfache Pracht und die Größe seines Betra-

gens bey allen Fürsten Deutschlands in ein außerordentliches Ansehen. Sie kamen häufig an seinen Hof nach Landshut, suchten seine Freundschaft und Unterstützung, und nahmen ihn in ihren Händeln und Streitigkeiten zum Mittler an. — Als Held zeigte er sich 1458 vor der Stadt Donauwörth, noch mehr aber am 19. Oktob. 1462 in der Hauptschlacht bey Giengen, wo er das ihm weit überlegene Heer Kaisers Friedrich III. schlug. Aber Kriege waren seine Sache nicht; sein Geist hegte stillere Wünsche, fühlte sanftere Bedürfnisse. Er ahndete das Daseyn besserer Dinge, und fühlte lebhaft den unnennbaren Reitz, der die Fürsten dieser Erde — wären sie alle so empfänglich dafür — wunderbar beseelen und beleben würde, den mächtigen Reitz nämlich, welcher das reinste Vergnügen gewährt, das aus dem Verdienste und der Ueberzeugung entspringt, auf die Gemüther und Denkungsweise seiner Zeitgenossen Einfluß zu haben, und durch seinen Geist über den ihrigen zu herrschen. Dieses höhere Verlangen beschäftigte Ludwig den Reichen mitten unter den Unruhen und Gefahren des Krieges Im Jahre 1459 dachte er — wie er sie wirklich ausführte — an die Stiftung einer hohen Schule zu Ingolstadt, die 1472 feyerlichst eröffnet wurde. *) Er unterstützte die Fort-

*) Welche gegenwärtig unser lieber König nach Landshut versetzt, ungemein erweitert, und reichlich dotirt hat.

schritte seiner Unterthanen zur wahren und gründlichen Aufklärung nicht bloß dadurch, daß er sie zuließ, er war auch selbst besorgt und beeifert, den sittlichen Zustand seines Volkes zu verbessern, nützliche, bürgerliche Kenntnisse zu verbreiten, und die Fähigkeiten und Kräfte der Nation durch alle Arten von Aufmunterung zu erwecken und zu pflegen. Dieß gab ihm sein wahrhaft fürstliches Ansehen, dieß flößte den Fürsten Deutschlands Ehrfurcht und Liebe gegen seine Person ein, und machte seinen Hof zu Landshut zum Mittelpunkte der Freuden, und nicht selten der Versöhnung der meisten deutschen Höfe."

„Gesegnet sey deine Asche, Ludwig der Baier! gesegnet die Asche Ludwig des Gebarteten und Ludwig des Reichen! — Die Vorsehung gebe, daß unser guter König Max noch lange und glücklich regiere, daß sein Sohn Ludwig, so, wie sein Vater und du Ludwig der Baier, du Ludwig der Reiche, regiere; wozu ihm die gütige Vorsehung Verstand und Herzensgüte reichlich verliehen hat."

„Nun großer, unvergeßlicher Ludwig! Ludwig der Baier! du hast die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1809 und einige Charakterzüge Ludwig des Gebarteten

und Ludwig des Reichen angehört; du gabst unserm Kronprinzen den Segen, den wir mit in unsere Hauptstadt nehmen; höre aber auch, wie Leuchs, ein fremder Geschichtschreiber, mit Wenigem viel von dir sagt, was wir Baiern — weil es reine, von uns allen lebendig erkannt' und gefühlte Wahrheit ist — mit der uns eigenen Herzenswärme nach beynahe fünf hundert Jahren an deinem Hintrittsorte so laut nachrufen, daß es im ganzen Welttheile wiederhallt:

Du warst unstreitig der größte Mann des vierzehnten Jahrhunderts in Baiern, in Deutschland, in ganz Europa — groß als Regent, groß als Held, groß als Christ und groß als Mensch — durchaus groß nach der strengsten Bedeutung des Wortes!

Verbesserungen.

Seite: Zeile:

4, 7, statt Alliirten lese man alliirten

5, 5, st. habe l. m. bin

11, 6, (wie auch auf einigen folgenden Seiten,) st. Rudolf l. m. Rudolph

12, 7, st. Fürsten, ja l. m. Fürsten=, ja

12, 13, st. ins Baiern zurückkam l. m. nach Baiern zurück kam

14, 8 von unten, st. lateinischer l. m. latei=nischen

15, 5, st. wieder starb l. m. mit Tode ab=gieng

15, 2 v. u., st. Rechte l. m. Recht

16, 8 v. u., st. selber l. m. selbiger

18, 8, st. Weg gehen l. m. Weggehen

24, 1 v. u., st. geschildert; so l. m. geschil=dert hat: so

27, 2, st. zu nehmen l. m. zunehmen

27, 6 v. u., st. Bemühung und l. m. Bemü=hung für Freyheit und

29, 2 v. u., st. charakterische l. m. charakte=ristische

33, 3 v. u., st. Hegneberg l. m. Henneberg

34, 8 v. u., st. gewesen, der l. m. gewesen seyn, der

48, 6 v. u., st. gewunschen l. m. gewünscht

50, 1, st. die l. m. der

66, 9 v. u., st. gehörte l. m. gehöre

108, 7, st. den l. m. die den

Seite: Zeile:

115, 8, st. Römerzog l. m. Römerzug

118, 4 v. u., st. Anspruche l. m. Ausspruche

119, 3 v. u., st. unterdrückt l. m. unterdrücken

119, 1 v. u., st. Wir, wir, wir l. m. Wie? Wir

132, 13, st. völkerreichen l. m. volkreichen

160, 9 v. u., st. seinen l. m. seiner

172, 2 v. u., st. Es l. m. Er

179, 13, st. IV. l. m. VI.

192, 6 v. a., st. Graf Graf l. m. Graf

196, 6 v. u., st. Würzburg l. m. Wülzburg

222, 4 v. u., st. nen l. m. nennen

224, 1 v. u., st. XII. l. m. VII.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mussinan, Joseph von

Ludwig der Baier und 1809 Mit d. Bildn

Straubing [1809]

Bibl.Mont. 2974
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721663-6